

N a c h r i c h t e n

aus der

Brüder-Gemeine.

1837.

Zweites Heft.

G n a d a u,

im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,

so wie

in allen Brüdergemeinen; bei C. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Anzeige.

Da auf dem Synodus der evangelischen Brüdergemeine, welcher voriges Jahr gehalten worden ist, in Antrag gekommen, den Preis der seit dem Jahre 1819 erscheinenden Nachrichten aus der Brüdergemeine noch mehr herabzusetzen, so hat die Direction der evangelischen Brüder-Unität beschlossen, mit Anfang dieses Jahres den Preis derselben von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr. Preuß. Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, das Anschaffen dieser Schrift, welche wie bisher, Reden, Missionsberichte, Lebensläufe aus neuerer und älterer Zeit und Correspondenz = Nachrichten enthalten soll, noch Mehrern möglich und dieselbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt, erhält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgänge 1819 bis 1836 aber, so lange deren noch vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rthlr. 15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

N a c h r i c h t e n

aus der

B r ü d e r - G e m e i n e.

1 8 3 7.

Z w e i t e s H e f t.

R e d e

des Bruders Friedr. Ludw. Kölbing an die
Gemeine in Herrnhut, am 28. Febr. 1836.

Ges. Dein Kreuz, die Schmach, die Angst, der Schmerz ic.
Dies ist das Feuer, das mich entzünd't ic. 677, 2. 3.

Lehrtext: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer
anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber,
denn es brennte schon! Aber ich muß mich
zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie
ist mir so bange, bis sie vollendet werde!
Luc. 12, 49. 50.

Deine heilige Bluttaufe zünde fort auf Got-
tes Erdboden! 585.

Johannes der Täufer, der Herold unsers Herrn,
welcher vor Ihm herging, um Ihm den Weg zu
bereiten, und darum durch die Wassertaufe Alle,
die Ihn hörten, zur Buße leitete, bezeichnete Ihn

als denjenigen, welcher mit dem heiligen Geiste und mit Feuer tauft. Nun, zum Schluß Seines Lehramtes, da unser Herr schon im Begriff stand, wieder zurückzukehren zu Seinem Vater in die Herrlichkeit, erklärt Er in den Worten unsers heutigen Textes als den Zweck Seiner Sendung vom Himmel, daß Er gekommen sei, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und zugleich, wie herzlich Ihn nach dem Augenblick verlange, in welchem dieses Sein Feuer in hellen Flammen auflodere, um nach und nach die ganze Erde und die darauf wohnen, zu erleuchten, zu erwärmen und umzumandeln. Das Feuer, welches solche große Wunder thut, ist die göttliche, himmlische Liebe, von welcher der Apostel Johannes bezeuget: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh. 4, 16.); ist die Liebe, die unser Herz dahin stimmt, daß wir Gott als das höchste Gut um Sein selbst willen über Alles lieben und unsern Nächsten wie uns selbst; die Liebe, welche die ganze Erde in ein Paradies verwandeln würde, wenn die Herzen der Menschen sich ihr öffneten. Wo ist sie aber geblieben, diese Liebe? sie ist entflohen von der Erde; ihre Flamme ist verlöscht. Wo wir hinsehen auf diesen Erdboden, finden wir überall Haß und Zwietracht. Die Menschen, die zur Liebe Gottes berufen waren, haben sich von ihrem Gott und Schöpfer abgewendet, haben Ihm den Rücken gekehrt; statt Ihn über Alles zu lieben, haben sie die Welt lieb

gewonnen und was in der Welt ist: Augenlust,
 Fleischeslust, hoffärtiges Wesen; statt ihrem Gott
 und Herrn anzuhängen und Ihm allein zu dienen,
 hängt ihr Herz nur am Irdischen, und darum ist
 eitel Unfriede und Unseligkeit ihr Theil geworden.
 So war es je und je auf dieser Erde; und kön-
 nen wir es leugnen, daß es noch gegenwärtig also
 ist? Wenn wir umher schauen in dieser Welt,
 selbst in solchen Gegenden, in welchen das Licht
 des Evangeliums eingedrungen ist, so finden wir
 ja, mit welcher unwiderstehlichen Macht die Sünde
 überall herrscht, wie die Menschen mehr und mehr
 von der Sinnlichkeit hingerissen, sich verlocken
 lassen von dem geraden, richtigen Pfade, und wie
 sie, von dem Feuer der sinnlichen Begier entzün-
 det, der Sünde dienen. Jamol, m. l. Vrr. und
 Schwn.! möchte einem das Herz bluten, wenn
 man etwas Besseres erkannt hat, über alle dem
 Jammer, den die Sünde anrichtet, und über die
 unbeschränkte Herrschaft, die sie gewonnen hat in
 der Menschen Herzen. Da möchten wir wohl ver-
 zagen, möchten fragen: „wer kann da selig wer-
 den?“ wenn es nicht eine himmlische göttliche
 Liebe gäbe, die stärker ist als die Sünde, durch
 die wir selbst den Tod überwinden. So wenig
 nun ein Bruder den andern vom ewigen Tode er-
 lösen kann, er muß es anstehen lassen ewiglich
 (Ps. 49, 8. 9.), eben so wenig ist ein Mensch im
 Stande, in dem Herzen seines Nächsten jene gött-
 liche himmlische Liebe zu entzünden. Sie war ent-

schwunden von dieser Erde, ihre Flamme war verlöscht; und dabei wäre es geblieben, wenn Gott unsern Schöpfer unser Elend nicht über die Maasse gejammert hätte, wenn Er, der Ewigliebende, nicht auch der Allbarmherzige wäre. Er sandte den Sohn Seiner Liebe zu uns vom Himmel herab. Dieser kam unmittelbar aus des Vaters Schooße, und brachte das Feuer der göttlichen himmlischen Liebe wieder herab auf diese Erde. Wer Ihn sahe, der sahe den Vater; so wie der Vater wirkt fort und fort, so wirkt auch der Sohn in göttlicher Allmacht und Liebe; zu heilen, zu stillen und zu trösten war Seines Herzens größte Lust; ein jeder Fußtritt Seines Ganges hier auf Erden war mit Wohlthun bezeichnet; Mühselige und Beladene zu sich einzuladen und sie zu erquicken war Sein Tagewerk; verlornen Schafen nachzugehen und nicht eher zu ruhen, bis daß Er sie fand, war Sein Hirtenamt. Ueberall, wo Er sich zeigte, in Seinem Thun und in Seinem Reden, strahlte aus Ihm göttliche, himmlische Liebe; und finden wir Ihn vollends in dem Kreise der Seinen, die Er liebte bis an's Ende; treten wir ein in ihren Zirkel, dort am Schlusse Seines Lebens, wo er sich mit ihnen in herzlichster inniger Liebe verabschiedete, wie läßt Er uns da nicht in Sein Herz voll Liebe blicken! wie sucht Er da nicht alle die Seinen durch Liebe und Freundschaft an sich zu ziehen und mit sich und Seinem himmlischen Vater in die allerinnigste Gemeinschaft zu

sehen! Da strömt uns die göttliche himmlische Liebe aus ihrem reinen Urquell entgegen.

Und dennoch, m. l. Vrr. u. Schw. ! wäre es damit nicht gethan gewesen; Seinen großen Auftrag, ein Feuer anzuzünden auf Erden, hätte Er damit immer noch nicht erfüllt. Dazu bedurfte es noch etwas Größeres, wovon der Heiland ebenfalls in unserm heutigen Texte spricht. „Ich bin gekommen — sagt Er — daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Sollte das unauslöschliche Feuer der göttlichen himmlischen Liebe angezündet werden, das fort und fort brennet auf Gottes Erdboden bis an das Ende der Tage, so war dazu nichts geringeres nöthig, als daß der Sohn der ewigen Liebe sich für uns in Noth und Tod begab, daß Er die Marter- und Leidenstaufe über sich nahm, die Ihn bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz führte, um dadurch die Menschen mit Gott zu versöhnen. Vor dieser Seiner Marter- und Leidenstaufe war es unserm Heiland bange: denn Er war aller Dinge Seinen Brüdern gleich geworden, auf daß Er ein barmherziger Hoherpriester würde (Ebr. 2, 17.); Er sollte fühlen, wie Menschenherzen zu empfinden pflegen, versucht und geprüft werden allenthalben gleichwie wir. Darum durfte Er nicht durch enthusiastische Begeisterung sich hinwegsetzen über alle Gefühle des Leidens

und des Schmerzens; darum war Ihm bange vor Seiner Leidenstaufe; darum fing Er an zu trauern und zu zittern und zu zagen, und Seine Seele war betrübt bis in den Tod, als Er im Begriff war, in Sein schweres Seelenleiden dort in Gethsemane zu gehen. Und durch diese Empfindungen und Gefühle Seines menschlich leidenden Herzens, indem Er der ganzen Marterstunde Grausen im voraus tief empfand, gab Er uns ja den allerhöchsten Beweis Seiner Liebe. Daß Er deannoch nicht zurücktrat, sondern fest entschlossen blieb, den Kelch zu trinken, den Ihm der Vater gegeben hatte, und für uns in den Tod zu gehen, in den schmachvollen Tod am Kreuze, dadurch bewies Er ja auf das allerklarste, daß nichts als göttliche, himmlische Liebe Ihn drang, dem Schauern des Todes entgegen zu gehen. Wenn wir Ihn, unsern leidenden Heiland, als den Martermann für uns, begleiten dort auf den Delberg und in des Hohenpriesters Palast und in das Richthaus Pilati und nach Golgatha, und Ihn uns da verklären lassen als unsern Versöhner, als unsern Erlöser, der alles dieses aus Liebe zu uns, zu unserer Seelen Errettung freiwillig erduldet, wie sehen wir nicht da vor unsern Augen die göttliche, himmlische Liebe in ihren reinsten Flammen lodern! wie werden unsere Herzen nicht da in heißer Gegenliebe gegen Ihn entzündet! Da lernen wir es glauben, daß es eine göttliche, himmlische, ewige Liebe gibt, die stärker ist als der Tod; und indem

diese Liebe unsers Versöhners, m. l. Vrr. und Schw. ! ausgegossen wird in unser Herz, fühlen wir uns gestärkt, in der Kraft dieser Liebe alle Triebe und Neigungen unsers verderbten Herzens zu überwinden. Wir sind bereit, Alles das, was Sünde heißt, Ihm in den Tod zu geben, und kommen zu dem festen Entschluß, alle unsere Gedanken, alle unsere Begierden, alle unsere Blutstropfen Ihm zu heiligen, der uns so hoch, der uns bis in den Tod geliebet hat. Niemand hat ja größere Liebe denn die, daß Er Sein Leben läßt für Seine Freunde (Joh. 15, 13.). Christus ist aber für uns gestorben, da wir noch Seine Feinde waren (Röm. 5, 8.). O welch ein Uberschwang der göttlichen, himmlischen Liebe! Da ward das Feuer angezündet vom Herrn, das seitdem fort und fort gezündet hat auf Gottes Erdboden, das Tausende von Herzen Ihm gewann und in herzlicher, inniger Liebe mit Ihm verband.

Als es nun unserm Heilande, dem Haupte Seiner ganzen Kirche, wohlgefiel, sich hier in Herrnhut eine Gemeinde von wahren Gläubigen zu sammeln, die sich auf Ihn mit einander in herzlicher, inniger Liebe verbanden, so verklärte Er dieser Seiner Gemeinde Seinen Kreuzestod als die Ursache unserer ewigen Seligkeit durch Seinen Geist. Unsere Brüdergemeinde versammelte sich gleich bei ihrem ersten Entstehen im Geiste dort unter Seinem Kreuze auf Golgatha, lernte da Ihn

von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und von ganzer Seele lieben; lernte da Brüder und Schwestern lieben mit der Liebe, mit der Jesus uns geliebet hat. So wurden wir zu einer Gemeinde des Herrn unter Seinem Kreuze von Ihm selbst geschaffen. Diese Seine geringe und kleine Gemeinde hat Er vom ersten Anfang an gewürdigt, Sein heiliges Feuer, das in der Mitte derselben treulich bewahrt wurde, fort und fort zu tragen durch die Nationen der Erde. Wie viel Hunderte und Tausende wurden nicht durch das Zeugniß unserer Brüder, durch das Wort von Jesu Kreuze für Ihn zu Seinem Schmerzenslohn gewonnen? wie viele eiskalte todte Herzen wurden nicht durch das Feuer Seiner göttlichen, himmlischen Liebe erwärmt und erweicht und umgewandelt, so daß sie in Rechtschaffenheit und Heiligkeit vor Ihm wandelten und durch Wort und Wandel Ihm Ehre machten. Auf diesem Grunde unserer Väter, m. l. Brr. u. Schwn.! stehen wir durch die Gnade unsers Heilandes noch bis auf den heutigen Tag; das Wort von Seinem Kreuze ist bis auf diese Stunde unser Aller Glaubensbekenntniß; ja wir fühlen uns verpflichtet, Ihm Geist und Seel' und Glieder willig herzuleihen, Sein Herz zu erfreuen, weil Seine Liebe uns an Ihn gebunden und uns zur innigsten Gegenliebe erwärmt hat.

O wie schön wäre es nicht, m. l. Brr. und Schwn.! wenn der Eindruck Seiner Liebe bis in

den Tod in unser Aller Herzen unauslöschlich bliebe! Wenn wir aber aufrichtig sein wollen, so müssen wir zu unserer Scham und mit Schmerz bekennen, daß die erste Liebe in gar Vielen unter uns erkaltet ist. Wenn wir so manche Vorkommlichkeiten in der Mitte unserer Gemeinde bedauern und beklagen müssen als Beweise davon, daß der wahre Christus- und Gemeinsinn nicht durchgängig unter uns herrscht, so haben wir die Ursache solcher traurigen Erscheinungen einzig und allein darin zu suchen, daß die Liebe zu unserm gekreuzigten Heiland nicht mehr in Aller Herzen lebendig ist, daß dieses göttliche, himmlische Feuer uns nicht mehr in seiner ganzen Kraft durchglüht. Wie hohe Ursach haben wir daher nicht, in diesen Gedächtnistagen Seiner Passion zu unserm Herrn inbrünstig zu flehen, daß Er selbst in unser Aller Herzen den Eindruck Seiner Leiden und Seiner bitteren Todespein erneuern und darin das Feuer Seiner Liebe entzünden wolle! O da reichen wir gern aufs Neue einander Herzen und Hände zum Bunde mit Ihm und unter einander. Wir versprechen es Ihm, uns Ihm mit Leib und Seele zum Opfer zu bringen, unser Herz Seiner Liebe einzuräumen und in dieser Kraft Alles zu überwinden, was Welt und Sünde heißt, und allen Versuchungen, die von Nahem oder Fernem an uns gebracht werden, zu widerstehen.

In diesen Bund der Liebe und des Friedens
sollen nun in dieser Stunde aufgenommen werden

(N. N.)

Ihr habet, m. l. Geschwister! gewiß schon
manchen Eindruck der Liebe unsers Heilandes in
eurem Herzen erfahren. Wie oft ist Er euch nicht
vor die Augen gemalt worden, als ob Er unter
euch gekreuzigt wäre! wie oft hat nicht Sein Geist
sich geschäftig bewiesen an euren Herzen, um euch
Jesum zu verklären als den Versöhner eurer Sün-
den! O möchte in der gegenwärtigen Stunde,
da Ihr in diesen Bund unserer Gemeinde sollet
aufgenommen werden, dieses Feuer Seiner göttli-
chen, himmlischen Liebe euer Aller Herzen durch-
dringen, so daß Ihr euch Ihm aufs Neue zum
ewigen Eigenthum weihet, und es Ihm verspre-
chet, nach den Sitten und Ordnungen Seines
Hauses einherzugehen, und Ihm von nun an mehr
noch als bisher zur Ehre und zur Freude zu sein,
nach der Gnade und der Kraft, die Er darreicht.
Er, der gekommen ist, ein Feuer anzuzünden auf
Erden, ist voll Herzverlangen, daß dieses Sein
göttliches, himmlisches Feuer auch in euren Herzen
brenne. Er wolle es durch Seinen Geist darin
anzünden! Da gilt es denn, daß ihr von eurer
Seite Treue beweiset, dieses heilige Feuer in einem
feinen stillen Herzen bewahret und dadurch gekräf-
tigt allen Versuchungen zur Sünde, wie sie auch

Namen haben möge, widerstehet, so daß ihr Ihm unsträflich bewahret bleibet bis auf Seinen Zukunftstag. Dazu wollen wir euch dem Herrn segnen von ganzem Herzen.

Ges. Liturgie: Nr. 72.

G e b e t.

Du unsere gekreuzigte Liebe! so nimm diese Geschwister, die wir jetzt in unsern Gemeinbund aufgenommen haben, in den Bund ewiger Liebe und Treue auf, den Du mit ihren Seelen geschlossen hast. Ja nimm sie und behalte sie ewiglich als Dein Dir erkaufte Eigenthum. Sie fühlen in dieser Segensstunde das Feuer der Liebe, die Dich auch für sie in Noth und Tod getrieben hat; ihre Herzen schlagen Dir entgegen. O gib Du ihnen Gnade, daß sie darin beharren mögen bis an's Ende; laß den Eindruck Deiner Liebe und Deiner bitteren Todespein in ihrer Aller Herzen unauslöschlich bleiben! Dann werden sie Dir als Deine wahren Jünger Früchte bringen, Früchte, die da bleiben. Du Herr und Haupt unserer ganzen Kreuzgemeinde! ach wie so selig sind wir in dem Gefühl Deiner göttlichen, himmlischen Liebe, mit der Du Dich unserer angenommen hast, der Liebe, mit der Du uns erwählet hast zu Deiner Gemeinde! O möchten wir doch Deine Gemeinde sein und bleiben! Dazu bedürfen wir aber, daß

Du uns aufs Neue mit Deinem Geiste und mit Deinem Feuer taufest. O möchte doch in diesen Gnadentagen auch nicht Eines zurückbleiben, das nicht aufs Neue von der Flamme Deiner göttlichen, himmlischen Liebe entzündet werde! Ja, Du unser treuer Heiland! vergib uns unsere Gleichgültigkeit, unsere Kälte gegen Dich! Ach, wir müssen uns wohl schämen, wenn wir daran denken, wie Du uns arme Sünder und Sünderinnen geliebet hast und mit göttlicher Geduld getragen bis daher. O so fahre denn fort mit dem alten Erbarmen! Wir schwören Dir aufs Neue herzliche, innige Gegenliebe, und wollen gern Dein sein und bleiben, bis Du wiederkommst. Amen.

Ges. Herz mit uns, wir schwören Dir 2c. 975, 4.



R e d e

des Bruders Christl. Reichel an die Gemeinde
in Herrnhut, am 13. März 1836.

Ges. Es wird in der Sünder Hände überliefert Gottes
Lamm 2c. 120, 2.

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe 2c. 124, 5.

Nun soll Sein Tod und Leiden 2c. 130, 10.

Lehrtext: Sie verdammeten Ihn Alle, daß Er
des Todes schuldig wäre. Marc. 14, 64.

Den Tod, den wir verschuldet, hat unser
Bürg' erduldet. 267, 3.

Am vorigen Sonntag, meine lieben Brüder und
Schwestern! leitete unsere Passionsbetrachtung uns
hin auf den Delberg in den Garten Gethsemane,
auf jenen unvergeßlichen Schauplatz, wo recht
eigentlich ihren Anfang nahmen die letzten Leiden
unsers Heilandes, diejenigen, deren wir uns vor-
zugsweise zu erinnern pflegen, wenn wir uns die
Geschichte Seiner Passion vergegenwärtigen. Die
Betrachtung dessen, was da für uns geschehen ist,
wird wol einen tiefen, nicht so leicht verlöschenden
Eindruck zurückgelassen haben bei einem Jeden, der
seinem Heiland dorthin mit andächtigem Sinne,
mit aufgethaner Seele gefolgt ist. Hastet aber

einmal tief im Herzen ein lebendiger Eindruck von dem, was jenes bange Seelenleiden, jener heiße Buß- und Gebetskampf unsers Heilandes am Delberg für uns zu bedeuten hat, o! so werden wir auch gern und zum Segen für unsere Herzen Ihn weiter begleiten auf Seinen fernern Leidensgängen, und zwar heute, nach Anleitung unsers Textwortes, zunächst dorthin, wo wir Ihn gestellt sehen vor den hohen Rath der Juden, und dort über Ihn, als über einen angeklagten Missethäter, das verdammende Urtheil: „Er ist des Todes schuldig!“ aussprechen hören. Es war zwischen den Delbergs-Scenen und diesem Verhör, in jener bangen Leidensnacht unsers Herrn nur eine ganz kurze Zeit verflossen; in dieser Zeit aber — wie viel hatte unser Heiland erfahren und erdulden müssen, was Seiner heiligen und doch so menschlich fühlenden, für die zartesten und innigsten Empfindungen so empfänglichen Seele gar manchen bitteren und tief-schneidenden Schmerz verursachen mußte! Kaum war Er aufgestanden, gestärkt von Oben, und mit der willigsten, bis zum Tode gehorsamen Ergebung in den Willen Seines Vaters im Himmel, von jenem heißen Delbergs-Kampfe, siehe! da tritt schon heran die Schaar gewaffneter Feinde, die, als gälte es, einen Mörder zu ergreifen, bewaffnet mit Spießen und mit Stangen, gegen Ihn ausgezogen waren. Und — was unsern Heiland am tiefsten schmerzen und verwunden mußte — an ihrer Spitze erblickte er als Führer,

als Verräther Seines Aufenthalts = Ortes, einen der von Ihm erwählten Zwölf, der drei Jahre mit Ihm umhergewandelt war, mit Ihm gegessen und getrunken hatte, der Augenzeuge gewesen war aller der Thaten göttlicher Wunderkraft und überschwänglicher Menschenliebe, der mit seinen Ohren aus des Meisters Munde die Worte des ewigen Lebens gehört hatte, den Judas, den Er so oft — ach! vergebens! — bald liebevoll, bald ernst gewarnt hatte, als Er ihn schon von weitem dem Wege des Verderbens zueilen sah; an dessen verhärtetem Herzen auch jetzt noch verloren war der so wehmuthsvolle und doch so sanfte Ausruf seines Herrn und Meisters: „Freund, warum bist du gekommen? Juda, verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß!“ Und fast in dem nämlichen Augenblick, wo das Herz unsers Heilandes die tiefste Trauer über dieses verlorne Kind empfinden mußte, hatte Er, wol ebenfalls nicht ohne Schmerzgefühl, den überwallenden vorschneellen Eifer eines andern Jüngers, der mit dem Schwerte drein schlug, zurechtzuweisen; und zugleich mußte Er, mit dem zu Seinem Petrus gesprochenen inhaltschweren Worte: „Meinst du, daß ich nicht noch jetzt könnte meinen Vater bitten, daß Er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel?“ in seiner ganzen Größe empfinden die Tiefe der Erniedrigung, der Entäußerung Seiner göttlichen Macht und Hoheit, deren Er sich freiwillig unterzogen hatte. Nun sah Er gar bald auf eine schmerzliche

Weise in Erfüllung gehen, was Er vor wenigen Stunden den Seinen vorausgesagt hatte: „In dieser Nacht werdet ihr euch Alle ärgern an mir.“ Denn die Jünger verließen Ihn alle und flohen. Selbst da, als Er es kurz nachher wahrnehmen mochte, wie zwei derselben, getrieben zugleich von Liebe und banger Ungeduld um den Ausgang dieser Sache, Ihm von fern gefolgt waren in den Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes, wie mochte es da Seinem Herzen zu Muth sein über Seinen Petrus, den Er, vergeblich gewarnt, sich in eine Gefahr hinein wagen sah, in welcher dessen Schwachheit erliegen mußte, deren Ausgang sein Herr und Meister ach! gar zu gut voraussah, ehe noch das dreimal wiederholte Wort der Verläugnung: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ über des tiefgefallenen und von Ihm so heiß geliebten Jüngers Lippen gekommen war.

Doch, m. l. Vrr. u. Schw.! wie vermöchten wir, auch nur in der Kürze herzuerzählen alle die herben Leidens-Erfahrungen, die in jener Nacht Schlag auf Schlag das Herz unsers Heilandes trafen, bis zu dem Moment, in welchem Ihn unser heutiger Text uns vor Augen stellt? Als gefangenen Missethäter, gebunden von rohen Händen, sehen wir Ihn da stehen vor dem höchsten Gericht Seines Volkes, das nach göttlicher Ordnung eingesetzt war zum Beschützer und Bewahrer der Gerechtigkeit und der göttlichen Gesetze und Gebote.

Aber Er wußte es nur zu wohl, daß dieses Gericht eine Versammlung Seiner bittersten Todfeinde sei, die schon lange auf eine geeignete Gelegenheit gewartet hatten, wo sie, wie unser Heiland sich ausdrückte, „würden erfüllen können das Maaß ihrer die Propheten Gottes mordenden Väter“ (Matth. 23, 32.). Vor diesem Gericht steht unser Heiland sanft und gelassen, wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm. Wir hören Ihn nicht den Mund öffnen zu einem jener zermalmenden Donnerworte, mit welchen Er noch vor wenig Tagen über die „Schlangen- und Otternbrut von Heuchlern“ ein Wehe nach dem andern ausgerufen hatte — Worte, die, wenn sie auch den Sinn Seiner Feinde und ihren Urtheilspruch nicht zu ändern vermochten, sie doch vor Schaam wol hätten in die Erde sinken machen. Geduldig hört Er es an, wie ein angestifteter falscher Zeuge nach dem andern auftritt, deren Aussagen dem ungerichten Urtheilspruch einen trügerischen Rechtschein geben sollen. Er läßt sie reden und durch ihre Aussagen sich selbst widerlegen. Erst als der Hohenpriester Caiphas Ihn bei dem lebendigen Gott beschwört, zu bezeugen, ob Er sei Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes, erst da öffnet Er Seinen Mund zu einem Zeugniß, das, wie es damals Seinen Feinden zu Erreichung ihrer höllischen Absichten einen scheinbaren Triumph bereitete, so seitdem, und bis auf die spätesten Zeiten, allen den Seinen ein unschätzbares, anbetungswürdiges

Wort ist, ein Zeugniß, an das sich ihr Glaube fest und freudig hält. „Ich bin es!“ sprach unser Herr; „und von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels“ (Matth. 26, 64.). Auf dieses Sein Wort hin zerriß der Hohepriester sein Kleid: „Jetzt — rief er den andern zu — habt ihr die Gotteslästerung aus Seinem eigenen Munde gehört; was dünket euch?“ Da verdammeten sie Ihn Alle und sprachen: „Er ist des Todes schuldig.“

Ach! es ist ja wol ein Strom der verschiedenartigsten Gefühle, m. l. Brr. u. Schwn.! der bei diesem Auftritt sich über unser Inneres ergießt. Er, der Menschenfreund, wie es nie einen Seines gleichen gab, dessen ganzes Leben eine Kette von Segnungen und Wohlthaten, von Beweisen der lautersten, selbstaufopfernden Liebe gewesen war, Er, welchen Schaaren Seines Volkes noch vor wenigen Tagen mit jubelndem Hosianna willkommen heißen hatten, jetzt als angeklagter Missethäter stehend vor dem hohen Rathe dieses Seines Volkes! — Er, der Heilige, in schnöder Sünder Hände überliefert! — über Ihn, den Keinen unter denen, da keiner rein ist, der allein von sich sagen könnte: „wer unter euch darf mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8, 46.) über Ihn, als über einen ruchlosen Verbrecher von gottesvergessenen Lippen ein verdammdendes Todesurtheil gespro-

chen! — ach! bei Betrachtung dieses Auftritts müssen uns ja wol Empfindungen der innigsten Rührung, des schmerzlichsten Mitgeföhls und Theilnahme an dem so schuldlos verdamnten, mit so beispielloser Ungerechtigkeit verurtheilten Menschenfreund durchgehen.

Aber, m. l. Vrr. u. Schw. ! wie unwiderstehlich solche Empfindungen sich auch in einer jeden nur menschlich fühlenden Brust hervordrängen müssen, so lobenswerth und gerecht sie sind, sie treten doch bald in den Hintergrund zurück bei einem jeden Herzen, in welchem durch Gottes Geist einmal die große Frage rege gemacht worden ist: „was geht dieses Leiden mich an? was hat es mir zu bedeuten?“ O! von dem seligen Moment an, wo dieses große Wörtlein: „für mich!“ als der Schimmer eines hellen Lichtes, das bald unser ganzes Innere durchleuchtet, in unserer Seele aufgegangen ist, als ein Feuer darin zu zünden angefangen hat, von dem Augenblicke an werden bei Betrachtung der Leiden unsers Herrn alle andere Fragen und Empfindungen auf die eine große Frage zurückgeführt: „was war die Ursach' aller Seiner Plagen?“ Und mit dieser Frage ist auch die Antwort gegeben für jedes zu tiefer und gründlicher Erkenntniß seiner Schuld und Sündigkeit erwachte Herz: „Ach! meine Sünden haben Ihn geschlagen!“ oder, wie der Choral unter unserm Texte es ausdrückt: „den Tod, den wir verschul-

det, hat unser Bürg' erduldet. " Ach! von dem Augenblicke an sind es nicht nur herzhinnehmende und herzzermalmende Empfindungen einer innigen Rührung, was unsere Seele erfüllt, Empfindungen, die sich gar bald zu verwischen, früher oder später zu verschwinden pflegen; nein, es ist das Herz umwandelnde Gefühl eines neuen Lebens, das aus Seinem Tod und Leiden, aus Seinem heißen Kampfe für uns in unserer Seele erwacht ist; es ist das Gefühl einer brennenden Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebet und sich für uns in den Tod gegeben hat, das Gefühl heißer Dankschuld, zu der wir uns Ihm mit Leib und Leben verpflichtet fühlen; es ist ein felsenfester Glaube an Ihn, als an denjenigen, wofür Er sich vor dem Angesichte Seiner Feinde bekannte, als an den Sohn des hochgelobten Gottes, als an den, außer welchem kein anderer Name den Menschen gegeben ist, durch welchen sie sollen selig werden, vor dessen Namen sich einst beugen sollen die Knie aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind (Phil. 2, 10.).

Ist aber einmal, über dem fruchtbaren Bedenken Seines Leidens und Todes, dieser Glaube und diese Liebe in unserm Inwendigen zur Geburt gebracht, o! so werden Glaube und Liebe auch immer neue Nahrung — so wird unser Herz die höchste Seelenweide finden bei jeder wiederholten Betrachtung der Leiden unsers Heilandes. Dann werden wir bei keiner einzigen von den einzelnen

Scenen Seines Leidens und Sterbens mit unserm Geiste verweilen können, ohne tiefere Blicke zu thun in das Herz voll unendlicher Liebe, das für uns im Tode gebrochen ist. Da wird unsere so schnell und so leicht ermattende Liebesflamme neu angefacht werden und heller erglühen; da wird unser Glaube auf dem Felsengrund, auf dem unser Anker ewig ruhen sollte, fester niedersinken: daß sich selbst hat der wahre Gott für uns verlorne Menschen gegeben in den Tod.

Nun dieses möge der Segen sein auch der gegenwärtigen Passionszeit für alle unsere Gemeinen! Denn es ist ja kein anderer Grund als dieser, auf welchem unsere Brüdergemeine von ihrem Beginn an niedergesunken ist; sie weiß von keinem andern Zweck ihrer Verbindung, als daß die Glieder alle sich um Den, der an dem Kreuz geschändet ward, von Seinem Volk verläugnet, als um ihren Herrn und ihr Haupt zusammen zu schließen haben, und sie fühlt einer Befestigung in diesem Glauben, einer Erneuerung der ersten Liebe sich so hoch bedürftig. Möge aber auch kein Einziges für seine Person leer ausgehen, dem nicht diese Zeit zu einer Stärkung seines Glaubens, zu einer neuen Belebung seiner Liebe reichlich gesegnet wäre!

Ges. O Jesu, nimm zum Lohn der Schmerzen 2c. 639, 5.

—

Eine Predigt des Grafen von Zinzendorf,
gehalten in der Fasten 1740.

Vom
Geheimniß der wahren Religion.

E i n g a n g .

Der Schweiß von Seinem Angesicht
Laß euch nicht kommen ins Gericht.
Sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein,
Das führ' euch zu der Gnade ein.

Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding.
Das sagt der Apostel Paulus zu den Thessaloni-
chern (2 Thess. 3, 2.). Und das ist eine Wahr-
heit, die unumstößlich ist. Es ist eine große
Gnade, glauben können. Sie geht so weit,
daß Johannes behauptet: Ein jeglicher Geist, der
da bekenne, daß Jesus ins Fleisch kommen sei,
der wäre von Gott (1 Joh. 4, 2.).

Nach der heutigen Art und dem laufenden Begriff vom Glauben wäre das sehr leicht und obenhin geredet. Denn wie viel Menschen sind nicht, die da sagen „sie glauben?“ und in wie vieler Tausenden Munde ist der Glaube? Johannes aber hat der Wahrheit der Sache darum nichts vergeben. Denn erstlich sagt er nicht, ein jeglicher Mund, sondern ein jeglicher Geist, d. i. ein jegliches Herz, welche zwei Worte in der Schrift oft einerlei andeuten. Zum andern heißt es nicht, der da spricht, sondern der da bekennet. Bekennen aber heißt: etwas, das man eben doch gewiß weiß, gestehen, daß es wahr ist, und nicht verleugnen wollen noch können.

Da setzt nun Johannes fest: das genügsame Hauptkennzeichen, daran man wissen könne, ob ein Geist von Gott sei, wäre: wenn er bekennete, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen sei; wenn es ihm so ausgemacht wäre, daß er es, der Wahrheit zur Steuer, eingestehen müsse, wie David: Ich glaub es, darum sag ich es (Ps. 116, 10.).

So geht es auch mir, meine geliebten Freunde. Darum sag ichs, weil ichs glaube. Das ist das Geheimniß aller Arbeit der Diener Gottes, warum man bei Spott und Hohn predigt und nicht müde wird: daß man glaubt, daß Jesus ins Fleisch kommen ist; daß man sich zu Tode schämen möchte, daß es Gott zugelassen hat, daß Sein Sohn in unsere schändliche, elende, verfluchte Na-

tur (denn das war das Menschthum, ehe Er es mit Seiner Theilnehmung gesegnet hat) einkehre, und daß das so wenigen zu Herzen geht.

Es ist gewiß ein großes Elend, daß wir nicht in unserm ganzen Leben die beste Zeit darauf verwenden, glauben zu lernen, daß der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen ist. Wer es aber glaubt, dem bricht das Herz darüber; der wünscht, daß er allen Seelen mit Seinem Zeugniß, oder mit Seinem Beispiel, oder mit beiden zugleich einen Eindruck geben, und es aller Welt kund machen könnte. Darum redet der Apostel zu den Hebräern von einer Wolke Zeugen (Cap. 12, 1.), einer ganzen Menge, darunter hundert Tausende sind, die diesen großen Artikel mit ihrem Blute bestätigt haben.

Um dieser Ursache willen sind wir auch jetzt hier beisammen, die alte und so vielmal erzählte Geschichte, daß Jesus ins Fleisch gekommen ist und gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, zu wiederholen.

Wie wünschte ich von Herzen, daß ein Jeglicher, der hier ist, die eigentliche Ursach finden möge, warum wir hier beisammen sind, und warum so geredet wird vom Tode Jesu; und daß Manchen das Herz so aufgeschlossen würde, daß es nie wieder zuginge, und daß sie verstehen lernen, was geredet wird, wenn sie vom Lamm Gottes hören, das geschlachtet ist, von dem Bräutigam, der Seine Braut erst geschaffen und her-

nach wieder gekauft hat, da sie verloren war. Wir wollen Ihn darum anrufen, in dem Gebet, das Er selbst gelehret hat, damit Er, nach Seinen eigenen heiligen Verheißungen an den Seelen thue, die hier zugegen sind.

(Das Gebet des Herrn.)

R e d e.

Text. Und es kam so weit, daß Er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber Sein Schweiß wie Bluts-Tropfen, die fielen auf die Erde. Luc. 22, 44.

Mein innig geliebter Heiland! was soll man sagen zu dieser erstaunlichen Sache! Wenn wir da wären, wo die Schaaren vor Deinem Throne liegen und anbeten, da alle Mächte und Herrschaften und Obrigkeiten dieser und der zukünftigen Welt werden zu Deinen Füßen liegen, da die arme Kreatur die Stelle sehen wird, darein Jene gestochen haben, da alle Geschlechter Israel über ihren Märtyrer weinen werden, so würde das Zeugniß von Seinem Tode einen realern Eindruck haben. Alle die erkaufen und erlösen Seelen würden sich freuen, daß sie in dieser Zeit geglaubt haben; die Ungläubigen aber würden erschrecken vor der Wahrheit

der Sache, die sie nicht glaubten. Nun, Du wollest Deinem Wort und Deinem Zeugniß vom Kreuz auch in dieser Stunde Kraft geben. Du wollest den Seelen, denen es ein Ernst ist zu hören, keine Verhinderung machen lassen, Dein Evangelium zu vernehmen. Du wollest dem Satan steuern, der nicht nur das Wort hernach von den Herzen wieder wegzunehmen sucht, damit die Menschen ja nicht glauben und selig werden, sondern gewiß lieber wollte, sie hörten's nicht. Mein lieber Heiland! siehe auf dieses Volk und auf die Seelen, die hier versammelt sind, die alle den Namen haben, als glaubten sie an Dich, und sind deswegen nach Deinem Namen genennet, und heißen darum Evangelisch, weil das ihnen so vorgesagt und bezeuget wird. Laß sie doch in diesem Augenblick etwas erfahren an ihren Herzen, was Du so viel andern Seelen zu erfahren gegeben hast, was eine Seele augenblicklich dahinreißen und zu einem ganz andern Menschen machen kann: das Wort von Deinem Blut. Laß auch nichts in dem Vortrag sein, das den Seelen ungenugsam, unverständlich, oder gar im Wege wäre, in Ansehung dieser großen Absicht; sondern sei mit mir, und laß mich reden, was mein Herz denkt und fühlt, um Dein selbst willen!

Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn hergab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht ver-

loren werden, sondern das ewige Leben haben. Das ist ein großes Wort, und sagt sehr viel. Es liegt aber auch die Bedingung darin, aus deren Vernachlässigung alles das Unglück kommt, das wir leider! an der ganzen Welt sehen, weil sie nicht glaubt.

Es ist einigen Menschen die Sache, daß Gott Seinen Sohn hergegeben hat, ein zu großes Geheimniß, und wieder andern Menschen ein zu verächtliches Geheimniß. Es ist dem einen ein Vergerniß, und dem andern eine Thorheit (1 Cor. 1, 23.). Es stößt der einen Art alle ihre Hoffnungen um, die sie sich eingebildet hatten, es würde eine Errettung von ihren leiblichen Feinden sein, und nun sehen sie, daß sie nur von der Sünde errettet werden. Das ist ihnen ärgerlich. Andern ist es eine Thorheit, die eben gar keinen Begriff haben, weder von dem damaligen National-Kummer, noch von der immerwährenden Noth der Menschen-Seele. Die keinen Verstand gekriegt haben, wie weit die Noth des Geschöpfes hat gehen müssen, daß sie den Schöpfer selbst so weit gebracht hat. Und in diese zwei verschiedenen Gemüths-Bildungen theilt sich die ganze Welt, alle Menschen in der Christenheit, und alle die Menschen in unserer Religion, die nicht selig werden. Ich will deswegen nach der Gnade, die mir der Herr geben wird, mit euch reden:

„Vom Geheimniß der wahren Religion.“

I.

Wie es damit beschaffen, wenn es den Leuten eine Thorheit ist.

II.

Wie es damit ist, wenn es den Leuten ein Aergerniß, und

III.

Wie es ist, wenn es den Leuten eine Kraft Gottes wird.

Der Heiland erfülle, was vorhin gesungen worden ist, an Herzen, Mund und Ohren.

Das Hauptgeheimniß der wahren Religion ist das Zeugniß von Jesu Blutvergießen für uns.

Davon redet der Text: Sein Schweiß war wie Bluts-Tropfen, weil Er in der größten Angst Seines Herzens war. Und der Apostel sagt: Er hat Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der Ihm vom Tode konnte ausschelfen (Hebr. 5, 7.).

Die Idee vom Blut ist allezeit geheimnißvoll gewesen, so lange die Kirche steht. Der Apostel sagt in dem Brief an die Hebräer, es habe Alles mit Blut geweiht werden müssen, auch sogar das Kirchenbuch und Geräthe. Ein besonderes Bei-

spiel aber von dem Blut-Geheimniß hat man zu der Zeit gesehen, da das Volk Gottes sollte ausgenommen werden von dem Bürger, der die Erstgeburt der Egypter schlug (2 Mos. 12.). Da befahl Gott, man sollte ein Blut-Zeichen an die Thür machen.

Das war die eigentliche Vorbedeutung des Wunder-Opfers zur Versöhnung des ganzen Menschengeschlechts, zu dessen Errettung von der Obrigkeit der Finsterniß, die allen Seelen verheißten war, und derselben Beschützung der Menschen und Verwahrung der Seelen, daß der Bürger sie nicht rühren kann, davon es in einem alten Liede heißt: Verbirg meine Seel' aus Gnaden in Deine offne Seit'.

Ich habe gesagt, daß dies Geheimniß einer Art von Menschen

I. eine Thorheit sei.

Wir haben uns nicht zu bekümmern, wie es jetzt in der Materie in Asien aussieht, sondern, wie es bei uns steht. Es ist gewiß, und es ist eine solche Wahrheit, der viele unter uns nicht widersprechen könnten, wenn sie heute noch vor den Richterstuhl Christi gestellt werden sollten, daß sie das Geheimniß, darauf andere Seelen Alles setzen, wie eine Fabel behandeln. Es sind Seelen unter uns, denen die Sache, daß der Schöpfer gestorben ist — für die Sünde der Kreatur — eine völlige Thorheit ist.

Ich glaube nicht, daß ich euch zu viel Schuld gebe. Es ist ein Lob für euch, daß ich so sage. Wer den Wandel der Menschen bedenkt, wie sie es so in der Welt halten, der muß denken (wenn er das Beste von ihnen denken will), daß sie nicht glauben. Denn wenn man ihnen Schuld gäbe, sie glaubten es, und erkannten es für wahr, und machten es doch, wie sie es machen, und lebten in solcher Untreue, in solchem Ungehorsam und Undank gegen Gott, in einer mehr als heidnischen Ausgelassenheit: so würde man den Leuten vielleicht Unrecht thun. Denn man würde sie damit für die vorsehlichstern Bösewichter erklären. Darum erfordert die christliche Liebe, daß man hofft, die Lehre Christi sei den Leuten niemals ans Herz gekommen, sie hätten in ihrer Seele nie etwas lebendiges erfahren; und wenn sie es einmal so hörten, daß es ihnen durchs Herz ginge, so würden sie gewiß auch sprechen wie die bei der Predigt Petri: Was sollen wir in aller Welt anfangen (Ap. Gesch. 2, 37.)? Sie würden in der äußersten Schaam und Zerknirschung vor ihrem Erlöser dastehen.

Aber, wenn man den großen Haufen sieht, der von der Seelensache kein Werk macht, weil man von den irdischen Dingen sein Hauptwerk macht, und die künftigen allenfalls Gott überläßt, weil man heutiges Tages, sonderlich in der Evangelischen Kirche, die treue Nachfolge des Lammes Gottes zur Schmach und Keßerei macht,

unter Geistlichen und Weltlichen, und es beinahe genug ist, einen nicht für rechtgläubig zu halten, „wenn es nur aussieht, als ob er das Lamm Gottes zu lieb hätte, oder zu viel Werks aus dem Heiland machte:“ so ist kein Wunder, daß der Haufe aus dem Kreuz Christi so wenig macht.

Es ist zu weitläufig anzuführen, was uns die Vernunft in den Weg wirft. Denn man muß das zugeben, daß, Jesum am Kreuze Sein Leben für uns lassen sehen! keine Sache für den menschlichen Verstand ist. Davon kann keine natürliche Weisheit Grund und Ursach angeben (1 Cor. 1, 21.). Sie bringt nur in ein tiefer Gewirre. Es ist Gnade, die muß einem ans Herz gebracht werden.

Weil ich dann nicht nöthig habe zu beweisen, daß das Kreuz und Verdienst Jesu bei Vielen verächtlich ist, indem ich mich auf das Zeugniß der meisten Gewissen in dieser Versammlung verlassen kann: so gehe ich zu dem andern Stück.

II. Einigen ist das Blut und Kreuz Jesu ein Aergerniß.

So ist's den Menschen, die religiöser, die andächtiger und frommer sein wollen, als es in der Welt Brauch ist. Und die sind noch größere Feinde des Kreuzes und Todes Jesu, als die erste Gattung. Die ersten nehmens nicht in Ueberlegung, und gehen so im verkehrten Sinn dahin. Der Heiland hat auch mit solchen Menschen nicht

angebunden, sondern hat sie gehen lassen. Aber die andere Gattung ist das beständige Object des Heilandes gewesen. Mit denen hat Er viel Streit gehabt.

Das Kreuz Jesu ist ein Aergerniß allen frommen Menschen in der Welt. Allen Menschen, die da denken, es sei ein frommes Leben im Stande, ein seliges Ende zu geben, und auf dem Tod-Bette eine gute Stunde zu machen. Das sind die Feinde des Kreuzes Christi unter den Christen. Denen kanns nicht bedeutet werden, daß Christus hat müssen ein Opfer werden für uns, und daß wir aus bloßer Erbarmung und Gnade selig werden, so, daß der heiligste, frommste, freigebigste, unsträflichste Mensch eben so weit nach dem Himmel hat, als der elendeste Sünder. Das ist ein Aergerniß für sie. Das macht nicht sowohl Verachtung, als Erbitterung. — Darum haben sich zu unsern Zeiten so viel Leute gefunden, die allerhand andere Sachen angegeben haben, warum der Herr Jesus gestorben ist, als allein unsere Errettung von der Verdammniß. Das kommt daher, daß die Leute denken, die Menschen würden sicher werden, wenn man ihnen sagte: „wir würden aus Gnaden selig;“ und man dürfte nur an das Blut Jesu glauben: sie würden sich nicht mehr so vor der Hölle fürchten, und in ihren Sünden bis ans Ende hingehen, wenn sie Hoffnung hätten, doch noch errettet zu werden.

Und es ist kein Zweifel: wenn einer sein Leben in der Sünde zugebracht hat, und kann in der letzten Stunde glauben, so wird er selig. Kein Knecht Christi erschrickt darüber, wenn er den größten Sünder in dem armseeligsten Zustand antrifft. Er eilt nur, ihn in die Eingeweide der Erbarmungen zu liefern, durch die alle armen Sünder selig werden.

Man hat so viel tausend Beispiele, daß die Menschen zu der Stunde, auf die sie es immer versparen, so wenig glauben, als in ihrem ganzen vorigen Leben. Denkt überhaupt nicht, lieben Freunde, daß die Sünden und Bosheiten, die man in der Welt begeht, nur darum begangen würden, weil die Menschen so viel Freude davon hätten, und daß das so gern sündigen, die Ursach wäre, daß sich die Menschen nicht zum Lamme Gottes wenden können: denn alle das Sündigen, aller Zorn, alle Rachgier, aller Hang zur Wollust, alles Geizen, Rauben, Stehlen, Morden u. s. w. sind hauptsächlich Verhängnisse zur Bestrafung des Unglaubens. Paulus sagt (Röm. 1, 28.): „Darum, weil sie nicht achteten, daß sie Gott erkannten, so hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn, daß sie haben thun müssen, das nicht taugt,“ und zählt alle Laster her, die man in der Welt erdenken kann, als so viele Makel und Ehrlosigkeit wegen des vorsäglichen Unglaubens.

Wollt ihr gern vom Sündigen los, meine Freunde! so glaubt an den Heiland; so seid ihr frei zu einer Stunde, so hat die Sünde aller Welt, die ihr alsdann nicht mehr für eine Freiheit, sondern für eine Slaverei haltet, ausregiert über euch.

Sagt man: ein weiser Mann hält ohnedem nichts von der Sünde. Der schreibt Bücher von dem Nutzen der Frömmigkeit und von dem Schaden der Sünde. Das ist wahr. Der Unterschied ist nur der: der einfältige Bauer, der Jesum kennt und Seine Wunden am Herzen erfahren hat, der kann alle Sünden lassen; und der große Mann, der das Alles mit seinem Kopfe gefaßt hat, der ist vielleicht ein Slave der Sünde, der muß sündigen.

Weil nun dieser Satz ganz andere Ideen im Herzen macht, und etwas ganz Neues ins Gemüth bringt, bei denen, die sich nicht pünktlich an die Schrift gehalten haben, sondern an das, was sie hier und da von Menschen gehört, von ihren Nachbarn, Eltern und Großeltern, und von denen, die um sie sind, so forttreiben gesehen haben; so wird ihnen das Kreuz Christi ein Aergerniß. Sie fassen eine Feindschaft dagegen, und sähen es lieber dahin gebracht, daß die Menschen aus eigenen Kräften die heiligsten Leute würden, damit man nur mit dem Kreuze Christi verschont bliebe.

Wir geben es einer gewissen Religion schuld, daß sie das lehre; es üben es aber alle tugendhaften Leute aus, die Jesum nicht kennen. Und wo sie aufkommen, da schleicht's in die Lehre ein. Das fleißig in die Kirche gehen, fleißig beten, fleißig zur Beichte und zum Abendmahl gehen, und sich vor Sünden hüten, ist noch nicht die gefährlichste Idee von der Art; die Selbsthülfe ist schlimmer. Und dabei wollen wir Evangelische Christen heißen, und thun, als wenn bei uns nichts, als Gnade und Erbarmung Statt hätte.

Es scheint wol, als wenn einige böse Menschen die Lehre, daß Alles auf die Gnade ankomme, nur deswegen gut leiden könnten, damit sie in ihren Sünden bleiben, und nach ihrem Willen sich darin herumwälzen, und dann zu seiner Zeit, doch, wenns nichts mehr zu sündigen gibt, unverzüglich gen Himmel fahren könnten. Sobald man aber frommer ist als Andere, und auch nur Temperaments oder Erziehungs wegen in eine Art Sünden nicht so tief gerathen ist als Andere, so steift man sich auf seine Frömmigkeit und eigene Gerechtigkeit. Und es ist nichts Neues, daß man von solchen Leuten auf dem Todtenbette hört: „Ich danke Gott, daß ich in der Jugend bewahrt worden bin vor solchen und solchen Sünden, oder daß ich mich in meinem Leben der Frömmigkeit beflissen habe; es läßt sich noch einmal so ruhig sterben.“ Man ermahnt auch wol seine Frau und Kinder zur Nachfolge.

Das ist aber der größte Irrthum und die ärgste Keßerei, die nur sein kann in der Materie des Seligwerdens. Denn man hebt des Heilandes freie Gnade auf, der uns nur darum selig macht, weil wir Seine armen, hülfsbedürftigen, franken und elenden Geschöpfe sind, von welchen der heiligste ohne Ihn nicht bestehen kann, weil Sein Geschöpf ohne Ihn nicht leben kann; und weil Er zu Seinem menschlichen Geschöpfe, da Er es wirklich in den letzten Zügen liegen sah, sprach: Du sollst leben. Ich zweifle im geringsten nicht, daß auch Leute, wiewol wenige, hier sind, die in ihrem Gewissen überzeugt sind, daß sie sich bisher an dem Kreuze geärgert, und sich lieber durch die Tugenden und das Thun oder Lassen dieser und jener Sache erretten wollen, als durch das Erbarmen Gottes und durch Jesu Wunden. Wenn doch der Heiland Gnade gäbe, daß sie in der Stunde von dieser Keßerei los würden! O was wäre das für ein Glück für sie!

Wir gehen zum

III. Wie es aussieht, wenn uns das Geheimniß des Kreuzes Jesu zur Gotteskraft wird.

Das Reich Gottes besteht in Kraft, ist des Apostels Ausdruck (1 Cor. 4, 20.). Das heißt: es muß sich beweisen an dem Herzen. Es muß in die Seele dringen, wie ein Schwerdt, „daß es scheide Seele und Geist, auch Mark

und Wein, und muß ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens werden." (Ebr. 4, 12.). Es muß an den Seelen etwas geschehen, das sie zuvor nicht erfahren haben.

Der Heiland nennt dieses ganze Geschäft, Feuer auf die Erde werfen. Es ist ja ein nachdenklicher Ort, da der Heiland zu Seinen Jüngern sagt: „Ich bin kommen ein Feuer anzuzünden auf Erden; und wie wollte ich, es brennete schon. Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist." (Luc. 12, 49. 50.). Er muß erst ans Leiden, Er muß erst in die Noth, die hier beschrieben stehen. Die Gluthen der Seelenangst durchgingen Ihn mit einer solchen Gewalt, daß der Schweiß aus Seinem Leibe drang, und wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen. Dadurch kam die Erde in Stand, daß das Feuer anbrennen konnte. Sobald diese Taufe vollendet und der Heiland gestorben und auferstanden war, so ging's auf. Den ersten zwei Leuten, die mit Ihm spazieren gingen, brannte ihr Herz. (Luc. 24, 32.). Da war das Feuer. Und seit der Zeit geht es in Kraft fort, bis an jenen Tag, und kommt nicht leer wieder zurück, und kann durch nichts aufgehalten werden. Es dringt durch Alles. Sonderlich hat es eine unfehlbare Wirkung auf die Getauften. Das ist die Natur der Taufe. Denn wenn ihr auch noch so böse seid: so ist doch in der Taufe etwas in euch und über euch gekom-

men, daß ihr nicht mehr mit Muth und Freudigkeit Mein sagen könnt, wenn euch der Märtyrer für Euch vor Augen gemalt wird. Euer Herz ist kein Fels mehr. Ihr könnt euch in der Viertelstunde oder halben Stunde oder Stunde, da das Wort vom Kreuz auf das Herz arbeitet, nicht helfen. Und weil ihr einmal in der Taufe eine Bestätigung vom heiligen Geist empfangen habt, und Seine Gaben und Berufungen Ihn nicht gereuen, so ist euer ganzes Sterbens-Leben eine Gnadenzeit, da der Heiland an euer Herz kommt, oft gar gewaltiglich. Das ist die Ursache, warum wir uns freuen, so oft wir unter den Christianern vom Blute Jesu zeugen können. Wir spüren einen großen Unterschied, ob wir unter den Christianern reden, oder unter den Heiden. Bei den Heiden ist der Acker viel felsenhastiger und roher, unter den Christen ist er bereiteter. Wenn sich die Christen das Wort nicht wieder vom Herzen wegnehmen ließen, so sollten große Schaa- ren zur Gnade eingehen. So aber werden sie tausendweise gerührt; es bleibt aber nicht, und die Saat des Wortes wird durch unzählige Wege ver- splittert und verderbet.

Wie siehts dann aber aus, wenn es in einem feinen und guten Herzen liegen bleibt? Ein Mensch wird auf einmal, als wenn er von Neuem geboren wäre, einen ganz andern Verstand hätte, und eine Einsicht erlangte, die er zuvor nicht gehabt hatte. Es fällt ihm nicht mehr ein, wenn

er etwas Böses thut: „Gott wird dich strafen“ oder „du kommst gewiß in die Hölle, du wirst verdammt,“ sondern es fällt ihm ein, wie viel es Jesum kostet, daß er versöhnt ist. „Ich sitze hier, und führe ein leichtes, lockeres Leben, und bringe meine Zeit unnütz zu; und Gott der Herr ist bei uns hier gewesen, und hat für mich gelitten.“

Ein solcher Einfall, wenn er auffällt, ist mehr im Stande, mitten aus der Sünde herauszureißen, als alle Bilder und Vorstellungen von dem starken, eifrigen Gott. Die Evangelische Geschichte zermalmt alle Herzen, wenn einem das in den Sinn kommt, daß der Heiland gearbeitet hat, und wir Ihn um Seinen Arbeitslohn verkürzen.

Es ist eine große Sünde und Schande, dem Arbeiter seinen Lohn vorenthalten; und die Sünde begeht ein jeder, der Jesum nicht annimmt, der in der Welt so ohne Gott hingeht, und nicht des Heilandes wird. Es ist nicht nur darum, daß ihr verdammt und verloren wäret, für eure Person: es kommt auch darauf etwas an, daß der Heiland um Seinen Lohn kommt. Ihr seid euch Ihm schuldig. Er hat euch verdient. Der Satan kann euch nicht aufhalten. Der Vater hat dem Sohn versprochen, alle Seelen, die an Ihn glauben, sollen nicht verloren werden. (Joh. 6, 39. 40.). So viel Seelen nun in Sünden sterben, so viele verliert der Heiland von Seinem Bedinge.

Wenn das in der Seele lebendig wird, da wird einem ganz anders, als es einem sonst war. Da braucht man keines großen Zuredens, Drohens und Schreckens vor diesem und jenem Gerichte. Das einzige Wort ist genug: der Heiland hat für mich gelitten. „Ach großer König! groß zu allen Zeiten, wie kann ich g'nugsam Deine Treue ausbreiten? Kein's Menschen Herz vermag es auszudenken, was Dir zu schenken.“

Das ist die eigentliche Wirkung im Herzen, wenn man es glaubt, daß Jesus gestorben ist.

Damit ich es deutlich mache, so wollen wir die wahre Parallel-Stelle von der Situation des Patriarchen Jacob ansehen, und daraus merken, was glauben ist. Jacobs Sohn war verloren worden. Der Vater glaubte, er sei zerrissen. — Man sagte ihm: dein Sohn lebt, und ist Herr in Egyptenland. Aber sein Herz dachte gar anders. Das ist die rechte Beschreibung vom Unglauben. Wenn man in der Kirche sitzt und singt: O Haupt voll Blut und Wunden &c. und das Herz denkt nichts dabei, oder gar anders; das ist der Unglaube. Es kann wol in die äußern Sinne etwas kommen, eine Bewegung ins Blut, ein Mitleiden, wie wenn man hört, daß einer erschlagen, ertrunken, oder jämmerlich, schwer und schmerzlich gestorben ist. Aber dabei bleibt's. — Warum? — Es ist ein fremder Mensch, der uns sonst nichts angeht, und wird wieder vergessen, so-

bald die ersten Regungen vorbei sind. So ist es uns auch, wenn wir hören den Tod Jesu beschreiben, so lange Er uns fremd ist.

Wenn uns aber der Heiland eine selige Stunde gibt, da uns bange wird über unser Elend, da wir uns keinen Rath mehr wissen, wo aus und ein, wenn uns die Hoffnung zur Seligkeit verschwindet, und man hört zu derselbigen Zeit: „Christus hat gelitten für uns“ (1 Petr. 2. 21.). „Ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben, Christus für uns gestorben, hat uns das Heil erworben:“ da greifts nicht nur an, sondern da hält man auch darüber, man vergißt es nie wieder. Man geht damit in die Kirche, und wieder heraus; man steht mit der Sache auf, und legt sich nieder damit, daß ein Heiland ist. „Ich bin ein armer Sünder, ich war unter die Sünde verkauft; ich könnte nie davon los; aber ein Arzt ist mir gegeben, der selber ist das Leben.“ Das ist mein Schöpfer, der Sein Blut für mich vergossen hat.

Hernach braucht man nicht mehr erinnert zu werden, das Böse zu lassen, sondern man dankt dem Heiland, daß man sagen kann: „Nun bin ich ein Sünder, ein Missethäter gewesen, aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“ Von da an sind die Sünden gleichsam in die Tiefe des Meeres getragen; sie können nicht mehr herrschen. Und ich darf nicht sündigen, wenn ich nicht will; denn ich bin nicht mehr unter dem Gesetze, sondern

unter der Gnade. Und so wird es, wenn das Herz aufgethan wird.

Seht, meine Freunde, das ist die wahre eigentliche Ursache, warum wir den Leuten, auch die wir nicht kennen, bei aller Gelegenheit sagen: sie sollen doch merken auf die unendliche Erbar-
mung des Heilandes für die Seele.

Der Heiland hat mit dem Tode gerungen: wir brauchen nicht mehr damit zu ringen. Mit der Sünde ist nicht zu kämpfen: sie wird getödtet, wenn sie sich in den menschlichen Gliedern regt; sie muß sterben. Das Urtheil ist ihr gesprochen, sie ist verdammt. Der Satan ist für sich noch ein großer Herr und mächtiger Fürst; aber wir haben einen Harnisch, der Ephes. 6, 11 — 17. beschrieben und so beschaffen ist, daß alle feurigen Pfeile des Bösewichts darauf abprallen, wenn wir uns nur so in demselben hinstellen. Und nun fleucht Satan von uns, weil ihn Jesus überwunden und alle Kräfte der Hölle für uns bezwungen hat. Der blutige Schweiß, der Ihm dabei ausbrach, der bewahret uns vor dem Gerichte. Wenn man vor das Gericht käme, und der Satan verklagte einen, so sagte man: „Ich weiß nichts zu antworten, als daß mein Schöpfer mein Heiland ist, und daß ich Seine bin.“ Und so geht man aus der Zeit, wie man aus einer Kammer in die andere geht, und freut sich nur der seligen Verbesserung. Man gewinnt in alle dem, worin andere Menschen verlieren.

Will Niemand von euch diese Seligkeit haben?
hat Niemand Lust, in diesem Augenblick von sei-
nem unglückseligen Zustand erledigt zu werden?

Seufzet doch, und bittet das Lamm Gottes,
daß es euch Gnade widerfahren lasse, daß es
Seine Flamme anzünde in euern Herzen. Ich
will den Heiland anrufen, daß Er mir meinen
Glauben bewahre bis ans Ende, und euch das
Glauben schenke an Seine Wunden.

Bärtlich geliebter Heiland! was weniges, ar-
mes und geringes ist jetzt gesagt worden; aber
aus einem Herzen, das Du gebunden hast, das
Dich erfahren hat, das nichts redet, als was
es glaubt. Ich bitte Dich kindlich: bewahre
mein und meiner Brüder Seelen in der Gnade,
daß wir uns Deines Blutes und Deines Todes
rühmen, so lange wir leben.

Bringe auch manche von diesen Seelen jetzt
und in den künftigen Zeiten zu der großen Schaar
derer, die ihre Kleider im Blute des Lammes ge-
waschen haben, die der Sünde und des Todes
Knechte gewesen, und nun der Gerechtigkeit
Diener sind. Segne die Seelen, Du hast sie mit
Blut erkaufte. Heiße ihnen mit einem Feuer in
ihren Herzen, daß die Taufgnade, die sie verwahr-
loset, die schöne rothe Fluth, mit Deinem Blut
gefärbet, sich wieder finde, und in voller Wir-
kung an ihren Herzen sich bewaise. Segne sie mit
Erkenntniß der Wahrheit, mit dem Glauben an

Deine Wunden und Dein Verdienst, das für die ganze Welt gilt. Wer noch ein Knecht, eine Magd der Sünde ist, den bringe in die Freiheit, dem schlag alle Ketten entzwei, womit er gebunden ist.

Das ist mein sehnliches Bitten für alle erkaufte und erlöste Menschen, sonderlich die, denen ich jetzt bezeuget habe, daß ich an Deinen Namen und Tod glaube.

Der Schweiß von Deinem Angesicht
Laß Keinen kommen ins Gericht.

Amen.



B e r i c h t
 von Neuherrenhut in Grönland vom Juni
 1834 bis dahin 1835.

Am 18. Juni traten unsere bisherigen Mitarbei-
 ter, die Geschwister Tiegen, die nach Lichtenfels
 waren berufen worden, die Reise dahin an, und
 am 22sten beschloß unser Bruder Grillich seinen
 vieljährigen Dienst bei hiesiger Gemeinde mit der
 Taufe eines neugeborenen Kindes, bei welcher Ge-
 legenheit er sich mit den Grönländern herzlich ver-
 abschiedete und sie väterlich ermahnte, dem Heiland
 bis ans Ende treu zu bleiben, worauf er Anfangs
 Juli mit seiner Frau die Reise nach Europa an-
 trat, um nach 48jähriger treuer Wirksamkeit im
 Missionsdienst im Schooße der Gemeinde einen stil-
 len Vorsabbath zu genießen. — Nach einer über-
 aus schnellen Reise von nur 12 Tagen langten am
 12. Juli die Brüder Baus und Ulbricht, von de-
 nen letzterer zum Dienst der hiesigen Mission beru-
 fen worden ist, von Lichtenau bei uns an. Tags
 darauf wurde ersterer mit der ledigen Schwester
 Bauer, letzterer mit der ledigen Schwester Grote-
 fendt, die vor Kurzem in Gesellschaft der aus Eu-
 ropa wieder allhier eingetroffenen Geschwister Leh-

mann mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit in Grönland angelangt waren, durch Br. Lehmann zur heiligen Ehe verbunden.

Am 6. October fanden sich 5 Bootsgesellschaften unserer Grönländer bei uns ein, und erklärten, sie wären entschlossen, diesen Winter hier zu bleiben, da sie sich in Absicht auf ihren Erwerb durch das Auswärtswohnen keineswegs verbessert hätten. Durch sie vernahmen wir, daß der ledige Bruder Thomas nach langem schmerzhaften Leiden selig vollendet worden. Beim Herannahen seines Endes hatte er den Seinigen aufgetragen, uns zu melden, daß er im gläubigen Vertrauen auf seinen Versöhner freudig von hinnen scheide. Ungeachtet seines flüchtigen Temperaments hatte er den ihm ertheilten Erinnerungen jederzeit willig Gehör gegeben. Vor zwei Jahren war er durch einen bedenklichen Schaden am Bein zum ernstlichen Nachdenken über sich veranlaßt worden. In den letzten Tagen seines Hieniedenseins hatte er seine Angehörigen dringend aufgefordert, nur für den Heiland zu leben, was auf diese einen tiefen Eindruck gemacht hatte.

Nach mehrtägiger ungestümen Witterung wurde in der Nacht zum 20. Oct. ein vom Nordlicht auffallend sich unterscheidender heller Schein am Horizont beobachtet, worauf sich ein orkanmäßiger Südwest-Sturm erhob, der unsere Gebäude gewaltig erschütterte, die See in ungeheuern Wogen ans Land schwellte und mehrere Boote der

Grönländer beschädigte. Bei der dann folgenden milden Witterung wurde das Land wieder so weit vom Schnee befreit, daß die Grönländer sich emsig mit Einsammeln von Beeren, die heuer sehr gut gerathen sind, beschäftigen konnten.

Am 26sten erfuhr eine unserer grönländischen Familien mit den übrigen Bewohnern ihres Hauses eine besondere Bewahrung ihres Lebens. Während sie noch in sorgloser Ruhe auf ihren Lagerstätten verweilten, stürzte plötzlich die Decke des Hauses über ihnen ein, und vergrub sie unter Schutt und Trümmer. Auf ihr angstvolles Hülferufen eilten die Nachbarn unverzüglich herbei, da dann die Verschütteten, die mit einigen unbedeutenden Verletzungen davon gekommen waren, glücklich hervorgezogen wurden.

Beim Sprechen der Communicanten erzählte eine Schwester, die sich nach manchen früheren Verirrungen seit einigen Jahren gründlich zum Heiland bekehrt hat: als sie im vorigen Sommer weit von hier gewohnt habe, hätte ein von der Gemeinde ausgeschlossener Mann es versucht, sie zur Sünde zu verleiten, der Heiland aber habe ihr Kraft verliehen, der Lockung zum Bösen standhaft zu widerstehen, worauf sie in die Worte ausbrach: Nein, ich will ferner der Sünde nicht mehr dienen, denn ich denke noch gar wohl an die mich verfolgende Unruhe, als ich den verderbten Neigungen meines Herzens Folge leistete; seitdem der Heiland mich zu Gnaden angenommen hat, führe

ich ein frohes und seliges Leben. Ein schon bejahrter Bruder, der sich tief gerührt darüber erklärt hatte, wie unwerth er sich der Barmherzigkeit achte, die der Heiland ihm täglich erzeige, sagte: es ist mir öfters so, als ob der Heiland mich bald zu sich heimholen werde. Wenn ich die Nächte schlaflos auf meinem Lager verbringe, bitte ich Ihn, mich zum Eingehen in Seine ewigen Freuden fertig zu machen. Auch dafür danke ich Ihm von Herzen, daß Er mir im Aeußern das Nöthige zu meinem Unterhalt bisher hat zufließen lassen.

Am 6. Dec. besuchte uns ein in Kangek wohnender verheiratheter Bruder, den die innere Unruhe über einen begangenen Fehltritt hieher getrieben hatte, um sein Vergehen reuevoll anzuzeigen, welches uns Gelegenheit gab, ihm die Sünderliebe Jesu mit Herzenswärme anzupreisen. So angenehm es uns einer Seits ist, betrübte und über sich bekümmerte Seelen aufzurichten, so ist doch auch anderer Seits viel Vorsicht und Weisheit von Oben bei der Seelenpflege der Grönländer erforderlich, um sie nicht in der bei ihnen tiefliegenden irrigen Meinung zu bestärken, als sei ein Sündenbekenntniß vor Menschen hinreichend, einen begangenen Fehltritt wieder gut zu machen und Alles aus dem Weg zu räumen, was bei ihrer oberflächlichen Denkungsart ihnen Anlaß zu einer falschen Beruhigung geben könnte.

In einer Unterredung mit den Nationalgehülften wurden dieselben ermuntert, sich ihren Auftrag

von ganzem Herzen angelegen sein zu lassen, und ihren Landsleuten durch Wort und Wandel erbau- lich vorzuleuchten. Einer von ihnen, der kürzlich in Kangek besucht hatte, erzählte, daß er sich über das Verlangen der dortigen Geschwister nach dem Worte Gottes innig gefreut habe; dieselben wären ihm durch den tiefen Schnee von einem Hause zum andern begierig nachgefolgt, um immer noch mehr vom Heiland zu hören.

Eine Schwester äußerte gegen uns: mein Herz war so hart wie ein Stein, der Heiland hat aber so lange daran gearbeitet, bis Er es endlich er- weicht hat. Nun danke ich Ihm für die mir er- zeigte Gnade; weil ich mich aber vor dem schmerz- lichen Gefühl fürchte, welches mir ehemals der Un- gehorsam gegen Ihn gemacht hat, so bitte ich Ihn angelegentlich, mich künftig nicht mehr meine eige- nen Wege gehen zu lassen.

Die Kälte, welche bei der anhaltend ungestü- men Witterung bis auf 20° R. stieg, erschwert es unsern Grönländern gar sehr, ihrem täglichen Er- werb zur See nachzugehen. Besonders wurden sie in den letzten Tagen des December durch an- haltende Stürme und heftiges Schneegestöber ge- nöthigt, gänzlich zu Hause zu bleiben, da sie sich dann mit ihren Familien höchst kümmerlich behelfen mußten. Dabei war ihre Genügsamkeit in der That bewundernswerth, indem sie ohne eine Klage laut werden zu lassen, sich stets zufrieden bezeugten,

und die Weihnachtsfeiertage in ungetrübter Freude froh verbrachten.

Das Jahr 1834 hat sich durch anhaltend ungünstige Witterung besonders ausgezeichnet, die uns bei Besorgung unserer äußern Geschäfte, so wie den Grönländern beim Erwerb ihrer Lebensbedürfnisse überaus hinderlich gewesen ist. Doch hat unser lieber Herr es uns gelingen lassen, die nöthigsten Arbeiten glücklich zu vollenden, und auch die Grönländer sind bisher vor drückendem Mangel bewahrt geblieben. Obgleich viele unter ihnen im Frühjahr und Herbst an katarrhalischen Uebeln zu leiden gehabt haben, so sind doch nur wenige bei der Gelegenheit aus der Zeit gegangen, wie denn überhaupt die Zahl der Entschlafenen gegen andere Jahre nur gering gewesen ist, wodurch wir des Kammers überhoben worden sind, abermals zahlreiche Familien ihrer Stützen beraubt zu sehen. Wir europäischen Geschwister hatten im Laufe dieses Jahres an mancherlei Unpäßlichkeiten zu leiden, doch ist Niemand von uns gefährlich erkrankt, so daß wir in unserm wichtigen Beruf unausgesezt haben thätig sein können.

Besonders hat sich das verwichene Jahr durch die Errichtung eines Freihandels in diesem Lande ausgezeichnet, wodurch die Gemüther unserer Grönländer eine Zeit lang in gespannte Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, versetzt worden sind. Indeß hat sich bisher noch nichts ereignet, was unsern Bemühungen zum Wohl der Grönländer

störend in den Weg getreten wäre. Der Herr gebe, daß auch ferner aller von dieser neuen Einrichtung zu besorgende Nachtheil abgewendet bleiben möge.

Geboren und getauft wurden 17 Kinder, heimgegangen sind 7 Personen. Die Gemeinde bestand mit Einschluß von 143 Communicanten aus 379 Personen, von denen 241 hier und 138 auf 3 Außenplätzen wohnen.

Am 28. Januar 1835 wurde ein auf der See verunglückter junger lediger Bruder beerdigt. Sein schnelles Ende machte vornehmlich auf unsere jungen Leute einen heilsam erschütternden Eindruck. Durch seine sanfte Gemüthsart und durch sein musterhaftes, verständiges Betragen hatte er sich vor Andern vortheilhaft ausgezeichnet und uns zu den schönsten Hoffnungen künftiger Brauchbarkeit berechtigt.

Beim Sprechen der Communicanten konnten wir uns über die fast durchgängig sich zu Tage legende vergnügte Herzensstellung unserer Geschwister freuen, und wiewol viele unter ihnen gegenwärtig mit dem äußersten Mangel zu kämpfen haben, so kam gleichwol keine Klage über ihre Lippen. Ein verheiratheter Bruder erzählte, als seine Frau vor Kurzem krank gewesen, habe er den Heiland gebeten, sie ihm doch nicht von der Seite zu nehmen, sondern sie wieder genesen zu lassen. Darauf habe ihm geträumt, er sähe einen hohen

und steilen Berg, auf dessen anmuthigen Gipfel ein Mann gestanden, der ihm gesagt habe: diesen Berg sollst auch du ersteigen, aber du wirst nicht allein gehen, deine Lebensgefährtin wird dich begleiten. Hierauf äußerte er sich sehr gefühlvoll über seinen Herzenszustand und sagte unter andern: wenn ich ein Stück Holz oder einen Stein anfasse, so denke ich: so wie ich dies Holz oder diesen Stein in meiner Hand festhalte, so will ich auch meinen Versöhner bis an mein Lebensende glaubensvoll festhalten.

Am 11. Febr. traf eine Bootsgesellschaft unserer Grönländer, die kürzlich eine Tagereise weit von hier in die Ameralik-Fiorde auf Erwerb gefahren war, wieder hier ein. Sie hatten unterwegs viel Noth und Gefahr ausgestanden, und waren durch die augenscheinlichste Bewahrung Gottes von dem sie bedrohenden Untergang errettet worden. Zwei von ihnen erstiegen einen senkrecht in die See sich erstreckenden hohen Felsen, um Trinkwasser herbeizuholen. Plötzlich rollte eine Schneelavine über sie herab, und riß sie mit sich fort, wobei sie besorgen mußten, in die See herabzustürzen. Doch glückte es ihnen, ehe sie noch die Meeresfläche erreichten, festen Fuß zu fassen und sich aus der sie bedeckenden Schneemasse herauszuarbeiten. Hiedurch in Schrecken gesetzt, beschloß die Gesellschaft unverzüglich nach Hause zurückzukehren, woran sie indeß durch andringende Eismassen und ungestüme Witterung verhindert wurden, ohne zu ahnen, daß

ihnen noch ungleich größere Gefahr bevorstehe. Denn als sie am folgenden Tag im Begriff waren, sich in ihrem Zelt zur Ruhe zu legen, stürzte plötzlich eine ungeheure Schneemasse über sie herab, warf ihr Zelt über den Haufen, und streckte sie unter der Last desselben zu Boden. In dieser Lage hätte die aus 9 Personen bestehende Gesellschaft unfehlbar ihr Leben einbüßen müssen, wenn nicht einer von ihnen die Besonnenheit gehabt hätte, ein in der Nähe liegendes Messer zu ergreifen, mit demselben das sie bedeckende Zeltfell zu durchschneiden, und sich sodann mit der größten Anstrengung aus der Schneelavine herauszuarbeiten. Hiedurch ward den Unglücklichen, die dem Ersticken nahe waren, so viel Luft verschafft, daß sie sich von der Betäubung und dem Schreck erholten, und, wiewol mehr oder weniger von den auf sie herabgestürzten Zeltstangen verwundet, nach und nach sämmtlich ins Freie gelangen konnten. Froh und dankbar mit dem Leben davon gekommen zu sein, ließen sie zwei ins Meer geschleuderte Kajake und alles ihr unter der Schneemasse verschüttete Haab und Gut im Stich, und schaufelten ihr Boot, welches sie zum Glück so weit entfernt aufgestellt hatten, daß es unbeschädigt geblieben war, aus dem Schnee hervor, um diesen Ort des Entsetzens möglichst bald zu verlassen und zu den Ihrigen zu gelangen. Nach ihrer Heimkehr bezeugten sie tief gerührt, daß sie ihre Erhaltung einzig und allein der schützenden Hand des Herrn verdankten, und einige unter

ihnen, die von unserer Gemeinschaft ausgeschlossen sind, erkannten in ihrer wunderbaren Errettung mit Beugung die warnende Stimme des guten Hirten, der kein Mittel unversucht lasse, sie von ihren Irrwegen herumzuholen. Zu unserer innigen Freude schlugen die angewendeten Heilmittel so gut an, daß sie sämmtlich bald wieder hergestellt wurden.

Ueber 14 Tage lang wurden unsere armen Grönländer durch heftige Stürme fast gänzlich verhindert, ihrem Erwerb nachzugehen. Hiedurch ward der Mangel an Lebensmitteln unter ihnen immer fühlbarer, was uns mit bangen Besorgnissen für die Zukunft erfüllte. Wir freuten uns daher mit ihnen, als am 16. Febr. günstigere Witterung einzutreten schien. Nun aber stieg die Kälte bis auf 21° R., die für sie bei dem angreifenden Wind um so empfindlicher wurde, da sie wegen der geringen Vorräthe an Seehundsthran ihre Häuser nur nothdürftig erwärmen konnten. Am 20sten erfuhren unsere sämmtlichen grönländischen Brüder abermals eine augenscheinliche Bewahrung des Herrn bei dem höchst gefahrvollen Erwerb ihrer Lebensbedürfnisse. Sie wurden nämlich, als sie sich auf dem Vogelfang befanden, von frischgefrorenen Eisfeldern so dicht eingeschlossen, daß sie genöthigt wurden, eiligst auf dieselben zu flüchten, und in ihren Kajaken sitzend sich mit der größten Lebensgefahr über die Eisfelder hinweg zu schieben. So glückte es ihnen, spät in der Nacht hier einzutreffen.

Zu unserer innigen Betrübniß ersahen wir aus einem Schreiben des in Kangel als Schullehrer angestellten Bruders Christian Heinrich, daß der von der Gemeinde ausgeschlossene Jüngling Heinrich auf der See verunglückt sei, und daß sein Leichnam nicht habe aufgefunden werden können. Er war 1815 hier geboren. Von Klein auf war er von etwas versteckter Art gewesen, gleichwol aber hatten liebevolle Zurechtweisungen früher bei ihm erwünschten Eingang gefunden. Seit einigen Jahren aber hielt er sich unausgesetzt bei seinen auswärtswohnenden Geschwistern auf, ging so viel möglich allen Ermunterungen von unserer Seite aus dem Wege und ergab sich leider gänzlich dem Dienst der Sünde. Am 20sten war er bei heftiger Kälte auf Erwerb ausgefahren, aber nicht wieder nach Hause zurückgekehrt. Höchst wahrscheinlich ist er zwischen dem auf der See treibenden frisch gefrorenen Eis gefantert und hat sein Grab in den Wellen gefunden.

Am 28. Febr. trat plötzlich milde Witterung bei 2 — 4° R. Kälte ein. Hiedurch wurden endlich die Grönländer wieder in den Stand gesetzt, sich das Nöthigste zu ihrem Unterhalt zu erwerben. Besonders ergiebig fiel der Alkenfang aus, indem es zuweilen einigen glückte, 30 — 50 dieser Seevögel zu erbeuten. Leider aber war diese günstige Witterung nur von kurzer Dauer.

Beim Sprechen zum heiligen Abendmahl zu Anfang des März erklärten sich die Geschwister größtentheils recht erfreulich über ihren innern Gang, machten aber durch die sie im Aeußern drückende Noth unser innigstes Mitleiden um so mehr rege, da wir bei dem besten Willen, ihnen werktthätig zu Hülfe zu kommen, uns außer Stand sahen, der allgemeinen Noth abzuhelpen. Um ihnen jedoch einen Beweis unserer Theilnahme zu geben, beschlossen wir am 7ten eine halbe Tonne Erbsen unter sämtliche hiesige Einwohner zu vertheilen, und ihnen so wenigstens für diesen Tag, an dessen Abend wir Willens waren, mit ihnen zum Tisch des Herrn zu nahen, die Sorgen um das Aeußere abzunehmen, und sie zu ermuntern, ihre Wünsche vornehmlich dahin zu richten, aus der reichen Gnadenfülle des Sünder-Heilandes Nahrung für ihre Seelen zu schöpfen.

Am 11. März besuchten uns 5 Brüder aus Kornof, welche, da die Fjorde, an der sie wohnen, fest zugefroren war, Meilen weit über das Eis hatten gehen müssen, ehe sie zu dem uns umgebenden freien Fahrwasser hatten gelangen können. Da es ihnen zuweilen glückt, Seehunde auf dem Eis zu erlegen, so leiden sie, ihrer Versicherung nach, keinen Mangel, und leben dort vergnügt und in brüderlicher Eintracht. Der Nationalgehülfe Jephtha nimmt sich ihrer treulich an, und läßt es sich anliegen, sie fleißig aus dem Worte Gottes zu

erbauen. Von unsern Geschwistern in Najarsoak benachrichtigten sie uns, daß sie sich durchgängig wohlbefinden, im Erwerb aber minder glücklich sind wie sie, weshalb sie bisweilen 7 Stunden weit übers Eis zu ihnen kommen, um Seehundsspeck für ihre Lampen einzutauschen. Hiebei können wir nicht unerwähnt lassen, daß die seit einem Jahrhundert den Grönländern mit Recht nachgerühmte Tugend der Freigebigkeit gegen Nothleidende leider von Jahr zu Jahr immer mehr in Vergessenheit unter ihnen geräth. Der Grund hievon ist wol darin zu suchen, daß ihre Bedürfnisse alljährlich sich vervielfältigen, ohne daß sie die Mittel in Händen haben, sie nach Wunsch befriedigen zu können, wodurch dann neben manchen andern Ausbrüchen des im menschlichen Herzen schlummernden Verderbens eine vornehmlich für diese Nation — (die durch die Beschaffenheit ihres Landes und ihres ungewissen Erwerbzweiges zu gegenseitiger Hülfleistung aufgefordert wird) — nachtheilige selbstsüchtige Betriebsamkeit erzeugt wird, die nicht bloß für das äußere Leben der Grönländer von schlimmen Folgen ist, sondern auch — und dies ist unstreitig das beklagenswertheste — die Gemüther von dem Trachten nach unvergänglichen Gütern ablenkt.

Am 21. März veranlaßte die Ankunft zweier Brüder, die nach der Ameralik-Fiorde auf Erwerb gefahren waren und dort 4 Seehunde erbeutet

hatten, unter den hiesigen Einwohnern eine nicht geringe Freude. Einem von ihnen war es überdies gelungen, die beiden Kajake, die, wie oben gemeldet, durch das Herabrollen einer Schneelavine eingebüßt worden waren, eine Stunde weit von dem Ort, wo sie waren vermißt worden, nur wenig beschädigt aufzufinden, die nun nebst den darin wohlverwahrten Flinten den Eigenthümern wieder zugestellt wurden. Tags darauf traf eine andere Gesellschaft, die vor Kurzem in einem Weiberboot eine Tagereise weit von hier auf die Rennthierjagd gefahren war, hier ein, und brachte zu allgemeiner Freude 13 erbeutete Rennthiere nach Hause.

Nachdem wir ein halbes Jahr hindurch fast ununterbrochen strenge Kälte gehabt hatten, regnete es am 28. März zum erstenmal, wofür unsere Grönländer, die bei dem überhandnehmenden Mangel an Seehundsthran und Lebensmitteln die Strenge des hiesigen Klimas überaus drückend hatten empfinden müssen, sehr dankbar waren.

Am 2. April langte abermals eine Bootsge-
 sellschaft, die in der Fjorde auf der Rennthierjagd
 gewesen war, mit reicher Beute hier an. Bei
 dem in diesem Winter unter unsern Grönländern
 herrschenden Mangel an Lebensmitteln finden wir
 gleichwol hohe Ursache, die gnädige Fürsorge un-
 sers gütigen Vaters im Himmel dankbar zu prei-
 sen, der ihnen von Zeit zu Zeit so viel zu ihrem
 unentbehrlichsten Unterhalt beschert hat, als er-

forderlich war, sie vor wirklicher Hungersnoth zu schützen.

Am 9ten besuchten uns drei unserer Grönländer aus Najarsoak, um für sich und ihre dortigen Miteinwohner Schießbedarf einzuhandeln. Diese Gelegenheit benutzten wir, mit ihnen einzeln über ihren Herzenszustand uns vertraulich zu unterhalten, und freuten uns zu vernehmen, daß unsere dortigen Geschwister in Liebe und Eintracht bei gemeinschaftlicher Betrachtung des Wortes Gottes den Winter hindurch vergnügt gelebt haben.

Am 13ten wurde die Leiche des vor einigen Tagen selig entschlafenen verheiratheten Bruders Joab beerdigt. Er war 1783 allhier geboren und von dem seligen Br. Königseer getauft worden. Von Jugend auf hatte er einen stillen, erbaulichen Wandel geführt, und ungeachtet er nur von wenig Worten war, so konnte man doch deutlich wahrnehmen, daß er wußte, an wen er glaubte, und seinem Versöhner in zärtlicher Liebe anhange. Im Erwerben besaß er nur geringe Geschicklichkeit, doch war er stets bemüht, sich und die Seinigen nothdürftig durchzubringen, indem er für die Europäer Vögel gegen Bezahlung erlegte.

Am 15ten stellte sich das längst ersehnte Thauwetter ein, wodurch mehrere Gesellschaften unserer auswärtswohnenden Geschwister in den Stand gesetzt wurden, sich zur Feier der Charwoche und

des Osterfestes bei uns einzufinden. So sehr übrigens die Gemüther der Communicanten durch äußere Noth niedergedrückt waren, so bezeugten sie doch durchgängig ein sehnliches Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls und nach einer neuen Gnadenheimsuchung in den bevorstehenden Festtagen. Wegen des sparsamen Besuchs der Versammlungen, worüber wir im Laufe des Winters oft geseufzt hatten, entschuldigten sie sich damit, daß die anhaltend strenge Kälte und der drückende Mangel an dem nöthigsten Lebensunterhalt die Ursache ihres Ausbleibens gewesen sei, erkannten jedoch reuig das Tadelnswerthe dieser ihrer Lauigkeit, und versicherten, daß es ihr aufrichtiger Wunsch sei, nur für den Heiland in dieser Welt zu leben. Auch die Schaar der Kinder und jungen Leute ließ uns der frohen Hoffnung Raum geben, daß es dem Freunde ihrer Seelen je mehr und mehr gelingen werde, ihre zarten Herzen für sich zu gewinnen, indem wir zu unserer innigen Freude vielfältig wahrnehmen konnten, daß nicht wenige derselben in einem herzvertraulichen Umgang mit dem Heiland stehen. Ein größerer Knabe, der in früher Kindheit durch das Ableben seiner Eltern verwaist ist, erklärte: Ich komme mir vor wie ein Vögelchen, das auf dieser Welt nichts hat, als sein Nest und dasjenige, was ihm der Vater im Himmel zum täglichen Unterhalt beschert. Dabei lebe ich froh und zufrieden. Wenn ich

allein bin, so unterhalte ich mich mit dem Heiland, und bitte Ihn, die Herzen Anderer mir ferner liebevoll zuzuwenden. Das thut Er, darum liebe ich Ihn über Alles, und wünsche Ihm allein zur Freude zu leben. Die von der Gemeinde Ausgeschlossenen bezeugten durchgängig Reue über ihre Abweichungen und ein ernstliches Verlangen nach der Wiederannahme. Ueberhaupt äußerten viele unserer Geschwister, daß sie die im Laufe dieses Winters empfundene äußere Noth für eine heilsame Züchtigung vom Herrn anerkennen, die sie durch ihre Gleichgültigkeit gegen Ihn vielfältig verdient hätten.

Raum hatten wir am Charfreitag den 17. April Vormittags den ersten Theil der Geschichte dieses Tages andachtsvoll mit unsern Grönländern beherzigt, als nach Beendigung der Versammlung in der Nähe der Küche des Missionshauses Feuer ausbrach, indem ein nahe am Schornstein in der Mauer verborgen liegender Balken durch die Hitze oder wahrscheinlicher durch einen Funken, der durch einen Riß in der Mauer hindurchgedrungen war, sich entzündet hatte, und bei der Dürre des Holzes und bei dem heftig wehenden Winde schnell in Flammen aufloderte. Durch schleuniges Niederreißen des in der Nähe befindlichen Holzwerkes gelang es, das Feuer, ehe es weiter um sich greifen konnte, zu löschen, und so die drohende Ge-

fahr in kurzer Zeit abzumenden, wofür wir unserm lieben Herrn, dessen gnädige Obhut wir bei dieser Gelegenheit beschämend inne wurden, unsern gerührten Dank darbrachten.

Am Abend dieses Tages wurden in einer Versammlung der erwachsenen Gemeinglieder zwölf bisher Ausgeschlossene feierlich wieder in unsere Verbindung angenommen, wobei eine durchgängige Rührung der Herzen zu spüren war.

Am 1. Mai wurde einem im verflossenen Winter in Kronof gebornen Mädchen allhier die heilige Taufe angedient. Hiebei bemerken wir, daß bei dem seit einigen Jahren stattfindenden Zerstreutwohnen eines beträchtlichen Theils unserer Gemeinmitglieder zuweilen der Fall eintritt, daß Kinder erst nach Verlauf eines halben Jahres oder wol auch erst nach dreiviertel Jahr der Taufe wegen hieher gebracht werden können, da wir denn wegen der paßlichen Kleidung für Täuflinge dieses Alters bisher in einige Verlegenheit gesetzt worden waren. Diesem Mangel ist nunmehr durch ein Geschenk von Taufhemdchen, welches wir im vorigen Jahr von Basel aus zu erhalten das Vergnügen gehabt haben, glücklich abgeholfen worden. Bei eben erwähneter Gelegenheit konnte von diesem uns gar sehr willkommenen Geschenk zum erstenmal Gebrauch gemacht werden, und wir ermangeln nicht, den gütigen Gebern dafür in unserm und

unserer grönländischen Geschwister Namen den herzlichsten Dank öffentlich abzustatten.

Am 3ten erhielten wir von Herrn Gunderson, Kaufmann in der etliche Meilen nordwärts von hier neuerrichteten Freihändler-Colonie, einen freundschaftlichen Besuch. Wir lernten ihn als einen wohlgesinnten, verständigen Mann kennen. Auch scheint ihm unsere Verfassung nicht unbekannt zu sein. Unter andern versicherte er, daß er Cranzens Missionsgeschichte, die er von uns lieh, sehr werth schätze, und daß er sie den neueren Beschreibungen von Grönland sehr vorziehe. Dieser schon bejahrte Herr ist ein geborner Isländer.

Am 30sten glückte es unsern in dem nah gelegenen Nepiset-Sunde sich aufhaltenden Grönländern, mit Hülfe der in Rangeß wohnenden, 75 Weißfische zu erlegen, wodurch sie so reichlich mit Lebensmitteln und Speck versorgt wurden, daß sie 74 Ballen von letzterem an den Handel abgeben konnten. In den folgenden Tagen besuchten uns mehrere unserer dortigen Geschwister, um uns ihre dankbare Freude über diesen glücklichen Fund mitzutheilen, wobei wir mit Vergnügen bemerkten, daß sie diesen reichen Segen als ein Geschenk aus der Hand des gütigen Vaters im Himmel gerührt anerkennen.

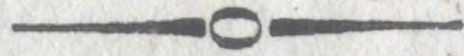
Schließlich empfehlen wir uns und unsere Grönländische Gemeinde dem fortwährenden Liebesandenken und Gebet aller unserer Geschwister und Freunde.

Johannes Lehmann.

Carl August Ulbricht.

Carl Gottlieb Herbrich.

Friedrich Valentin Richter.



B e r i c h t
von Friedrichsthal in Grönland vom
Juli 1834 bis dahin 1835.

Am 21. August verabschiedeten wir uns in herzlicher Liebe mit unserm Bruder de Fries, der bei Bedienung des hiesigen Missions-Postens von dessen Gründung im Jahr 1824 an mit der größten Treue und Angelegenheit thätig gewesen ist, und nunmehr mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit eine Besuchreise nach Europa anzutreten im Begriff steht. Nachdem hierauf die zur Bedienung der Friedrichsthaler Gemeinde berufenen Geschwister Müller und Baus und der kürzlich aus Europa angekommene Bruder Asboe am 15. Sept. von Lichtenau allhier eingetroffen waren, traten Tags darauf die Geschwister Ihrer, ihrer künftigen Bestimmung folgend, mit ihren Kindern und der verwitweten Schwester Kleinschmidt die Reise auf leßgenannten Posten an.

Am 21. Sept. wurde Br. Müller zu einer franken Heidin gerufen, die mit dem Wunsch, sich zu Jesu zu bekehren, bereits vor zwei Jahren zu den Gläubigen sich begeben hatte. Auf Befragen, wohin sie, wenn sie von dieser Welt abgerufen

würde, zu kommen wünsche? erwiederte sie mit freudiger Rührung, zu Jesu, auf den sie ihre alleinige Hoffnung setze, da es ihr zu großem Trost gereiche, daß Er auch die armen Heiden nicht verschmähe; worauf sie ihr sehnliches Verlangen nach der heiligen Taufe zu erkennen gab. Da man es ihr abfühlen konnte, daß der Geist Gottes sie hiezu vorbereitet habe, so wurde am Abend des nämlichen Tages dieser Wunsch in Beisein sämtlicher Missionare ihr gewährt, wobei sie die ihr vorgelegten Fragen deutlich beantwortete.

Da das kleine Positiv, welches bisher in den Versammlungen war benutzt worden, für unsern neuen Saal allzu schwach ist, so war es uns erwünscht, daß wir eine mit 4 Registern versehene Orgel von Lichtenau erhalten haben, welche, nachdem sie in möglichst brauchbaren Stand gesetzt worden, am 23ten zum erstenmal in der Versammlung benutzt wurde. Mit Hülfe derselben hoffen wir, daß dem bis jetzt noch sehr dürftigen Gesang unserer Grönländer in Zukunft bedeutend wird nachgeholfen werden können.

Bei den Unterredungen mit den Communicanten vor dem Genuß des heiligen Abendmahls konnten wir uns über das kindlich zutrauliche und herzliche Wesen derselben innigst freuen, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß in Hinsicht der Herzens-Gründlichkeit ein merklicher Unterschied Statt findet zwischen den Mitgliedern einer erst seit etlichen Jahren aus den Heiden gesammelten

Gemeine, wie die hiesige, und andern, die bereits seit längerer Zeit das Glück gehabt haben, in der Mitte einer Gemeine Jesu zu leben. Hiedurch wird die vielfältige Erfahrung unserer grönländischen Heidenboten aufs Neue bestätigt, daß nicht wenig Zeit und fortgesetzte Pflege und auswartende Geduld erfordert wird, bis durch die Gnade des Heilandes und durch den Segen, den Er selbst auf die Verkündigung Seines seligmachenden Evangelii legen muß, in den eiskalten Herzen der rohen, für das wahre Leben aus Gott schwer empfänglichen Grönländer eine gänzliche Umwandlung und Neubelebung allmählig zu Stande gebracht werden kann. — Von den Auswärtswohnenden hatten sich diesmal fast sämtliche Communicanten bei uns eingefunden, was wir nicht erwartet hatten, da die See des vielen Treibeises wegen fast unfahrbar zu sein schien.

Am 7. Oct. stellte sich ein so heftiges Regenwetter ein, als wir den ganzen Sommer hindurch noch nicht erlebt hatten. Bei gänzlicher Windstille drang das Wasser überall durch das erst in diesem Frühjahr neu gedeckte Dach unsers Vorrathshauses, weshalb wir genöthigt waren, dasselbe von innen mit Zeltfellen zu überziehen, um die darin befindlichen Vorräthe gegen die Nässe möglichst zu sichern. Um diese Zeit war die grönländische Jugend sehr eifrig im Herbeischaffen von Wachholderkeißig, welches sie täglich eine Stunde weit in Bürcden herbeiholen, und von uns dafür mit Tabak,

Nähnadeln, Fischhaken, Eisendraht, zuweilen auch mit alten Kleidungsstücken bezahlt werden. Dies Reißig ist jedoch größtentheils ein sehr dürstiges Feuerungsmaterial, zumal wenn es, wie es jetzt der Fall war, erst im Spätjahr und naß unter Dach kommt, daher es auch, besonders in der Küche, einen gewaltigen Rauch verursacht.

Den 9ten und 10ten regnete und schneiete es unablässig, weshalb die Grönländer genöthigt waren, eiligst aus ihren Zelten in die Winterhäuser zu ziehen. Diese aber sind gegenwärtig so sehr von Nässe durchdrungen, daß wir für die Gesundheit ihrer Bewohner nicht wenig besorgt wurden. Wirklich stellte sich auch in den folgenden Tagen der Schnupfen mit den ihn begleitenden Uebeln so durchgängig unter ihnen ein, daß einer von uns mit Zubereitung von Thee und Austheilen von Arzneien den ganzen Tag über vollauf zu thun hatte.

Ein Bruder erklärte sich in einer Unterredung mit uns folgendermaßen: „Ich zog mit den ersten Heiden, welche sich ihrer Befehrung wegen aus hiesiger Gegend nach Lichtenau begaben, dorthin, weil wir die Zeit nicht erwarten konnten, bis Lehrer hieher gesendet werden würden. Ungeachtet wir an unser Land sehr anhänglich waren, so faßte ich gleichwol den festen Entschluß, wenn auch hier keine Gemeinde der Gläubigen zu Stande kommen sollte, nicht wieder zu meinen heidnischen Landsleuten zurückzukehren. Als aber während meines

Aufenthalts in Lichtenau mehrere, die mit mir dahin gekommen waren, vor mir getauft wurden, und ich immer vergeblich darauf warten mußte, so kam ich mir wie ein Verachteter vor, und es drückte mich hier — auf die Brust zeigend — als wenn ein schwerer Stein auf mir läge. Endlich aber, nachdem der Heiland mich von dem heidnischen Wesen befreit hatte, ließ Er auch mir diese Gnade zu Theil werden. Von der Zeit an konnte ich Ihm freudig Alles hingeben und Ihn und das Heil meiner Seele meine alleinige Sorge sein lassen.“ — Ein Anderer sagte: „wenn ich daran denke, wie der Heiland sich vor fast allen hiesigen Einwohnern über mich und meine Frau erbarmt und uns durch die heilige Taufe zu Seinen Kindern angenommen hat, und wie ich gleichwol in der Folge gegen Ihn gleichgültig geworden bin und meine Lehrer durch Ungehorsam betrübt habe, so schäme ich mich von Herzen darüber. Seit wir von hier auf einen auswärtigen Platz gezogen sind, haben wir kein Glück mehr, unsere Kinder sind beständig krank und müssen den Schulunterricht und die täglichen Versammlungen entbehren; auch mir und meiner Frau fehlt es an der so unentbehrlichen Nahrung für unsere Herzen. Der Heiland fängt an, uns diesen empfindlichen Mangel zu erkennen zu geben; Dank sei Ihm dafür, daß Er uns nicht verläßt.“ Eine verheirathete Schwester erklärte sich dahin: „In unserm Hause fühlen wir uns sehr glücklich, daß wir jetzt täglich Gele-

genheit haben, uns in den Versammlungen einen Segen für unsere Herzen zu holen. Als mein Mann neulich krank war, und eine Zeit lang nicht ausgehen konnte, war er, so oft wir Andern auf den Saal gingen, wie ein verdrossenes Kind, das die Mutter, wenn sie das Haus verläßt, nicht mit sich nimmt. Ich mußte daher einigemal bei ihm zu Hause bleiben, um ihn in seiner Einsamkeit zu trösten.

Am 28sten stürzten bei ununterbrochenen heftigen Regengüssen einige grönländische Häuser ein, und da auch verschiedene andere dem Einsturz nahe waren, so waren die armen Leute Tag und Nacht beschäftigt, dieselben zu stützen, um sich ihr elendes Obdach zu erhalten; andere bemühten sich wieder aufzubauen, was der Regen hinweg geschwemmt hatte, wobei wir ihnen mit dem erforderlichen Werkzeug möglichst zu Hülfe zu kommen suchten.

Am 30sten stellte sich zwar günstigere Witterung ein; allein nun wurde die See mit Treibeis angefüllt, wodurch die Grönländer in ihrem Erwerb sehr zurückgesetzt wurden: und da derselbe während des Sommers und Herbstes auch nur gering ausgefallen ist, so sind die Aussichten für den nun herannahenden Winter nicht sehr beruhigend. Von unsern auswärts wohnenden Grönländern sind wir die Zeit her fast gänzlich abgeschnitten; und es ist uns daher auch nicht möglich gewesen, den beabsichtigten Besuch bei ihnen vor Anfang des Winters in Ausführung zu bringen, so ersprießlich der-

selbe übrigens für sie in ihrer Abgeschiedenheit wäre, da das in ihnen erst angezündete Glaubenslicht noch gar schwach brennt, und nur zu leicht verlöschen kann, wenn es nicht von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhält. Zu großer Ermunterung gereicht es uns, daß die hier überwinternden Grönländer fortfahren, ein reges Verlangen nach dem Worte Gottes zu Tage zu legen.

Beim Sprechen der neuen Leute und derjenigen Getauften, die noch nicht zum heiligen Abendmahl gelangt sind, fanden wir zu unserm Leidwesen mehrere derselben noch sehr unwissend und ohne merkliches inneres Leben, was freilich bei Leuten, die bisher in träger Gedankenlosigkeit, ohne viel Umgang mit andern Menschen unter Schnee und Eis aufgewachsen sind, wie es bei unsern von der öden und rauhen Ostküste zu uns gezogenen durchgängig der Fall ist, sich nicht anders erwarten läßt. Die willige Anhörung des göttlichen Wortes, welche sie zu Tage legen, ist noch kein Beweis des wirklichen Erwachens aus dem bisherigen todten Zustand, wenn es gleich zu der Hoffnung berechtigt, daß es dem Geiste des Herrn gelingen werde, die kalten Herzen zu erwärmen und zu beleben. O wie viel Ursach haben wir doch, den Heiland täglich anzuflehen, uns, Seinen armen Dienern ein reiches Maaß von Gnade und Weisheit zu verleihen, um als brauchbare Werkzeuge in Seiner Hand neben dem nöthigen Ernst und Eifer bei der Pflege der uns von Ihm anvertrauten

Seelen eine durch keinerlei Schwierigkeiten zu ermüdende Geduld, ausharrende Liebe und herzliches Erbarmen jederzeit vormalten zu lassen, wobei wir nie vergessen wollen, daß wir nur dann einen glücklichen Erfolg unserer Arbeit erwarten dürfen, wenn Er selbst zu unserm Pflanzen und Begießen das Gedeihen zu geben für gut findet.

Am 10. Nov. machten wir den Anfang mit dem Schulunterricht für diesen Winter. Zur Schule der Mädchen fand sich zu unserer Freude eine beträchtliche Anzahl Schülerinnen ein, und unter diesen sogar mehrere verheirathete Frauen, die bereits kleine Kinder haben. Nicht wenige lesen ganz leidlich im Neuen Testament und in der Harmonie der vier Evangelisten. Minder gut ist es in der Knabenschule bestellt. Nur ein Schüler las im Neuen Testament; und unter den 13 Schülern, welche die Harmonie der vier Evangelisten besitzen, konnten nur zwei mit einiger Fertigkeit lesen. Ueberhaupt drängt sich uns die Bemerkung auf, daß hiesigen Orts das männliche Geschlecht hinsichtlich der religiösen Erkenntniß dem weiblichen gar sehr nachsteht, was sich in den Versammlungen und beim Schulunterricht auffallend zu Tage legt. Ohne den eigentlichen Grund hievon mit Bestimmtheit angeben zu können, sind wir doch überzeugt, daß derselbe keineswegs in der Berufsthätigkeit des männlichen Geschlechts zur See zu suchen sei, da diese auf den andern grönländischen Missionsplätzen, wo jenes Mißverhältniß nicht

Statt findet, ganz die nämliche ist. Wir fanden daher nöthig, sowol in den allgemeinen als in den besondern Versammlungen der ledigen Brüder und der Eheleute auf das Nachtheilige dieses einseitigen Zurückbleibens aufmerksam zu machen, und besonders diejenigen, welche hierin dahinten bleiben, liebevoll zu ermahnen, mehr Fleiß und Angelegenheit zu beweisen, damit doch keines in der Erkenntniß des Heiles in Christo Jesu und in der Förderung seines Gnadenganges aufgehalten werde. Obgleich die Sache sich nicht so bald völlig wird heben lassen, so konnten wir doch schon in den folgenden Tagen einige Besserung gewahr werden.

Am 14ten erhob sich ein heftiger Südoststurm, wobei der verheirathete Br. Johann Thomas leider sein Leben einbüßte. Er befand sich beim Ausbruch des Sturms nebst andern Kajakfahrern auf dem Rückweg hieher. Ehe sie über unsere Fjorde setzten, stiegen sie am jenseitigen Strande ans Land, um die während eines Sturmes für sie unentbehrlichen Wasserkleider anzuziehen, und riethen dem Johann Thomas die nämliche Vorsicht anzuwenden, was dieser jedoch aus der Acht ließ. Als sie nun in die Mitte der Fjorde kamen und die Wellen anfangen immer mehr über sie hinwegzuschlagen, konnte er dem Eindringen des Wassers, welches ihm vom Leibe in den Kajak herabströmte und denselben anfüllte, nicht länger widerstehen, sondern versank rettungslos vor den Augen seiner Gefährten in die Tiefe. Er hinterläßt eine Witwe

mit zwei kleinen Kindern. — Dieser Sturm brachte abermals so viel Treibeis von der Ostseite her zu uns, daß die Grönländer nichts auf der See erwerben konnten. Nachdem sich die Eismassen am 20sten vom Lande entfernt hatten, erhielten die Grönländer wieder freies Fahrwasser, und waren so glücklich eine beträchtliche Menge Eidervögel zu erbeuten. Am 22sten trat abermals starker Südostwind mit heftigen Regengüssen ein. Dies nöthigte uns, das heilige Abendmahl einige Stunden vor der sonst gewöhnlichen Zeit zu halten. Leider konnten auch diesmal der ungünstigen Witterung wegen von den Auswärtswohnenden nur einige Brüder, von Schwestern aber Niemand sich zu demselben einfinden.

Es dürfte vielleicht auffallen, in unsern Berichten so häufige Bemerkungen über die Witterung zu lesen. Dies rührt aber daher, weil bei ungünstiger Witterung und heftigen Stürmen nicht blos alle Verbindung zur See abgeschnitten wird, sondern auch sogar auf dem Lande aus Mangel an gangbaren Wegen solche Hindernisse eintreten, die das Fortkommen erschweren, ja oft ganz unmöglich machen, wodurch dann, wie leicht zu erachten, unsere Missions-Thätigkeit nicht selten auf eine höchst nachtheilige Weise gehemmt wird.

Durch oben erwähnte Regengüsse wurde das Land wieder völlig frei von Schnee, da denn die Grönländer vom 24—29sten täglich an die Berglehnen zum Beeren-Einsammeln ausgehen konnten.

Dies geschah jedoch zu unserer Zufriedenheit gewöhnlich erst nach Beendigung der Frühversammlung. Auf den Besuch der Schulen aber hatte es doch einigen störenden Einfluß, weshalb wir uns genöthigt sahen, besonders bei den Knaben sehr ernstliche Erinnerungen anzubringen, die guten Eingang fanden und die erwünschteste Besserung zur Folge hatten. Sehr bemerkbar ist es, daß manche unserer Schüler, und unter diesen besonders die Ostländer, den Nutzen des Lesenlernens noch nicht einsehen können. Letzteren fällt es ungemein schwer, etwas zu fassen, was zum Theil dem beizumessen ist, daß ihr verdorbener Dialekt so sehr von der Sprache der Westküstenbewohner abweicht.

In den ersten Tagen des December unterredeten wir uns mit den Ungetauften, die sich sämmtlich dahin erklärten, daß es ihr angelegentlicher Wunsch sei, sich zu Jesu zu bekehren, und durch die heilige Taufe der Gemeinde der Gläubigen einverleibt zu werden. Bei mehreren von ihnen stehen jedoch der Erfüllung dieses Wunsches noch erhebliche Bedenken im Wege. Ein lediger Mann, der seit etlichen Jahren hier wohnt, seine heidnischen Gewohnheiten aber noch nicht abgelegt hat, wurde darüber liebevoll zur Rede gesetzt und bedeutet, daß sich so etwas mit seiner wiederholten Erklärung, sich bekehren zu wollen, durchaus nicht vertrage, worauf er erwiederte: es ist wahr, zuweilen führe ich noch heidnische Gespräche, stimmte auch wol

noch Gesänge an, die bei den Ungläubigen gebräuchlich sind, wenn aber etwas der Art vorgekommen ist, so schäme ich mich dessen, denn es ist gewiß mein ganzer Sinn, den Werken der Finsterniß den Rücken zuzukehren, und mich zu Jesu zu wenden; glaubt mir, daß ich die Wahrheit sage, ich kann euch nicht mehr verlassen, und will künftig gern auf eure Erinnerungen achten. Eine Witwe, die gefragt wurde, ob es ihr völliger Ernst sei, dem heidnischen Aberglauben zu entsagen, und sich zu Jesu zu bekehren? erwiederte: darüber ist gar keine Frage mehr nöthig, denn ich bin fest entschlossen, mich nur nach Jesu umzusehen. Ein 18jähriger Jüngling, der schon seit zwei Jahren zu den Taufcandidaten gehört, sich aber seitdem öfters kleine Veruntreuungen hat zu Schulden kommen lassen, die er jedoch meistens gut zu beschönigen wußte, antwortete auf Befragen, ob er diesen Fehler abgelegt habe? heimlich nehme ich jetzt nichts mehr, weil ich weiß, daß dies etwas schmachliches ist und vom Heiland gemißbilligt wird; aber wenn ich etwas nöthig habe und darnach greife, so sage ichs hernach dem Eigenthümer. Da wir hieraus abnehmen konnten, daß er seiner bösen Gewohnheit keineswegs entsagt habe, so wurde er ernstlich ermahnt, sich von dieser wie von andern ihm noch anlebenden Unlauterkeiten durch die Gnade Jesu befreien zu lassen. Hierbei müssen wir bemerken, daß überhaupt kleine Diebereien bei unsern Grönländern nichts seltenes sind, wovon uns

leider bisweilen betrübende Proben selbst bei Getauften in die Hände kommen, wie wir uns denn erst neulich genöthigt sahen, eine Communicantin vom heiligen Abendmahl auszuschließen, die einer andern eine halbe Elle Rolltobak entwendet hatte, obgleich sie reichlicher als jene mit diesem Artikel, der mit zu den Hauptbedürfnissen der Grönländer gehört, versehen war.

Ungeachtet der stürmischen Witterung, die es unsern Nationalgehülfsen unmöglich machte, auch nur die zunächst gelegenen Außenplätze zu besuchen, konnten wir doch täglich einmal zur gemeinschaftlichen Erbauung zusammen kommen; indeß mußten wir hiezu gewöhnlich einen etwas ruhigern Zeitpunkt abwarten. So waren wir z. B. genöthigt, die Vorbereitungsrede zum heiligen Abendmahl, in welcher 3 Confirmanden in ihrem Taufbund bestätigt wurden, schon Nachmittags um 3 Uhr, statt wie sonst gewöhnlich am Abend zu halten. In den folgenden Tagen regnete und schneite es ununterbrochen fort. Als die Witterung am 20sten etwas ruhiger wurde, langten gegen Mittag zwei Bootsgesellschaften unserer zunächst wohnenden Grönländer zur Feier des Weihnachtsfestes bei uns an; und da wir uns mit der Hoffnung schmeichelten, daß es auch den entfernter wohnenden möglich werden könnte, sich hier einzufinden, so wurde das heilige Abendmahl auf den folgenden Tag ausgesetzt; leider aber fing es gegen Abend wieder an zu stürmen und zu stöbern. Diese unfreundliche

Witterung hielt auch am 21sten mit solcher Heftigkeit an, daß unsere Geschwister sich nur mit Mühe zur Predigt einfinden konnten, das heilige Abendmahl aber mußten wir schon um 4 Uhr Nachmittags begehen. Am 24ten klärte sich endlich die Witterung vollkommen auf, daher denn auch sämtliche Auswärtige des Nachmittags in ihren Booten hier anlangten, hoch erfreut, daß es ihnen möglich gewesen, sich zu den bevorstehenden Festtagen bei uns einzufinden. Abends hatten zuerst die Armeinder mit ihren Müttern und Wärterinnen, und sodann die größern Kinder sammt der übrigen Gemeinde ihre Christnachts-Versammlung. Außerdem daß wir uns angelegen sein ließen, dieses freudreiche Fest, so viel der Herr Gnade verlieh, für die Herzen unserer Grönländer genußvoll und eindrucklich zu machen, bemühten wir uns auch, die Gemüther derselben durch angemessene äußere Feierlichkeiten froh zu stimmen, indem das Innere unsers Versammlungsaales durch hundert und etlich sechzig Lampen erleuchtet wurde, was durchgängige Freude unter ihnen verbreitete. Der erste und zweite Weihnachtstag wurde gleichfalls ausgezeichnet froh und in Segen begangen, wovon die vor inniger Freude strahlenden Gesichter unserer lieben Grönländer zeugten. Am 27sten begaben sich die Auswärtswohnenden bis auf eine Bootsgesellschaft wieder auf den Heimweg, was um so rathsamer schien, da man mit Grund besorgen mußte, daß die günstige Witterung von keinem Bestand sein

werde. Wirklich erhob sich in den folgenden Tagen ein so heftiger Nordsturm, daß wir froh waren, unsere Besuchenden glücklich geborgen zu wissen, da nunmehr an kein Reisen zur See zu denken gewesen wäre.

Am 31sten gegen 4 Uhr Nachmittags wurden in einer zahlreich besuchten, freierlichen Versammlung die merkwürdigsten Vorkommenheiten des verflossenen Jahres mitgetheilt und mit reger Aufmerksamkeit angehört. In der zweiten Versammlung um 8 Uhr wurde eine auf den Jahresschluß sich beziehende Rede gehalten. Noch während derselben fing es an stark zu regnen, wobei sich ein so heftiger Südwind erhob, daß wenig Hoffnung vorhanden war, daß die bereits angekündigte Versammlung zum Jahreswechsel, auf welche sich die Gemeinde um so mehr gefreut hatte, da diese Feierlichkeit allhier zum erstenmal Statt finden sollte, gegen Mitternacht würde gehalten werden können. Weil nun um halb 12 Uhr keine günstigere Witterung eintrat, so verschlossen wir sowol die Thüren des Versammlungsaaes als des Missionshauses und waren in Begriff, uns zur Ruhe zu begeben, woran wir indeß durch das wiederholte Klopfen der Saaldiener verhindert wurden, die im Namen unserer Grönländer dringend darum baten, die ihnen versprochene Versammlung doch ja nicht ausfallen zu lassen, indem sämtliche Ortseinwohner in ihren Häusern sehnlich das Zeichen mit der Glocke erwarteten, um sodann unverzüglich herbeizueilen.

Gern wurde ihnen gewillfahrt, und in Kurzem sahen wir zu unserer freudigen Beschämung den Saal mit andächtigen Zuhörern angefüllt, mit denen wir dann unter feierlichem Gesang beim Schall der Trompeten und Waldhörner in das neue Jahr eintraten, voll innigen Lobes und Dankes für alles das Gute, was der Herr bisher an Seiner hiesigen Gemeinde gethan hat, und mit dem angelegentlichen Flehen, daß Er auch in dem neu angetretenen Jahr fortfahren wolle, sich gnadenvoll zu derselben zu bekennen.

Im Jahr 1834 sind allhier 17 neugeborne Kinder und 16 Erwachsene getauft worden; heimgegangen sind 12 Personen. Die Gemeinde bestand beim Schluß des Jahres mit Einschluß von 149 Communicanten aus 353 Getauften, dazu kommen noch 2 für die Zeit Ausgeschlossene, 14 Taufcandidaten und 24 Neue Leute, zusammen 391 Personen.

Daß unser lieber Vater im Himmel auch ferner wie bisher der Versorger Seiner Kinder sein und bleiben wolle, davon gab Er uns gleich in den ersten Tagen des Jahres 1835 einen ausgezeichneten Beweis, indem Er eine solche Menge Ripper (eine Art großer Rebhühner) herbeiführte, wie keiner von uns jemals in Grönland gesehen zu haben sich erinnert. So bekamen wir z. B.

am 3. Jan. 52, am 4ten 64 und am 5ten 82 Stück derselben, die wir zum Theil in der Nähe unserer Wohnung selbst geschossen hatten. Die Grönländer fangen sie meist in Schlingen und zwar auf folgende Weise: Zwei Personen ergreifen die beiden Enden einer 5 — 6 Klafter langen Schnur, die in der Mitte mit einer Schlinge versehen ist, und tragen dieselbe so lange ausgespannt über den feine Gefahr ahnenden Rippern hin, bis es ihnen glückt, einem derselben die Schlinge über den Hals zu werfen. Mitteltst einer solchen Schnur werden von zwei geübten Jägern zuweilen 12 — 15 Stück an einem Tage gefangen. — Hätten wir bei unsern Mahlzeiten mehr Abwechslung von Zugemüsen, und fehlte es uns bei der Zubereitung dieser Vögel minder an den erforderlichen Zuthaten, so würden sie überaus wohlschmeckend sein; allein neben unsern fast täglichen weißen Rüben, und nachdem sie zuvor zur Suppe sind benützt worden, ist der Genuß derselben nur mittelmäßig. Als etwas Besonderes verdient hier auch bemerkt zu werden, daß wir am 5. Jan. die letzten Kartoffeln, die wir im verwichenen Sommer erhalten hatten, die also im Sommer des Jahres 1833 in Europa gewachsen waren, verzehrt und noch recht genießbar gefunden haben. Gefocht und dann gerieben und getrocknet pflegen wir die Kartoffeln selbst dann noch, wenn sie zwei und mehr Jahre alt sind, vortheilhaft in unserer Haushaltung zu benutzen.

Am Heidenfest den 6ten wurden 2 Neue Leute unter die Taufcandidaten angenommen und ein Knabe von 17 und zwei Mädchen von 16 Jahren der Gemeinde der Gläubigen durch die heilige Taufe einverleibt. Am Nachmittag konnte nur eine Lese-Versammlung von Missions-Nachrichten gehalten werden; die auf den Abend angesagte Gemeinstunde aber, in welcher eine Aufnahme in die Gemeinde Statt finden sollte, mußte heftigen Sturmes- und Stöberwetters wegen bis auf den nächsten Sonntag verschoben werden, an welchem die Grönländer sich überaus zahlreich zu derselben einfanden. — Ueberhaupt gereichte es uns zu großer Ermunterung, wahrnehmen zu können, daß die Versammlungen im Allgemeinen mit vieler Begierde von unsern Grönländern besucht werden. Besonders zeichnet sich der weibliche Theil derselben hierin auf eine lobenswerthe Weise aus, indem von diesem bei günstiger Witterung selbst in der täglichen Frühversammlung nicht leicht Jemand fehlen wird. Diejenigen Frauen, die mehrere kleine Kinder haben, kommen gewöhnlich, das kleinste auf dem Rücken tragend und die übrigen an der Hand führend, begierig herbeigeeilt, und Alt und Jung hört dann mit aufmerksamer Stille und sichtbarer Andacht auf dasjenige, was vorgetragen wird. Das aus den Jugendjahren herausgetretene männliche Geschlecht steht zwar in jeder Hinsicht noch etwas zurück, allein wir hoffen zuversichtlich, der Heiland werde unsere fortgesetzten Bemühungen und Erinnerungen

auch an diesem Theil unserer Gemeinde nicht ohne die gewünschte Wirkung sein lassen, wovon wir bereits beim Schulunterricht erfreuliche Proben gewahr werden können. Da wir gegen Ende des Januar bemerkten, daß die ungewöhnlich stille und schöne Witterung einen nachtheiligen Einfluß auf den Schulunterricht, insonderheit auf Seiten der Knaben, äußerte, so sahen wir uns genöthigt, weil sanfte Ermahnungen nicht beachtet wurden, zu erklären, daß alle diejenigen, welche die Schulstunden nicht regelmäßig und mit reger Lernbegierde besuchen wollten, ihre Schulbücher abliefern sollten, da dieselben von Liebhabern Jesu nur für fleißige Schüler mit großen Kosten angeschafft worden wären. Schon am nämlichen Tage sahen wir mit Vergnügen, daß unser bewiesener Ernst die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht hatte, indem sämtliche Schüler sich pünktlich einfanden. Bei näherer Nachfrage, was diesen und jenen seit etlichen Tagen vom Schulbesuch abgehalten habe, kamen mitunter Entschuldigungen zum Vorschein, die der unsers Stammvaters Adam im Paradiese nicht unähnlich waren: ein noch ungetaufter Knabe wandte z. B. vor, die Rabenjagd habe ihn verhindert zu kommen; ein anderer, seine Stiefeln wären öfters, wenns Zeit zur Schule sei, noch nicht trocken. Diesem wurde gerathen, des Nachmittags weniger im Schnee herumzulaufen und sich des Abends frühzeitiger nach Hause zu begeben, damit seine Stiefeln über Nacht gehörig trocknen könnten; dem

Jagdliebhaber aber, künftig die Rabenjagd bis auf den Nachmittag zu verschieben, da er dann nicht mehr in Versuchung kommen würde, die Frühversammlung und die Schule zu versäumen.

Als einem noch ungetauften größern Mädchen angezeigt wurde, daß es am nächsten Sonntag unter die Taufcandidaten angenommen werden solle, mit beigefügter Ermahnung, sich von nun an seine Befehrung mehr als bisher angelegen sein zu lassen, erwiederte dasselbe: ihr könnt mir glauben, daß ich im ununterbrochenen Umgang mit dem Heiland stehe; oft wenn die Bewohner unsers Hauses des Morgens noch nicht aufgestanden sind, gehe ich ins Freie und bitte den Heiland, sich über mich zu erbarmen. Als ich mit meinen Eltern von der Ostseite hieher kam, war Er mir noch ganz unbekannt; jetzt weiß ich, wie glücklich diejenigen zu preisen sind, die sich zu Jesu gewendet haben und durch die heilige Taufe zu Seinen Kindern angenommen worden sind. Beim Sprechen derjenigen Getauften, die noch nicht zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt sind, war es uns einer Seits tröstlich zu bemerken, daß die Jugend sowol als die Erwachsenen bemüht sind, den ihnen erteilten Unterricht in den Heilswahrheiten mit willigem Herzen aufzufassen, anderer Seits aber müssen wir bei vielen derselben einen nicht geringen Grad von Stumpfsinn gewahr werden. Die Herzen sind zwar willig, aber Sinnen und Gedanken sind noch sehr ungeschickt für Alles, was geistlich aufgefaßt und

gerichtet sein will. Wir sind überzeugt, daß wir auf einmal nicht viel von ihnen erwarten dürfen, und wollen daher den Muth nicht sinken lassen, wenn auch die Früchte von unserer Arbeit sich nur sehr allmählig zeigen. Sie unterweisen in dem, was zum Seligwerden erforderlich ist, sie ermahnen, zurechtweisen, aufmuntern, den Schwachen aufhelfen, die Betrübten und Verzagten trösten, den Schwachgläubigen Vertrauen zu dem alleinigen Nothhelfer einflößen, das soll unser unablässiges Bestreben sein und bleiben.

Am Vettertag den 1. Febr. wurden 3 Erwachsene in den Tod Jesu getauft. Während dieser Versammlung wurde das schon seit Tages Anbruch sich erhobene Schneegestöber so heftig, daß die übrigen Versammlungen für diesen Tag abgesagt werden mußten. Aus der nämlichen Ursache waren wir genöthigt, die Feier des Witwenfestes vom 2ten auf den 3ten zu verlegen, und auch an letzterm Tage konnten die verwitweten Schwestern sich nur mit vieler Mühe zu den Versammlungen bei uns einfinden.

Am 4ten erlebten wir einen furchtbaren Südoststurm, der auch die ganze Nacht wüthete, wodurch die Schneemassen auf der Nordwestseite unsers Wohnhauses und vor dem Saal 5 Ellen hoch aufgethürmt wurden. Als daher am 7ten ruhigere Witterung eintrat, so hatten wir den Vormittag über nicht wenig Mühe, die Fenster auf der Giebelseite des Hauses und die Zugänge zu den Saal-

thüren von den Schneeweben zu befreien, wobei uns die grönländischen jungen Leute mit größter Willigkeit hülfreich an die Hand gingen. — In diesen Tagen erbeuteten die Grönländer eine nicht unbeträchtliche Anzahl Seevögel, welche der Sturm aus der offenen See in die Buchten gejagt hatte. Dies war für sie um so erwünschter, da bald darauf die See mit Treibeis angefüllt wurde. Mehrere Kajakfahrer, die am 11ten auf Erwerb ausfuhren, wurden durch das herandrängende Eis von unserm Strande abgeschnitten, und waren deshalb genöthigt, eine beträchtliche Strecke nordwärts von hier, wo sie ans Land kamen, ihre Kajake zu verlassen, und mit den erbeuteten Vögeln sich durch den tiefen Schnee zu Fuß nach Hause hindurchzuarbeiten.

Beim Sprechen zu dem bevorstehenden heiligen Abendmahl äußerte eine Schwester, die seit einiger Zeit ein krankes Kind zu pflegen hat: „es ist mir wie einem Hungrigen, der Speise sieht, sie aber nicht erreichen kann. Oft fühle ich ein starkes Verlangen in die Versammlungen zu gehen, um mir für meine hungernde Seele daselbst Nahrung zu holen, wie ichs seit meiner Taufe täglich zu thun gewohnt gewesen bin; allein zu meiner großen Betrübniß sehe ich mich gegenwärtig hiezu außer Stand; mehrmals hatte ich mir vorgenommen, mein Kind warm einzupacken, und so mit ihm die Versammlung zu besuchen; allein ich besorgte, ihm dann um meinetwillen Schaden zuzu-

fügen.“ Ein lediger Bruder sagte: „mein seliger Vater hat uns Kinder vor einigen Jahren auf seinem Sterbelager dringend ermahnt, unsere Lehrer nicht zu verlassen, und gegen die Versammlungen nicht gleichgültig zu werden; dies habe ich nicht vergessen, und will es auch künftig immer mehr zu befolgen suchen, weil ich meinen Vater gern einmal beim Heiland wieder sehen möchte.“

Da wir fortwährend von Treibeis eingeschlossen waren, so konnten wir am 14. Febr. keine unserer Communicanten von den Außenplätzen zum Genuß des heiligen Abendmahls bei uns erwarten; um so mehr erstaunten wir, als wir gegen Abend gleichwol 6 Brüder, über die Berge durch den tiefen Schnee watend, bei uns eintreffen sahen. Dieselben hatten ihre Kajake eine Stunde weit von hier im Stich gelassen, bis wohin sie sich von Staatenhuf her zu Wasser zwischen dem Eis durchgearbeitet hatten. Auch einige hier wohnende Brüder, welche etliche Tage zuvor 4 Meilen weit auf Erwerb gefahren waren, kamen am nämlichen Tag über Land nach Hause, und hatten ihre erbeuteten Seehunde und Kajake eine Stunde von hier zurücklassen müssen.

Am 15ten konnte die Sonntagspredigt noch zur Noth gehalten werden. Nach derselben erhob sich ein fürchterliches Schneegestöber mit gewaltigen Windstößen. Der bisherige schlimme Nordwestwind sprang jetzt gänzlich nach Norden um, wo-

durch die unübersehbare Eismasse, die geraume Zeit die See bedeckt und sich bald gegen das Land gedrängt, bald eine halbe Meile von demselben entfernt hatte, langsam südwärts ins Atlantische Meer zu weichen anfang. Hiedurch wurden unser Aller Herzen zum innigsten Dank gegen unsern lieben Herrn gestimmt, da durch die Nähe jenes Eises der Erwerb unserer Grönländer von Tag zu Tag mehr gehindert worden war, und wir ihres Bestehens wegen bangen Besorgnissen Raum zu geben angefangen hatten. Angenehm war es uns, daß wir der ungünstigen Witterung ungeachtet im Schulunterricht und in den täglichen Versammlungen ins Ganze bisher nur wenig sind unterbrochen worden, obgleich man nicht immer die festgesetzte Stundenzzeit beibehalten, sondern öfters den günstigsten Augenblick wahrnehmen mußte, was wir um so lieber thaten, da wir sahen, daß die Grönländer sich jedesmal fleißig herbeifanden, so oft das Zeichen mit der Glocke gegeben wurde. Bei der angreifenden Kälte erregen manche arme Kinder nicht selten unser innigstes Mitleiden, wenn sie in ihrem schlechten und mangelhaften Anzug während der Frühversammlungen und beim Schulunterricht auf dem großen noch ungedielten Saal vor Frost zittern und beben, wozu noch kommt, daß einige an Lebensmitteln drückenden Mangel leiden. Den Bedürftigsten suchen wir zwar so viel möglich zu Hülfe zu kommen, wozu wir durch die Mildthätigkeit zweier Brüder in Niesky und Dresden noch

einige Mittel in Händen haben. Leider aber hält es gegenwärtig sehr schwer, das erforderliche Material zu Kleidungsstücken anzuschaffen, indem die Seehundsfelle von den Handelsleuten zu sehr hohen Preisen bezahlt werden, wodurch sich manche unserer Grönländer verleiten lassen, ihre Felle zu verkaufen und dann mit ihren armen Kindern in die drückendste Noth versetzt werden, und zwar um so mehr, da dasjenige, was sie dafür an Zahlungsstatt erhalten, ihnen nur von geringem Nutzen zu sein pflegt. Dies und andere Rücksichten nöthigt uns, bei den Unterstützungen derselben sehr umsichtig zu Werke zu gehen, und denselben ein gehöriges Maaß und Ziel zu setzen, um dem vorherrschenden Hang zur Trägheit und leichtsinnigen Verschwendung bei diesen unbedachtsam in den Tag hineinlebenden Leuten nicht Vorschub zu thun. Denn wir sind überzeugt, daß wenn sie in denjenigen Zeiten, da sie Gelegenheit zum Erwerben haben, mehr Angelegenheit bewiesen und das Erworbene besser zu Rathe hielten, sie ihres Lebensunterhalts wegen ungleich seltener in Verlegenheit gerathen würden, als es jetzt der Fall ist. Diese unselige Trägheit und der damit verbundene Hang zur Bettelei und zu kleinen Veruntreuungen wirkt leider noch sehr störend auf den innern Gang unserer Getauften und macht, daß sie so manches Segens verlustig gehen. In dieser Hinsicht bleibt allerdings noch gar sehr viel zu wünschen übrig, was nicht so bald wird erreicht werden können.

Am Vettag den 1. März wurde ein Ehepaar, eine Witwe und deren drei Kinder des Bades der heiligen Taufe theilhaft, wobei die rührende Anbacht und Angethanheit derselben, besonders der Kinder, uns innigst erbaute, die dann nach der Taufhandlung mit ihren Eltern zu uns kamen und ihre innige Dankbarkeit für die ihnen widerfahrne Gnade darlegten, wobei sie die ihnen erteilten neuen Namen voller Freuden wiederholten. Des heftigen Stöberwetters wegen waren wir genöthigt, das Verlesen der für diesen Vettag übersehten Missionsnachrichten am folgenden Tag nachzuholen.

In den nächstfolgenden Tagen wurde durch einen heftigen Nordsturm, der dreimal 24 Stunden lang furchtbar tobte, die unglaublich große Schneemasse um unsere Gebäude noch bedeutend vermehrt, da wir dann während des dichten Stöberwetters, welches einem den Athem zu versetzen drohte, nach Tagesanbruch Stunden lang zu schaufeln hatten, um auf der Nordseite die Dächer von dem schweren Gewicht des Schnees einigermaßen zu befreien, und die nöthigsten Wege um das Haus möglichst offen zu erhalten. Bei dem durchdringenden Wind war die Kälte vornehmlich für unsere Grönländer sehr empfindlich, für die wir hiebei noch ungleich mehr als für uns selbst besorgt sein mußten.

Nachdem in der Mitte des März günstigere Witterung eingetreten war, begaben sich mehrere

unserer Grönländer nach verschiedenen Außenplätzen. Wiewol wir es sehr ungern sehen, daß dies schon so frühzeitig geschieht, so mußten wir es jetzt gleichwol geschehen lassen, da der Mangel an Lebensmitteln von Tag zu Tage drückender zu werden anfängt, was besonders bei denjenigen Familien der Fall ist, die seit etlichen Jahren von der Ostseite hieher gezogen sind. Diese Leute sind noch wenig an Fleiß im Sommer gewöhnt, und häusliche Einrichtung und Wirthschaftlichkeit ist ihnen etwas völlig fremdes. Da die Lebensart der Europäer so ganz und gar von der der Grönländer verschieden ist, und diese den Sommer über, als der besten Erwerbszeit, in weiter Entfernung von uns leben, so sind wir außer Stand, unsern Ermahnungen zu guter Wirthschaft und zum Fleiß bei diesen gedankenlos in den Tag hineinlebenden Menschen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, und nur sehr allmählig wird es deshalb möglich sein, hierin eine wesentliche Besserung zu Stande zu bringen. Unter diesen Umständen liegt es uns ob, täglich mit Aufmerksamkeit neue Erfahrungen zu sammeln, wie wir mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs den mancherlei Hindernissen kräftig entgegen zu arbeiten haben, die sich der Verkündigung des Evangelii entgegenstellen.

Am 26. März trat endlich Thauwind und milde Bitterung ein, weshalb die Grönländer zu Land und See thätiger als bisher sein konnten.

Täglich erbeuteten sie jetzt einige Seehunde, und die Weiber und Kinder sammelten von früh bis an den Abend Beeren und Wurzeln ein, wodurch nach und nach der drückendsten Noth abgeholfen wurde.

Den 28sten machten wir für diesen Winter den Beschluß mit dem Schulunterricht. Bei der vorgenommenen Schulprüfung zeigte es sich, daß unsere bisherigen Bemühungen nicht erfolglos geblieben sind, obgleich auf Seiten der Knaben immer noch viel zu wünschen übrig bleibt. Denn ungeachtet sich zwei von uns fast täglich einige Stunden lang mit dieser Abtheilung bemüht haben, so hat dennoch die Zahl der im Neuen Testament etwas fließend Lesenden von zweien nur bis auf zehn gebracht werden können. Ungleich besser sieht es in dieser Hinsicht auf Seiten der Mädchen aus; denn von diesen lesen 15 Schülerinnen das Neue Testament geläufig und ausdrucksvoll. Der Choralgesang hingegen ist in beiden Schulen noch sehr mangelhaft.

Am 29sten wurden zwei größere Mädchen in Jesu Tod getauft. Der Gemeinstunde wohnten zwei Bootsgesellschaften Grönländer von der dänischen Mission bei, die mit dem Handels-Assistenten, Herrn Rielsen, am Nachmittag von Niennorteliff hier eingetroffen waren.

In der ersten Woche des April waren wir größtentheils von früh bis an den Abend bemüht, die 6 — 7 Ellen hohen Eismassen, welche sich den

Winter über durch den aufgehäuften Schnee an der Nord- und Ostseite unsers Hauses gebildet hatten, zu zerhauen und mit Hülfe der Grönländer fortzuschaffen. Hierbei bedienten wir uns eines zu diesem Behuf verfertigten Schlittens, der beladen auf gleicher Bahn die Kraftanstrengung von zwölf Menschen erforderte.

Am großen Sabbath, den 18. April, wurde ein Liebesmahl mit Brod für die ganze Gemeinde veranstaltet, wozu wir durch ein Geschenk von Missionsfreunden in Petersburg, Hamburg und Stade in den Stand gesetzt worden waren. Nach demselben kam einer der bewährtesten Hausväter zu uns mit der Bitte, im Namen aller übrigen für diese ihnen höchst erfreuliche Liebesgabe ihren Wohlthätern den herzlichsten Dank abzustatten. Auch wir sagen denjenigen Freunden im Hannöverschen, insonderheit in Stade und Lüneburg, unsern erkenntlichsten Dank für ein überaus werthes Geschenk an getrocknetem Obst, mit welchem wir im verwichenen Sommer von ihnen liebevoll sind bedacht worden.

Zu Ende des April begaben sich alle hier wohnende Grönländer bis auf einige Familien nach ihren Frühjahrsplätzen. Eine junge Witwe, die vor zwei Jahren ihren Mann durch eine schnelle Krankheit verloren hat, besuchte uns, um Abschied zu nehmen. Da sie einen von uns schreibend antraf, sagte sie: ohne Zweifel schreibst du an unsere Geschwister in Europa, grüße sie doch von uns

Allen, und danke ihnen aufs herzlichste für das Geschenk, wovon wir in den Festtagen ein so vergnügtes Liebesmahl gehalten haben; ihre Liebe zu uns Armen, deren wir uns ganz unwerth fühlen, ist uns sehr tröstlich. Was mich betrifft, so lebe ich jetzt recht vergnügt und zufrieden in meinem Witwenstande. Wenn ich des Morgens erwache, so bete ich zum Heiland, daß Er den Tag über als Freund und Tröster mir zur Seite stehen wolle; das thut Er, und dies ist der Grund meiner Freude und soll es auch bleiben, wenn ich den Sommer über von hier abwesend sein werde.

Am Sonntag den 17. Mai besuchten uns diejenigen unserer Grönländer, die eine Stunde weit von hier ihre Zelte aufgeschlagen haben, um sich einen Segen für ihre Herzen in den Versammlungen zu holen, wobei sie erklärten, es thue ihnen sehr bange, daß sie auf ihren Außenplätzen die Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Erbauung gänzlich entbehren müssen. Diesen Mangel bedauern wir zwar mit ihnen, sind aber für die Zeit nicht vermögend ihm abzuhelpen, da unsere dormaligen drei Nationalgehülfsen nicht im Stande sind, Vorträge an ihre Landsleute zu halten. Der in früheren Berichten oft erwähnte Nationalgehülfe Nathanael ist vor zwei Jahren an seinen ehemaligen Wohnort Lichtenau zurückgekehrt, da es ihm schwer fiel, in hiesiger ungleich nährlofern Gegend sein und der Seinigen äußeres Durchkommen zu finden.

Am 23ten verließen uns die letzten zwei Familien unserer Grönländer und arbeiteten sich mit ihren Jellbooten durch das Treibeis, um ihren Sommeraufenthalt nordwärts zu nehmen, wo mehr freies Fahrwasser sein soll. Wir befinden uns daher für die Zeit mit unsern grönländischen Dienstschwestern ganz allein in hiesiger durch das Treibeis auf allen Seiten abgesperrten Gegend. In dieser einsamen Lage ist es eine wahre Wohlthat für uns, daß es uns an reichlicher äußern Beschäftigung nicht fehlt. So haben wir z. B. eins unserer Jellboote gründlich ausgebessert und ein anderes neu gebaut; auch ist der Dachboden des Stalles und des Vorrathshauses mit einer Bodendecke versehen worden. Die nämliche Arbeit steht uns beim Versammlungsaal und dem Wohnhause noch bevor. Nachdem wir durch einen Nordsturm einigermaßen von dem vielen Treibeis waren befreit worden, wagten wir es am 5. Juni eins unserer Boote nach Lichtenau zu senden, um einen Theil der mit der vorjährigen Schiffsgelegenheit für uns angekommenen Bedürfnisse von dort abholen zu lassen. Dasselbe langte am 8ten glücklich wieder hier an, so daß wir nunmehr endlich alle im Frühjahr 1834 von Kopenhagen uns übersendeten Bedürfnisse erhalten haben, bis auf 2 Tonnen mit Theer, die auf dem von Julianenhaab nach Nennortelik bestimmten Handelsfahrzeug bereits seit 6 Wochen unterwegs sind, da dasselbe durch Treibeis verhindert wird an letztgenannten Ort zu gelangen.

Am 15. Juni wurden wir durch die aus Europa angelangten Briefe erfreut, aus denen wir zu unserer nicht geringen Aufmunterung ersahen, wie so viele Liebhaber unsers Herrn und Beförderer Seines Gnadenreiches auf Erden auch unser fortwährend fürbittend und werththätig eingedenk sind, denen wir uns und die unserer Pflege anvertraute Heerde zu fernerem gütigen Andenken angelegentlichst empfehlen.

Valentin Müller.

Johann Friedrich Baus.

Michael Andersen Asboe.



B e r i c h t
von Lichtenau in Grönland vom Juli
1834 bis dahin 1835.

Am 11. Juli wurde die Leiche des verwitweten Bruders Moses beerdigt. Schon im Jahr 1792 war er Taufcandidat geworden, lebte aber bis ins Jahr 1824 eine Meile weit von hier unter seinen heidnischen Anverwandten unbekümmert um das Heil seiner Seele, ohne den vielfältig von unserer Seite an ihn ergangenen Aufforderungen, das Werk seiner Befehrung doch nicht muthwillig aus der Acht zu lassen, jemals Gehör zu geben. Erst im letztgedachten Jahr zog er hieher, und bald hatten wir die Freude zu bemerken, daß er anfang gründlich einzusehen, woran es ihm bisher gefehlt habe. Im Jahr 1826 wurde er der heiligen Taufe theilhaft, und gelangte sodann zum Genuß des heiligen Abendmahls, worüber er seine dankbare Freude mit großer Hingenommenheit vielfältig zu erkennen gab. In dieser seligen Herzensstellung beharrte er bis ans Ende, als ein redender Beweis davon, wie die unermüdete Geduld des guten Hirten, selbst bei den gefühllosesten Sündern, endlich doch den Sieg davon zu tragen im Stande ist. Auch von

dem früheren Lebenswandel des im August am Seitenstechen vollendeten verheiratheten Bruders Heinrich läßt sich nicht viel erfreuliches sagen, da er den Missionaren durch sein raues, unbeugsames und troziges Wesen oft tiefen Kummer verursacht hatte. Erst seit einigen Jahren war eine merkliche Veränderung bei ihm vorgegangen. An die Stelle seiner ehemaligen aufbrausenden Hitze trat jetzt ein gesektes Wesen und ein ernstes Nachdenken über sich, obgleich seine Gemüthsart jederzeit eine überaus vorsichtige, sanfte Behandlung nöthig machte. Die Versammlungen besuchte er in den letzten Jahren besonders fleißig. In seinem äußern Beruf bewies er viel Angelegenheit, und da er ein guter Erwerber war, so gehörte seine Familie zu den wohlhabendsten. Um so schmerzlicher aber ist sein frühzeitiger Verlust für seine 3 unerzogenen Kinder und die hinterlassene Witwe, die ihrer Entbindung mit dem vierten Kinde entgegen sieht. Denn da die Grönländer kein festes Eigenthum besitzen, und ihr ganzer Wohlstand auf dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Erwerbers beruht, so ist auch mit dem Verlust desselben ihre ganze äußerliche Glückseligkeit dahin, und die wohlhabendste Familie kann in einem Nu die ärmste und bemitleidenswertheste werden. — Als einer von uns auf einen der Außenplätze fuhr, wo unter andern auch eine überaus dürstige Familie wohnt, bemerkte er auf einer Klippe einen ansehnlichen Vorrath Seehundsfleisch zum Trocknen ausgebreitet, und vernahm auf Be-

fragen von einer der Ruderinnen, daß derselbe gedachter Familie gehöre. Der arme fränkliche Thomas, der nicht einmal im Stande ist, einen kleinen Seehund zu erlegen, sei nämlich so glücklich gewesen, 5 der größten Seehunde, die von andern harpunirt worden, ihnen aber entgangen wären, nachdem sie hier todt an den Strand getrieben worden waren, aufzufinden. Glaubst du nicht, fuhr die Grönländerin bewegt und mit Thränen in den Augen fort, daß der Heiland dies so gefügt habe, damit es auch diesen Bedürftigen, die im Winter sonst hätten darben müssen, nicht an Nahrungsmitteln fehlen möge. Gerührt pflichtete ihr der Missionar bei, und fügte hinzu: so wunderbar sorgt der Heiland für Alle, die Ihn gläubig anrufen und Ihm kindlich vertrauen. Möchte doch unser Glaube und Vertrauen auf Seine Hülfe stets rechter Art sein! — O wie viel könnten diejenigen, die geneigt sind, Alles einem blinden Ungesähr zuzuschreiben, von der kindlich einfältigen Gesinnung einer armen Grönländerin lernen!

Am 2. Sept. begaben sich die Geschwister Valentin Müller und Baus, und der mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit aus Europa angelangte Bruder Asboe auf die Reise nach Friedrichsthal, dem Ort ihrer künftigen Bestimmung. Am 18ten trafen sodann die Geschwister Ihrer und die verwitwete Schwester Kleinschmidt zum Dienst des hiesigen Missionspostens von dort bei uns ein.

Am 22 sten war die Beerdigung der selig vollendeten Schwester Elisabeth. Sie war 1794 als Erwachsene getauft worden, und hatte anfänglich gute Hoffnung des Gedeihens gegeben. In der Folge aber versiel sie wieder in das heidnische Wesen zurück und lebte viele Jahre lang mit einem Manne, der gleiche Gesinnungen mit ihr theilte. Bei alle dem fühlten sich beide in ihrem Gewissen nie ruhig, besonders bezeugte sie öfters, wie sehr sie des Dienstes der Sünde müde, darnach verlange, aus ihren dermaligen verwickelten Verhältnissen befreit zu werden, wozu jedoch keine Möglichkeit vorhanden zu sein schien. Die Geduld des guten Hirten ermüdete aber nicht, auch dieser armen Verirrten mitleidsvoll nachzugehen, bis es ihm gelang, sie zu der Heerde der Seinen zurückzubringen. Ehe jedoch die Umstände ihre Wiederannahme gestatteten, wohnte sie geraume Zeit mit den Ihrigen hier, machte sich die Versammlungen fleißig zu nütze, und war nebst ihrem Mann beflissen, der Gemeinde kein ferneres Aergerniß zu geben, ihre Kinder gut zu erziehen und dieselben zur pünktlichen Befolgung der Gemeinordnungen treulich anzuhalten. Nachdem die ihrem Wunsch nach der Wiederannahme bisher im Weg gestandenen Hindernisse gehoben waren, ward ihr derselbe im Jahr 1831 gewährt. Bald darauf gelangte sie zum Genuß des heiligen Abendmahls, auch hatte sie die Freude, ihren Sohn, einen größern Knaben, durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt

zu sehen. Von der Zeit an war ihr Gang erfreulich, und fortwährend bezeugte sie mit Dank und Beugung, wie leicht und wohl ihr im Herzen sei, seit der Heiland sie wieder zu Gnaden angenommen habe. Auch an ihr bestätigte sich das Wort des Herrn: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe!

Der ungünstigen Witterung wegen hatte der Besuch bei den auswärtswohnenden Geschwistern bis in die Mitte des October ausgesetzt werden müssen, den jetzt die Brüder Johannes Kögel und Paulson in Begleitung des Nationalgehülfsen Benjamin antraten, und wovon sie Folgendes melden: „Am 15. Oct. langten wir des Vormittags auf einem 2 Meilen von hier entfernten Platz an, wo wir aber nur die Weiber und Kinder antrafen. Sie versicherten uns, daß sie vergnügt und einträchtig leben, und daß es ihnen wichtig sei, öfters Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Erbauung zu haben, indem der bei ihnen wohnende Nationalgehülfe Lucas es sich angelegen sein lasse, ihnen von Zeit zu Zeit Versammlungen zu halten. In der Erbauungsstunde, welche ihnen jetzt gehalten wurde, wurde von dem Kommen zu Jesu und dem Bleiben bei Ihm geredet, auch wurde noch eine besondere Ermahnung an die Jugend gerichtet. Nachdem sich hier unsere Auserwählten an einer Mahlzeit Beeren und getrockneter Fische, die in Thran eingetaucht wurden, ge-

stärkt hatten, begaben wir uns an einen Ort, wo 30 Menschen in zwei Häusern wohnen. Der Nationalgehilfe Benjamin hielt ihnen eine eindringende Ermahnungsrede, nach welcher den Kindern ebenfalls zu Herzen geredet wurde. Mehrere von ihnen bezeugten Lust zum Lernen, weshalb ihnen Schulbücher gegeben wurden, mit beigefügter Ermahnung, dieselben fleißig zu benutzen. Es ist sehr zu bedauern, daß sich an manchen Stellen Niemand findet, der den Unterricht der Kinder übernehmen könnte, und wenn auch bisweilen einer oder der andere hiezu im Stande wäre, so fehlt es ihm an Lust, sich diesem mühsamen Geschäft zu unterziehen, oder er wird die Sache bald überdrüssig. Von zwei andern in der Nähe befindlichen Wohnplätzen hatten sich die Frauen und Kinder gleichfalls zur Versammlung hier eingefunden. — Jetzt setzten wir die Reise in südöstlicher Richtung fort, und kamen zuerst zu einer Insel, wo in einer elenden, äußerst schmutzigen Hütte eine Familie wohnt, die sich in den erbärmlichsten, von Jahr zu Jahr immer trauriger werdenden, Umständen befindet. Der Anblick der armen Kinder machte unser innigstes Mitleiden rege; ihre blassen Gesichter und ihre mit schmutzigen Lumpen bedeckten Körper zeugten von der gänzlichen Verwahrlosung, in der sie sich befinden. Das früher in der Schule gelernte war meist vergessen. Zwar sind zwei erwachsene Mädchen im Hause, die gut lesen gelernt haben, allein es schien, daß sie in ihrer traurigen Lage eben so

wenig Lust zum Lehren als die übrigen zum Lernen haben. Indeß munterten wir beide Theile hiezu auf, und vertheilten zu dem Ende etliche Schulbücher unter die Kinder, die hierauf versprachen, in diesem Winter sichs angelegen sein zu lassen, lesen zu lernen und sich gegen ihre ältern Geschwister folgsam zu beweisen. Der Vater war auf Erwerb ausgefahren, und die Stiefmutter, ein trüges, gefühlloses Geschöpf, schien unsere Ermahnungen, sich das Wohl ihrer armen Kinder ernstlich angelegen sein zu lassen, wenig zu beachten. Mit wehmüthigen Gefühlen schieden wir daher von hier. An einer andern Stelle, wo zwei zahlreiche Familien in einem großen Hause wohnen, wurde in Abwesenheit der Mannsleute an die Weiber und Kinder ein Wort der Ermahnung gerichtet, die sich sehr dankbar für diesen Zuspruch bezeigten, uns bis an den Strand begleiteten und beim Abfahren uns ein vielfaches Lebewohl nachriefen. Gegen Abend erreichten wir das entfernteste Ziel unserer Reise Kaniunermio, und wurden von den dortigen Geschwistern mit großer Herzlichkeit empfangen. Während unser Reisegepäck von den Frauen ins Haus geschafft und das Boot ans Land gezogen wurde, langten auch die Mannsleute von der See zurückkehrend an. Ganz in der Nähe ihres Wohnplatzes hatte einer von ihnen, ein größerer Knabe, beinah sein Leben eingebüßt, indem er beim Pfeilwerfen nach einem Vogel das Unglück hatte, mit seinem Rajak zu fantern. Indeß gelang es den

in seiner Nähe befindlichen, ihn wieder aufzurichten und ans Land zu bringen. Wie bald die Grönländer nach überstandener Gefahr dieselbe vergessen, davon sahen wir hier ein merkwürdiges Beispiel. Kaum war der Knabe glücklich ans Land gekommen, so eilte er ins Haus, vertauschte seine triefenden Kleider mit trocknen, setzte sich auf die Pritsche und nahm mit der größten Gemüthsruhe, als ob gar nichts vorgefallen wäre, eine unbedeutende Beschäftigung zur Hand. Eben so kaltblütig benahmen sich seine Angehörigen und die übrigen Hausbewohner, gleichsam als ob sie das Umfantern für einen eben so wesentlichen Theil ihrer Berufsgeschäfte, wie das Werfen eines Seehundes oder Vogels gehalten hätten. Als sämtliche Männer angelangt waren, hielt Br. Paulson etlich und 30 aufmerksamen Zuhörern eine Erbauungstunde, nach deren Beendigung die Hausgenossen mit größtem Appetit ihre Abendmahlzeit, die aus gekochtem Seehundsfleisch, Fischen und einem Nachtisch von Beeren bestand, verzehrten, wobei unsere Ruderinnen ebenfalls wacker zulangten, wogegen jene die gekochte Grütze derselben treulich mit verzehren halfen. Wenn man bedenkt, daß die grönländischen Mannsleute in der Regel des Tages nur eine Mahlzeit, und zwar nach vollbrachtem Tagewerk halten, — (die Weiber und Kinder machen hievon eine Ausnahme) — so darf man sich über ihre, einen Europäer allerdings in Erstaunen setzende, Eßlust eben nicht sehr verwundern. Wenn sie des Morgens

auf Erwerb ausfahren, so haben sie zuvor nichts zu sich genommen, und sind genöthigt, den Tag über nüchtern auf der See auszuhalten, da denn das bisher versäumte am Abend um so reichlicher nachgeholt zu werden pflegt. — Ehe wir uns zur Ruhe begaben, wurde mit den Hausbewohnern noch eine Abendandacht gehalten. Am folgenden Morgen traten wir nach einer Ermahnungsrede, in welcher die Anwesenden zu treuer Liebe gegen den Heiland und unter einander ermuntert wurden, die Rückreise an. Da die auf der warmen Brunnen-Insel wohnenden Geschwister von dem ihnen heute zugebachten Besuch Nachricht erhalten hatten, so waren die Männer zu Hause geblieben, und bei unserer Ankunft kamen uns sämtliche hier wohnende Grönländer, etwa 50 Personen, zum freudigen Willkomm an den Strand entgegen. In dem Hause des Nationalgehülfsen Friedrich versammelten sich sodann die Bewohner der drei andern Häuser. Da sich unter diesen auch einige befanden, die in Gleichgültigkeit dahin gehen, so hielt Benjamin einen nachdrücklichen Vortrag von der Nothwendigkeit, das Werk der Befehrung nicht aufzuschieben, sondern die Zeit der gnädigen Heimsuchung des Herrn treulich wahrzunehmen. Auch an die Kinder wurde ein Vortrag gehalten, dem die Erwachsenen ebenfalls mit stiller Andacht beiwohnten. Als wir hierauf an einer andern Stelle besuchten, ließen wir die Grönländer in das geräumigste der dort befindlichen Häuser zusammen kommen, wo ihnen

eine Ermahnungsrede über die Worte Jesu gehalten wurde: „Wer in mir bleibet, der bringet viel Frucht.“ Hierauf hatten die Kinder noch eine besondere Versammlung, in der sie aufgefordert wurden, den Heiland über Alles zu lieben, und ihre Herzen Ihm zum Eigenthum hinzugeben. Hierbei müssen wir bemerken, daß die grönländischen Kinder nur wenig darauf zu achten pflegen, wenn in ihrem Beisein ein Vortrag an die Erwachsenen gehalten wird, obgleich auch mit diesen, um verstanden zu werden, wie mit Kindern geredet werden muß. Denn da auf allen unsern Missionsplätzen den Winter über eine tägliche, besondere Versammlung für die Kinder eingerichtet ist, so glauben diese, daß nur dasjenige sie angehe, was ausschließlich mit ihnen geredet wird, wobei denn der Vortrag nicht einfältig genug eingerichtet werden kann. In den beiden andern Häusern wurden noch einige Schwache und Kranke besucht, um auch ihnen ein Wort des Trostes und der Ermunterung zu sagen, worauf wir am Abend wieder in Lichtenau eintrafen.“

Durch das anhaltende Regenwetter wurden unsere auswärtswohnenden Communicanten — bis auf einige Kajakfahrer und etliche bei der Handelsloge wohnende Grönländerinnen, die zu Lande hieher kamen — verhindert, sich zum Genuß des heiligen Abendmahls gegen Ende des Octobers bei uns einzufinden. Sie pflegen dies erste Abend-

mahl, nachdem sie sich wieder auf ihren Winterwohnplätzen gesammelt haben, das große Abendmahl zu nennen, welches ohne die höchste Noth nicht leicht von irgend einem versäumt wird. Diesmal konnten von unsern 300 Communicanten nur 195 bei demselben zugegen sein.

Ein auswärtswohnender Bruder, der uns im November besuchte, erzählte unter andern Folgendes: im Herbst habe er wegen einer Schwäche im rechten Arm nur selten auf Erwerb ausfahren können, weshalb er sich mit den Seinigen kümmerlich mit getrockneten Heringen und getrocknetem Seehundsfleisch habe behelfen müssen. Da sich nun sonderlich die Kinder gar sehr nach warmer Speise gesehnt hätten, so habe er, uneingedenk der Worte des Heilandes: „trachtet zuerst nach dem Himmlischen, so wird euch das Leibliche auch zufallen,“ der kleinmüthigen Vorstellung Raum gegeben, daß ihn der Heiland züchtigen und zeigen wolle, wie es keineswegs von seiner Geschicklichkeit herrühre, wenn er früher im Stande gewesen, die Seinigen reichlich zu versorgen. Lange habe er sich der Muthlosigkeit überlassen, und es nicht gewagt, den Heiland zu bitten, ihm wieder das nöthige zu bescheren. Endlich aber sei ihm der Spruch eingefallen: „bittet, so werdet ihr empfangen &c.“ Da habe er Freude bekommen, sich zutraulich zum Heiland zu wenden, und zu Ihm zu sagen: Lieber Heiland, Du siehst unsern Mangel, Du bist

ja der Herr über Alles, was da lebt im Meer und auf der Erde, Du allein bist im Stande, jedem Deiner Kinder zu geben, was und wie viel Du willst, wende doch auch mir für die darbenden Meinigen etwas zu. Kaum habe er so gebetet, so sei er so glücklich gewesen, 2 Seehunde zu erblicken und sie zu erlegen. Gerührt fügte er hinzu: möchte doch diese augenscheinliche Erhörung meines Gebets mir dazu dienen, Ihm stets zu vertrauen, und möchte ich doch nie über dem Trachten nach dem Irdischen und Vergänglichem die Hauptsorge um das Himmlische und Ewige aus den Augen verlieren.

Beim Sprechen der Communicanten erwiderte einer derselben auf Befragen, wie es mit ihm stehe? O ich bin nicht gut, meine Gedanken sind ganz verkehrt, mein Herz ist hart wie ein Kieselstein, und läßt nichts in sich eindringen. Ich besuche zwar die Versammlungen und höre in denselben die Worte des Heilandes; meinen Ohren sind sie angenehm, aber ins Herz dringen sie nicht hinein; wenn ich die Kirche verlasse, so bleibt das Gehörte in derselben zurück, und nichts davon bringe ich mit nach Hause. O ich bin ein bemitleidenswerther Mensch; das Gute, das ich thun soll, unterlasse ich, das Schlechte aber, das ich meiden soll, das thue ich. — Dagegen erklärte ein anderer: außer dem Verdienst des Heilandes finde ich für mein Herz keine Nahrung; nach Ihm

verlange ich wie ein Hungriger nach der Speise. Wie ein Fisch nur im Wasser leben kann, und außer demselben bald stirbt und vertrocknet, so fühle ich, daß mein Herz anfängt zu ersterben und zu vertrocknen, wenn ich nicht täglich neue Nahrung aus dem Verdienst meines Heilandes schöpfen kann.

Anfangs December vernahmen wir, daß zwei unserer auswärtswohnenden Familien, die im Frühjahr auf die Rennthierjagd gefahren waren, noch nicht zurückgekehrt sind. Schon im October und November hatten wir uns verschiedentlich nach ihnen erkundigt, ohne jedoch etwas gewisses erfahren zu können. Der leidige Hang zur Rennthierjagd hat schon viel nachtheilige Folgen für das Seelenheil der Grönländer nach sich gezogen und uns manchen Kummer und Verdruß bereitet. Seit einigen Jahren sind jedoch diese Züge nach Norden in hiesiger Gegend ziemlich abgenommen, indem die Grönländer unsern liebevollen Vorstellungen, wie verderblich es für sie sei, wenn sie, statt sich mit dem Seehundsfang zu beschäftigen, den Sommer mit Herumziehen verbringen, und welchen Schaden sie öfters bei solchen Gelegenheiten im Umgang mit fleischlich gesinnten, gottvergessenen Menschen nehmen, meist Gehör geben, und sich auf das Beziehen ihrer gewöhnlichen Sommer-Erwerbsstellen beschränken. Doch finden dergleichen Vorstellungen nicht bei Allen Eingang, und ihr überwiegender

Hang zu einem herumziehenden Leben behält öfters die Oberhand, da bei ihrer patriarchalischen Verfassung ein Jeder unumschränkter Herr in seinem Hause ist, und thun und lassen kann, was ihm gut dünkt, weshalb da, wo liebevolle Vorstellungen kein Gehör finden, keinerlei Zwangsmittel angewendet werden können. Von diesen Jagden bringen die südlichen Grönländer nichts als einige Rennthiergeweihe und Felle, selten etwas Fleisch mit nach Hause. Denn da sie einen Weg von 100 deutschen Meilen zurücklegen müssen, ehe sie in die Gegenden kommen, wo Rennthiere angetroffen werden und sie auch früher als die nördlichen Grönländer genöthigt sind den Rückweg anzutreten, so wird die meiste Zeit mit Hin- und Herziehen verbracht. Dies ist jedoch dem Grönländer, bei dem die Zeit mit weniger Ausnahme von geringem Werth ist, ziemlich gleichgültig, und er ist zufrieden, wenn er nur so viel erbeutet, als er für sich und seine Familie bedarf. Zu dergleichen Reisen brauchen sie oft viele Wochen. Denn weil sie überall zu Hause sind, so bleiben sie nicht selten da, wo es ihnen gefällt und es etwas zu erwerben gibt, geraume Zeit stille liegen. Wird der Zug wieder fortgesetzt, so fährt der Mann in seinem Kajak neben der im Weiberboot sich befindenden Familie her und macht zugleich Jagd auf Seehunde und andere Seethiere. Hat er etwas erbeutet, so wartet entweder das Boot, bis er seine Beute herbeibringt, da sie denn aufgeladen wird,

oder ist er zu weit entfernt und bleibt längere Zeit aus, so wird am nächsten Lande Halt gemacht. Beliebt es ihnen nicht weiter zu fahren, so wird das Boot ausgeladen, an den Strand gezogen, umgestürzt und das Zelt aufgeschlagen. Selten setzen sich die Grönländer ein Reiseziel, sondern bleiben da, wo es ihnen einfällt. Denn auf die Beschaffenheit des Landes wird bei ihnen nicht geachtet. Ist auf einer kleinen Insel nur so viel Platz, um ein Zelt aufzuschlagen, und ein Strand vorhanden, auf dem sie ihr Boot hinaufziehen können, so ist sie ihnen eben so lieb, als eine andere, die mehrere Meilen im Umfang hat, es sei denn, daß sie längere Zeit daselbst verweilen und sich mit Beerensammeln, mit Aufsuchen von Weichstein und dergl. beschäftigen wollen, da sie sich dann nach den Umständen richten müssen. — Ein sorgenfreies Leben, worauf das Lichten und Trachten so vieler Menschen gerichtet ist, genießen unstreitig die Grönländer im höchsten Grade. Wie viel glücklicher aber könnten sie bei ihren wenigen Bedürfnissen, die jedoch gegen ehemals leider schon sehr zugenommen haben, leben, wenn sie beflissen wären, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel gut und zweckmäßig anzuwenden.

Beim Sprechen der jungen Leute bemerkten wir mit innigem Dank gegen den Heiland, daß die Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen mehrerer unter ihnen nicht vergeblich ist. Viele

gaben den Wunsch zu erkennen, in den Gemein-
gnaden weiter gefördert zu werden, da es ihr auf-
richtiger Sinn sei, den Geboten Gottes und den
Sitten einer Gemeinde Jesu gemäß einher zu gehen.
Doch fehlt es auch nicht an solchen, bei denen
ernstliche Ermahnungen und Zurechtweisungen an-
gebracht werden müssen; denn leider gibt es unter
unserer Jugend auch manche freche und leichtsinnige
Gemüther, bei denen das Unkraut den aufkeimen-
den guten Samen immer wieder zu ersticken droht,
und deren Pflege ein reiches Maaß von Geduld
erfordert. Besonders schmerzlich ist es, daß diese
andern noch unbefestigten, lenksamen, aber redlich
gesinnten jungen Leuten nicht selten zum größten
Schaden sind.

Am 8. Dec. erhob sich gegen Abend ein or-
kanmäßiger Sturm, der so heftig war, daß man
im Freien nicht aufrecht zu stehen vermochte, und
der Alles, was nicht gut befestigt war, umriß und
zum Theil weit hinwegführte. An den grönländi-
schen Häusern wurden die aus Seehunds Därmen
verfertigten Fenster fast gänzlich zerrissen, da dann
die Frauensleute den ganzen folgenden Tag mit
Ausbesserung derselben vollauf zu thun hatten.

In einer Unterredung mit den Nationalgehül-
fen am 14ten wurden sie aufgefordert, die aus-
wärtswohnenden Geschwister zu besuchen, ihnen
Versammlungen zu halten und sie zum bevorstehen-
den Abendmahl und zur Feier des Weihnachtsfestes

einzuladen. Bei der dermaligen ungünstigen Witterung ließ sich kaum erwarten, daß sie ihren Auftrag würden ausführen können, noch viel weniger aber, daß es den auswärtigen möglich sein werde, sich hier einzufinden. Gleichwol glückte es den Nationalgehülfsen, auf den meisten Außenplätzen zu besuchen, auch fanden sich mehr unserer Geschwister als wir vermuthet hatten, hier ein. So langten am 16ten bei heftigem Schnee- und Regenwetter und starkem Wind zwei Bootsgesellschaften von Anartarsof und einige Tage später 4 Bootsgesellschaften von verschiedenen Plätzen hier an, welche sich durch das vom Sturm aufgerissene und an manchen Stellen ziemlich dichte kleine Treibeis mit großer Anstrengung und oftmaliger Gefahr, daß das sich stark bewegende Eis ihre Fellboote durchschneiden oder zerdrücken werde, hindurch arbeiten und oft große Umwege einschlagen mußten. Einige andere Gesellschaften waren minder glücklich und waren nach mehrmaligen Versuchen genöthigt, jedesmal an ihren Wohnort zurückzukehren, bis sie sich endlich entschlossen, bei hiesiger Handelsanlage zu landen, von wo aus sie sodann den Weg hieher bei tiefem Schnee zu Lande fortsetzten.

Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeinde mit Einschluß von 300 Communicanten aus 672 Personen.

Am 2. Jan. 1835 endigte die ledige Schwester Anne Lene ihr Leben auf eine höchst traurige Weise. Da ein grönländisches Boot den Formann bei der Handelsanlage, der dem Jahreswechsel und der Neujahrstagsfeier hier beigewohnt hatte, dorthin wieder zurückbrachte, so hatte sie nebst einer andern Grönländerin diese Gelegenheit benutzen wollen, einen Theil ihrer zwischen hier und der Handelsanlage aufbewahrten Vorräthe abzuholen. Kaum aber war das Boot bei der Anlage angekommen, so erhob sich ein gewaltiges Stöberwetter mit Nordsturm, wodurch dem Boot die Rückkehr unmöglich gemacht wurde. Hiedurch in die größte Verlegenheit gesetzt, versuchten die beiden Frauenspersonen zu Lande entweder nach der Anlage oder hieher zu kommen. Beides aber mißlang. In dem mehr als zwei Ellen tiefen Schnee bei heftigem Stöberwetter sich mühsam fortarbeitend, waren ihre Kräfte bald erschöpft. Anne Lene, die sich erst vor Kurzem von einer Krankheit erholt hatte, blieb zuerst liegen, während ihre Gefährtin sich noch eine Strecke fortarbeitete, bis auch sie ermüdet sich auf einer Klippe niedersezte, in der Hoffnung, vielleicht einen Kajakfahrer erblicken und ihn sodann zu Hülfe rufen zu können. Unterdessen war der Grönländer, der das Boot zur Anlage gebracht hatte, wegen der beiden Personen sehr unruhig geworden, weshalb er sich dort einen Kajak lieh, um sich nach ihnen umsehen zu können. Diesen wurde die leztgedachte Grönländerin auf

der Klippe gewahr, und hatte noch so viel Kräfte, ihn herbeizurufen. Er fand sie halb erstarrt, konnte aber, da er allein war, fürs erste nichts zu ihrer Rettung thun; doch reichte er ihr ein Stück Bärenfell, auf dem die Kajakfahrer zu sitzen pflegen, um sich desselben zur Unterlage auf dem Schnee einstweilen zu bedienen. Dann eilte er unverzüglich hieher, um mehrere Kajakfahrer herbeizuholen, denen es glückte, die Hülfslose bei stürmischer, stockfinsterer Nacht herzubringen. Sie war aber am Hals, im Gesicht und an den Beinen vom Frost so jämmerlich zugerichtet, daß sich an mehreren Stellen nicht bloß die Haut, sondern auch das Fleisch ablöste, so daß sie sich nur sehr allmählig wieder erholen konnte. Die Anne Lene hingegen, die auf wiederholtes Rufen keine Antwort gegeben hatte, mußte, weil es in der finstern Sturmnacht unmöglich gewesen war, sie aufzusuchen, ihrem Schicksal überlassen werden. Am folgenden Tag wurde ihr aufgefundenener Leichnam zur Beerdigung hiehergebracht. Bei der letzten Unterredung mit uns hatte sie sich dahin erklärt, wie allein der Gedanke, daß ihre im September entschlafene Schwester beim Heiland sei, wo sie bald mit ihr wieder vereinigt zu werden hoffe, sie über deren Verlust trösten könne. Da sie sich in einer erfreulichen Herzensstellung befand, und wußte, an wen sie glaubte, so dürfen wir der tröstlichen Hoffnung Raum geben, daß ihr schnelles Ende sie nicht unvorbereitet werde überrascht haben.

Ein Mann, der sich im verwichenen Sommer mehrmals ein anstößiges Betragen hatte zu Schulden kommen lassen, schloß sich von freien Stücken vom Genuß des heiligen Abendmahls aus, indem er erklärte, daß er sich dessen ganz unwürdig fühle; es stehe schlecht mit ihm, er befinde sich auf dem Weg, der zur Verdammniß führt, ja er stehe unter dem Einfluß des bösen Feindes, der ihn immer mehr ins Verderben zu stürzen suche, und dem er unvermögend sei Widerstand zu leisten. Mit Liebe und Ernst wurde er dringend ermahnt, sich von ganzem Herzen zu dem zu wenden, der dem Satan die Macht genommen hat, und Alle, die aus den Banden desselben errettet zu werden wünschen, frei machen könne und wolle. Leider aber schien es ihm damit kein rechter Ernst zu sein, weil er sogleich abzulenken suchte, als man anfang, ihm die Nothwendigkeit einer gründlichen Sinnesänderung vorzuhalten.

Eines Morgens hörten wir, daß der seit vorigem Frühjahr in eine schwere Gemüthskrankheit verfallene verheirathete Bruder Elisa, aller Wachsamkeit seiner Angehörigen ungeachtet, Gelegenheit gefunden habe, heimlich zu entweichen. Da er schon mehrmals Versuche der Art gemacht hatte, und es ihm einmal gelungen war zu entkommen und in die See zu springen, so ließ sich nicht viel anders erwarten, als daß er den Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen, jetzt auszuführen suchen werde. Sobald er vermißt worden war, waren

mehrere Grönländer theils zu Wasser, theils zu Lande in verschiedenen Richtungen zu seiner Aufsuchung ausgegangen, da er denn endlich eine Stunde weit von hier in einem Thale auf dem Schnee sitzend gefunden wurde. Auf Zureden, daß er mit nach Hause gehen möchte, stand er zwar auf und ging einige Schritte, setzte sich dann aber wieder nieder, und war nicht mehr zum Aufstehen zu bewegen. Er wurde daher auf ein herbeigeholtes Fell gesetzt, um an den daran befestigten Riemen fortgezogen zu werden. Auch um den Oberleib ward ihm ein Riemen gebunden, an welchem ihn auf jeder Seite ein Mann hielt, um ihn vor dem Umfallen sicher zu stellen. So ging nunmehr der Zug auf dem unebenen Erdboden vorwärts, wobei der arme Mann oft jämmerliche Stöße bekam, die er jedoch, ohne einen Laut von sich zu geben, mit der größten Gelassenheit ertrug. Kaum aber hatte er sich zu Hause wieder ein wenig erholt, so geberdete er sich auf eine so entseßliche Weise, daß die hiedurch in Schrecken gesetzten Anwesenden uns ersuchen ließen, einen Versuch zu machen, ihn durch ernstliches Zureden zu beruhigen. Sobald er den herbeigekommenen Missionar ansichtig wurde, stellte er sein unanständiges Benehmen ein, versprach sich künftig ordentlich zu betragen, und diesen Abend die Versammlung wieder zu besuchen, was er auch wirklich that. Indesß war diese anscheinende Besserung von keinem Bestand, vielmehr verschlimmerte sich sein Zustand dergestalt,

daß er fast beständig an Händen und Füßen gebunden und unaufhörlich bewacht werden mußte. Dies ist für seine Frau und übrigen Verwandten ein schweres Leiden, indem sie nicht blos bei Tag und Nacht keine Ruhe haben, und seinetwegen in beständiger Angst und Besorgniß leben müssen, sondern auch in ihrem Erwerb nicht wenig zurückgesetzt werden. Die Geduld, die sie an diesem Unglücklichen beweisen, verdient um so mehr Bewunderung, wenn man erwägt, wie in früheren Zeiten Leute der Art von den Ithigen behandelt, ja nicht selten auf das unbarmherzigste über die Seite sind geschafft worden. Besonders verständig ist das Benehmen der Frau gegen den armen Leidenden. Als er einmal äußerte: „Der Elisa ist längst nicht mehr am Leben, er ißt und trinkt nicht mehr, er ist todt. Warum habt ihr ihn denn nicht eingenäht und begraben?“ — (die Leichen der Grönländer werden nämlich vor ihrer Bestattung in Felle eingenäht, die bei ihnen die Stelle der Särge vertreten) — so erwiederte sie: „rede doch nicht solche Worte, du weißt ja, daß die Gläubigen jene unmenschliche Gewohnheit der Heiden, solche Unglückliche wie du, lebendig zu begraben, längst abgelegt haben; nur dann, wenn der Heiland deine Seele zu sich genommen hätte, würden wir dich eingenäht und begraben haben; so lange deine Seele aber noch in dir ist, ist uns dies nicht erlaubt.“ „Aber — fuhr er fort — warum habt ihr mich denn wieder aufgesucht, und nach Hause

zurückgebracht? ich wollte ja fern von den Menschen in der Abgeschiedenheit leben.“ Hierauf war ihre Antwort: „der Heiland hat uns geboten, einander zu lieben; weil wir nun dich herzlich lieben und deinen Zustand aufrichtig beklagen, so würde es uns gar sehr wehe gethan haben, wenn du dein Leben auf eine so traurige Weise in der Wildniß hättest endigen müssen.“ — Seit vorigem Herbst ist dieser Mann häufig von uns besucht worden, und unsere Bemühungen schienen auch von gewünschtem Erfolg gewesen zu sein; denn zu Weihnachten fand er sich wieder täglich zu den Versammlungen ein, und fing sogar zu unserer und der ganzen Gemeinde freudigen Verwunderung neuerdings an, seinen früheren Saaldienst zu besorgen. Allein diese anscheinende Besserung war nur von kurzer Dauer, und die ehemalige Schwermuth stellte sich in verstärktem Grad bald wieder ein. Er scheint von je her eine Anlage zum Trübsinn gehabt zu haben. Doch läßt sich nicht bestimmt angeben, was eigentlich seine Krankheit veranlaßt habe. Wahrscheinlich hat der Verlust zweier angenommener Kinder, die bald nach einander starben, und die er mit besonderer Zärtlichkeit liebte, viel dazu beigetragen; wenigstens hat man bemerkt, daß er sich von der Zeit an meist in einer trüben Gemüthsstimmung befunden hat. In ihrem heidnischen Zustand hielten die Grönländer dergleichen Krankheiten für ein Werk des Torn-garsuk oder bösen Feindes, weshalb Unglückliche

der Art, wie schon erwähnt, aufs unbarmherzigste auf die Seite geschafft wurden. Gegenwärtig sind sie sehr geneigt, sie für eine Strafe wegen früher begangener, unentdeckter und darum noch nicht vergebener Sünden zu halten.

Der Vortag am 1. Febr. zeichnete sich besonders dadurch aus, daß zwei größere Knaben und ein größeres Mädchen durch die heilige Taufe der Gemeinde der Gläubigen einverleibt wurden, wobei die Täuflinge die ihnen vorgelegten Fragen mit innigster Rührung und Herzenshingegenommenheit beantworteten. Da Taufen von Erwachsenen hier immer seltener werden, so legt sich die Theilnahme der ganzen Gemeinde bei solchen Gelegenheiten um so lebhafter zu Tage; und da einem großen Theil unserer Geschwister diese Gnade ebenfalls erst in reifern Jahren zu Theil geworden ist, so werden sie bei einer Feierlichkeit der Art veranlaßt, ihr dem Heiland damals gethanes Versprechen zu erneuern und sich ihren Ruf und Erwählung befestigen zu lassen.

Wegen der ungünstigen Witterung konnten sich von den 42 zu unserer Gemeinde gehörenden Witwen am 2. Febr. nur 28 derselben zur Feier ihres Chorfestes bei uns einfinden. Daß dies Chor, welches die ärmste Klasse unserer Gemeinde ausmacht, seit etlichen Jahren abgenommen hat, ist als eine besondere Wohlthat Gottes anzusehen. Manche Witwe hat mehrere noch unerzogene Kin-

der, aber weder einen Erwerber noch Verwandte, die sie gehörig unterstützen. Sie leben daher in großer Dürftigkeit meist von dem, was Andere ihnen mitleidsvoll zuwenden. Auch wir werden von ihnen nicht selten um Unterstützung angegangen. Sehr dankenswerth ist es uns daher, daß sich vor einigen Jahren mehrere Missionsfreunde in Deutschland aufgeregt gefunden haben, uns ein Geschenk für arme Grönländer zu übermachen, von welchem wir bis jetzt mancher bedrängten Witwe und andern Dürftigen einige Unterstützung haben zufließen lassen können. Besonders traurig ist es, daß öfters Söhne armer Witwen nicht im Stande sind, einen Kajak zu bekommen, und sich daher, bis sie erwachsen sind, geschäftslos herumtreiben, da dann die unseligen Folgen des Müßigganges nicht ausbleiben. Gelingt es einem solchen verwahrlosten Knaben in reifern Jahren einen Kajak zu erhalten, so wird er doch selten ein guter Erwerber. Denn da zu diesem Geschäft Übung von Jugend auf erforderlich ist, die ihm abgeht, so fehlt es ihm an Lust, den gehörigen Fleiß auf den Erwerb zu verwenden. Es gereicht uns daher zu besonderem Vergnügen, durch gedachtes Geschenk in den Stand gesetzt worden zu sein, einigen solcher armen Waisenknaben zur Anschaffung von Kajaken zu verhelfen.

Die stürmische Witterung, welche mit wenig Unterbrechung in der ersten Hälfte des Februar anhielt, war den Grönländern in ihrem Erwerb sehr

hinderlich, daher sich auch bei Einigen Mangel an Lebensmitteln einstellte. Mehrere, die entweder gar nichts mehr hatten, oder des Eises wegen zu ihren auf entfernten Inseln aufbewahrten Vorräthen nicht gelangen konnten, sprachen uns an, ihnen mit getrockneten Heringen auszuweichen, was denn auch so viel möglich geschah. — Um diese Zeit mußten die täglichen Versammlungen der ungünstigen Witterung wegen öfters ausgesetzt werden. Von den auswärtswohnenden Grönländern waren wir gänzlich abgeschnitten. Aus diesem Grunde waren wir genöthigt, das heilige Abendmahl am 14. Febr. bloß mit den hiesigen Communicanten zu begeben, was höchst selten der Fall zu sein pflegt, da sonst wenigstens doch immer einige von den auf dem festen Lande wohnenden im Stande sind, sich hier einzufinden.

In diesen Tagen geriethen verschiedene unserer Grönländer in nicht geringe Lebensgefahr. Ein Mann, der, um einem Seehund aufzulauern, auf ein schwimmendes Eisfeld aussteigen wollte, hatte die Beschaffenheit desselben nicht erkennen können, und war auf eine dicht daranliegende kleine Scholle getreten, die sich sogleich mit ihm umdrehte. Auf sein Hüßerufen eilten jedoch unverzüglich einige in der Nähe befindliche Kajakfahrer herbei, die ihm wieder in seinen Kajak halfen und nach einer nahegelegenen Wohnstelle brachten, wo er sich trocknen und erwärmen konnte. Die andern aber, welche ihrem Erwerb abermals nachgingen, geriethen, als

ein sich erhebender Wind das Eis plötzlich zusammentrieb, in Gefahr, von demselben erdrückt zu werden, und sahen sich genöthigt, sich mit ihren Kajaken auf das Eis zu flüchten. Glücklicherweise trieb der Wind dasselbe dem Lande zu, und zwar gerade in unsere Fjorde; bei der trüben Witterung konnte dies jedoch vom Lande aus nicht bemerkt werden. Sie waren daher genöthigt, die stürmische Nacht hindurch auf dem Eisfelde zu bleiben, auf welchem sie sich, um sich einigermaßen gegen die heftige Kälte zu schützen, dicht zusammenlegten, und einen von der Gesellschaft, der mit keinem Wasserpelz versehen und daher ganz durchnäßt war, in die Mitte nahmen, und auf die Weise möglichst zu erwärmen suchten. Am folgenden Morgen gelang es ihnen, das Land zu erreichen, da sie denn, ihre Kajake fürs erste zurücklassend, den Weg hieher durch den tiefen Schnee antraten. Einer von ihnen erzählte, in der drohenden Lebensgefahr hätten sie sich gemeinschaftlich im Gebet zum Heiland gewendet, wobei ein solcher Gottesfriede sich über sie gebreitet habe, daß sie ihrer Errettung getrost hätten entgegen sehen können. Ein andermal geriethen zwei Brüder auf ihrem Heimwege zwischen neugefrorenes Eis. Anfänglich versuchten sie dasselbe mit ihren Rudern zu durchschlagen, um wieder in freies Fahrwasser zu gelangen. Je weiter sie sich aber vorwärts arbeiteten, desto dicker wurde das Eis, und auch der Rückweg war ihnen durch das sogleich wieder zusammen gefrorene Eis unmöglich

gemacht worden. Da dasselbe zu schwach war, um mit Sicherheit darauf gehen zu können, so suchten sie sich dadurch zu helfen, daß sie ihre Kajake auf das dünne Eis schoben und sich, dieselben zwischen den Beinen haltend, allmählig fortarbeiteten, wobei sie zwar öfters einbrachen, mit Hülfe der Kajake aber doch im Stande waren, sich über dem Wasser zu erhalten, und nur an den Beinen durchnäßt wurden. Endlich gelang es ihnen, offenes Fahrwasser zu erreichen, da sie dann spät Abends zu den Ihrigen gelangten.

Als wir uns bei einer Unterredung mit den kleinen Mädchen erkundigten, wie es um ihre Liebe zum Heiland und um den Gehorsam gegen Ihn und ihre Eltern stehe? erwiederten einige: bisweilen sind wir gehorsam, bisweilen aber wieder nicht. Auf ferneres Befragen: gibt es denn aber nicht auch solche unter euch, die den Heiland und ihre Eltern nie durch Ungehorsam betrüben, antwortete ein 10jähriges Mädchen: Nein, solche sind unter uns nicht vorhanden, denn wir sind Alle ungehorsam und betrüben noch gar oft den Heiland. — Dann seid ihr ja aber strafwürdig, denn wer ungehorsam ist, verdient dafür bestraft zu werden. — Das haben wir auch verdient, war die Antwort des Kindes; wollt ihr uns dafür strafen, so werden wirs willig annehmen. — Aber, wurde weiter gefragt, ihr wollt ja doch wol den Heiland, der euch so sehr liebt, und euch

so viel Gutes erzeugt, ferner nicht mehr durch Ungehorsam betrüben, sondern lieber gute und gehorsame Kinder sein? — Das wollen wir, war die Antwort, aber es ist schwer, und wir vergessen so bald wieder, was wir thun sollen. — Es verdient bemerkt zu werden, daß dasjenige Mädchen, welches diese Antworten gab, eins der artigsten und lenksamsten Kinder ist, die sich in unserer Pflege befinden, und daß wir noch nie nöthig gehabt haben, sie ernstlich zu erinnern. Auch zeichnet sich die Kleine in der Schule durch rege Lernbegierde vor allen andern Kindern stets vortheilhaft aus.

Ungeachtet des am 27. und 28. Febr. wehenden Süd- und Süd-Ost-Windes hatte sich am westlichen Horizont eine sogenannte Nordbank oder Nebelwolke gelagert, was allemal ein Zeichen ist, daß in der See Nordwind weht. Diese Bank näherte sich je mehr und mehr dem Lande, und am Nachmittag des 28sten war das ganze Vorgebirge Farwel wie in eine Dampfwolke eingehüllt, die gewöhnlich der Vorbote eines heftigen Sturmes zu sein pflegt, weshalb die Grönländer schon zu Mittag von der See zurückkehrten. Doch blieb es noch 12 Stunden lang ruhig, und sogar am 1. März, einem Bettag, konnte noch die Frühversammlung und Predigt gehalten werden. Dann aber ward der Sturm und das Stöberwetter so heftig, daß man nicht im Stande war, sich im

Freien aufrecht zu erhalten, und bisweilen keine fünf Schritte weit sehen konnte. Dies Unwetter hielt auch in der folgenden Nacht mit gleicher Heftigkeit an, und am 2ten früh reichten die Schneewehen vor und hinter unserer Wohnung bis an das Dach, da es denn nicht wenig Mühe und Anstrengung kostete, bis die Schneemassen so weit weggeschaufelt waren, daß man wieder den Strand erblicken und auf den Saal gehen konnte. Viele grönländische Häuser waren dermaßen eingeschneit, daß ihre Bewohner sie nicht eher verlassen konnten, bis ihnen von außen Luft war gemacht worden. Auch hatte der Sturm so viel Eis in unsere Fjorde getrieben, daß die Grönländer in ihrem Erwerb ziemlich unthätig sein und sich blos in der östlich von hier befindlichen Bucht, die frei vom Eise geblieben war, mit dem Dorschfang beschäftigen konnten. Bei dem überhandnehmenden Mangel an Seehundsthran wurde den Grönländern die angreifende Kälte besonders des Nachts sehr empfindlich. Ein Bruder nahm hievon Gelegenheit sich über seinen innern Zustand zu erklären und sagte: als ich eines Abends bemerkte, wie unsere Lampen anfangen zu verlöschen, fiel mir ein: so sieht es ja auch in deinem Herzen aus; wenn der Glaube an den Heiland und die Liebe zu Ihm abnimmt, so wird es in deinem Innern immer finsterer und kälter. Dabei gedachte ich des Gleichnisses von den fünf thörichten Jungfrauen, die kein Del in ihren Lampen hatten, und darum von der

Hochzeit ausgeschlossen wurden, und wie nöthig es sei, daß ich den Heiland täglich darum bitte, die Lampe meines Herzens brennend zu erhalten, und mir Gnade zu schenken, daß mein Glaubenslicht nicht verlösche. Er wurde ermuntert, bei dieser Gesinnung zu beharren, zugleich aber auch darauf geführt, wie er die Worte des Heilandes und Seiner Apostel ebenfalls dazu anzuwenden habe, um im Aeußern als guter Haushalter erfunden zu werden, und wie man in Zeiten des Ueberflusses es sich angelegen sein lassen müsse, daß nichts umkomme und der Segen Gottes stets gehörig zu Rathe gehalten werde.

Am 13. und 14. März glückte es den Grönländern einige der größten Seehunde zu erbeuten, was um so mehr Freude verursachte, da der Erwerb seit geraumer Zeit nur sehr sparsam ausgefallen war. Wiewol der Antheil eines Jeden nur gering war, so bekamen doch die meisten etwas Speck und frisches Fleisch. Denn da sie um diese Jahreszeit gewöhnlich in Gesellschaften auf den Seehundsfang ausfahren, was sie mallersorpoken (gemeinschaftliche Verfolgung der Seehunde) nennen, so erhält Jeder, der an der Jagd Theil genommen hat, seinen Antheil, wobei gewisse herkömmliche Regeln beobachtet werden. So bekommt z. B. derjenige, der den Seehund zuerst mit dem Harpun geworfen hat, den Kopf nebst der Vorder-Schulter des Thieres; der, welcher den zweiten

Pfeil auf dasselbe abgeschossen, den andern Vordertheil u. s. w. Das Fell wird nicht abgezogen, sondern zugleich mit dem Fleisch getheilt, da denn Jeder zu seinem Fleischantheil ein Stück Fell erhält. Fragt man sie, warum sie nicht lieber das Fell unzertheilt lassen, und sich anderweitig deshalb verständigen, so antworten sie: es ist einmal so Gebrauch; wer sollte auch das Fell erhalten, da es ja Keinem allein gehört?

Nachdem die See bei der milden Witterung wieder frei vom Eise geworden war, bekamen unsere auswärtswohnenden Geschwister endlich Gelegenheit, ihre neugeborenen Kinder zur Taufe, so wie ihre Entschlafenen zur Beerdigung hieher bringen zu können. Unter letztern befand sich auch die entseelte Hütte der verwitweten Abendmahlsgenossin Ottilia, die nach etlich tågigem Krankenlager am Seitenstechen verschieden war. Sie war als Witwe aus den Heiden hieher gezogen und im Jahr 1822 der heiligen Taufe theilhaft geworden. Ihr Gang war jederzeit still und erfreulich gewesen. Ueber ihren Herzenszustand konnte sie sich jedoch nur unvollkommen erklären, wie dies gewöhnlich bei solchen der Fall zu sein pflegt, die schon bejahrt aus den Heiden zu den Gläubigen kommen. Inzwischen suchte sie nach dem Grad ihrer Erkenntniß Treue zu beweisen, und bezeugte, so oft sie zu Fest- oder Abendmahlstagen sich hier einfand, daß ihr Verlangen nur dahin gehe, den Heiland, der so

viel für sie gethan und gelitten, ganz anzugehören und Ihm allein zur Freude zu leben. Ihrer Vollendung hatte sie mit freudiger Sehnsucht entgegengesehen und die Ihrigen dringend ersucht, ihre entseelte Hütte hieher zu bringen, um bei den Gläubigen beerdigt zu werden. — Auf ein christliches Begräbniß legen die Grönländer durchgängig einen hohen Werth, und wollen wo möglich nur auf einem Gottesacker der Gläubigen beerdigt werden. Deshalb geschieht es denn auch, daß sie des Sommers auf ihren Reisen ihre Entschlafenen oft weite Strecken mit sich führen, bis sie auf einen Missionsposten kommen, und daß sie im Winter, wenn sie durch die Umstände verhindert werden, ihre Todten herzubringen, dieselben geraume Zeit im Schnee oder unter einer Klippe beisetzen, bis sie Gelegenheit finden, sie zum Begräbniß herzuschaffen. So war auch die Leiche der seligen Ottilia drei Wochen lang aufbewahrt worden, ehe sie hieher hatte gebracht werden können. Ein Bruder auf einem auswärtigen Plaz, dem in diesem Winter ein Kind gestorben war, hatte dessen Leiche geraume Zeit beigesetzt, um sie hieher zu bringen. Weil es sich aber allzulange damit verzog, beerdigte er sie auf der Insel, die er bewohnt. Hierüber wurde er jetzt sehr unruhig, und konnte sich lange nicht zufrieden geben, bis es uns endlich gelang, ihn deshalb zu bedeuten. Wol ist es möglich, daß der Wunsch nach einem christlichen Begräbniß nicht bei allen aus ganz reiner Quelle fließt.

Indeß haben sich doch auch schon manche dahin erklärt, daß für sie etwas überaus tröstliches und herzerhebendes darin liege, zu wissen, daß sie und die Ihrigen dereinst ihren geistlosen Leib bei den Gräbern der Gläubigen, wie sie unsere Gottesäcker nennen, niederlegen werden, um an jenem großen Tage, an dem der Herr die Todten auferwecken wird, mit andern Gläubigen vereint Seine Stimme in den Gräbern zu hören und aus denselben aufzuerstehen; und in diesem Sinn wird es wol Niemand den Grönländern verdenken können, wenn sie einen hohen Werth auf ein christliches Begräbniß und zwar auf einem Gottesacker legen.

Den 31. März wurde die verwitwete Schwester Mirjam unerwartet schnell an einem Schlagfluß vollendet. Nachdem sie noch mit gewohnter Munterkeit des Abends ihren Saaldienst besorgt hatte und nach Hause zurückgekehrt war, sank sie plötzlich bewußtlos nieder. Ihre Angehörigen, die es für eine Ohnmacht hielten, schickten sogleich zu uns nach Arzneimitteln; ehe dieselben aber überbracht werden konnten, hatte ihr Geist bereits die sterbliche Hülle verlassen. Die Selige war 1789 als größeres Mädchen allhier getauft worden und gelangte späterhin zum Genuß des heiligen Abendmahls. Im Jahr 1793 trat sie in die Ehe, die mit vier Kindern gesegnet war. Nachdem sie 1803 durch den Heimgang ihres Mannes Witwe geworden war, hatte sie bei der Erziehung ihrer Kinder manche schwere Erfahrungen zu machen,

vornehmlich wegen der vieljährigen Kränklichkeit einer lahmen Tochter, bei deren Pflege sie die rührendste Muttertreue zu Tage legte, und sie auf den Rücken tragend in die Versammlungen brachte. Sie selbst war eine treue Besucherin derselben, und bezeugte öfters, welche reiche Segen ihr beim Anhören der holdseligen Worte Jesu zu Theil wurden. Auch im Aeußern lag es ihr sehr an, für die Ihrigen nach Vermögen zu sorgen, und so viel sie konnte, vermied sie es, Andern zur Last zu fallen. Den Saaldienst hat sie viele Jahre hindurch mit größter Treue und Pünktlichkeit besorgt.

Am 6. April wurde der Schulunterricht für diesen Winter mit einer Schulprüfung geschlossen. Daß sich von grönländischen Kindern und jungen Leuten keine großen Dinge erwarten lassen, wird Jeder, der einige Kenntniß von der Lebensart und den Geistesanlagen der Grönländer hat, leicht einsehen können. Doch freut man sich und hält sich für alle Mühe reichlich belohnt, wenn auch nur ein langsames Vorwärtsschreiten bemerkbar ist, wie es diesmal der Fall war. Von 68 Knaben, welche die Schule regelmäßig besucht haben, lesen 30 mit Fertigkeit im Neuen Testament und 15 ganz leidlich in der Harmonie der vier Evangelisten. Von 75 Mädchen lesen 18 im Neuen Testament und 16 in der Harmonie. Die übrigen lernen in mehreren Abtheilungen aus verschiedenen Schulbüchlein lesen und buchstabiren, wobei die Einrichtung getroffen ist, daß die am weitesten geförderten die

übrigen mit unterrichten helfen, so daß alle unaus-
 gesetzt beschäftigt sind. Aus der Schule wird keins
 förmlich entlassen, sondern jedes kann dieselbe so
 lange, als es Lust hat, besuchen, daher sich bis-
 weilen auch noch junge Männer und Frauen zu
 derselben einfinden. Darüber aber wird gehalten,
 daß diejenigen Kinder, die das fünfte Jahr erreicht
 haben, die Schule besuchen müssen, was um so
 weniger Schwierigkeiten findet, da die Kinder die-
 ses Alters gewöhnlich selbst große Lust bezeigen,
 dem Schulunterricht beizuhören zu dürfen.

Am 9. April ereignete sich der traurige Um-
 stand, daß die seit Anfang des Winters in Schwer-
 muth verfallene verheirathete Schwester Lucia sich
 von den Ihrigen entfernte und alles Suchens un-
 geachtet in der Folge nicht wieder aufgefunden wer-
 den konnte. Unter dem Vorwand, Beeren und
 Wurzeln an schneefreien Stellen zu sammeln, war
 sie am Morgen mit andern Grönländerinnen aus-
 gegangen, in deren Nähe sie sich auch den ganzen
 Tag über aufgehalten hatte. Als dieselben gegen
 Abend heimkehren wollten, rief ihr eine Frau zu,
 sie möchte nun mit nach Hause gehen. Statt
 dessen aber lief sie in entgegengesetzter Richtung
 landeinwärts, worauf ihr jene unter beständigem
 Rufen so lange nacheilte, bis sie ihr, über einen
 Abhang gehend, plötzlich aus den Augen schwand.
 Nach langem vergeblichen Suchen kehrte sie daher,
 als es anfang dunkel zu werden, hieher zurück, um
 das Vorgefallene anzuzeigen. Am nächsten Mor-

gen und in den folgenden Tagen wurden nach allen Richtungen hin Nachsuchungen angestellt, jedoch ohne Erfolg. — Diese Lucia gehörte zu der Familie des oben erwähnten Elisa, mit dem sie auch in einem Hause gewohnt hatte. Da sie ebenfalls zur Schwermuth sehr geneigt war, so scheint der traurige Zustand dieses Gemüthsranken auf ihre schwachen Nerven nachtheilig eingewirkt zu haben; und wahrscheinlich hat die trübe Vorstellung, daß für sie keine Rettung möglich sei, sie zu dem Entschluß gebracht, fern von aller menschlichen Gesellschaft einen einsamen Aufenthaltsort in der Wildniß aufzusuchen. Dies scheint dadurch an Glaubwürdigkeit zu gewinnen, da es sich nach ihrer Entfernung fand, daß sie ihr Nähzeug und mehrere Vogelfelle, vermuthlich um sich durch diese gegen die Kälte zu schützen, mitgenommen hatte. Unerklärlich aber bleibt es immer, wie hier zu Lande ein Mensch länger als höchstens einen Sommer hindurch in der Wüstenei leben könnte. Ja selbst im Sommer mußte dies mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sein, da das Land außer Beeren und einigen eßbaren Wurzeln nichts hervorbringt, und außer Haasen und Rippern in Südgrönland keine Landthiere angetroffen werden. Gedachte Lucia hatte uns den Winter über öfters besucht und war auch von uns mehrmals besucht worden, da sie denn jedesmal über große Angst und Bangigkeit geklagt hatte, mit dem Beifügen, dieselbe rühre daher, weil sie früher in Gleichgültigkeit gegen das

Heil ihrer Seele dahin gegangen sei, und ungeachtet sie im Geheimen stets schlechten Gedanken nachgehungen, dennoch vor Andern gut habe erscheinen wollen, worüber sie sich jezt bei Tag und Nacht die bittersten Vorwürfe mache. Wir waren jedesmal bemüht, sie durch evangelischen Zuspruch aufzurichten, und sie liebevoll zum Sünderheiland hinzuweisen, der alle mühseligen, um ihr ewiges Heil verlegenen Seelen so gern tröste und erquickte. Dies schien dann auch einen guten Eindruck auf sie zu machen; sie wurde ruhiger und heiterer, und wir gaben der Hoffnung Raum, daß sie wieder zu völliger Klarheit des Gemüths gelangen werde. Leider aber war dies nur vorübergehend, denn ihre Schwermuth stieg in der Folge immer höher, bis endlich der eben erzählte traurige Umstand dadurch herbeigeführt wurde. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß sie sich niemals ein Vergehen hat zu Schulden kommen lassen; vielmehr hat sie sich jederzeit durch einen ehrbaren und eingezogenen Lebenswandel vortheilhaft ausgezeichnet, weshalb wir sie vielen andern ihrer Landsmänninnen als ein nachahmungswürdiges Muster hätten darstellen können.

Am 14. April erhielten wir die betrübende Nachricht, daß der Nationalgehülfe Assarias sein Leben auf eine schauderhafte Weise eingebüßt habe, woran die ganze Gemeinde den wehmuthsvollsten Antheil nahm. Am Morgen gedachten Tages war er auf Erwerb ausgefahren, und hatte einen See-

hund der größten Gattung, die unter dem Namen Klappmützen bekannt sind, geworfen. Da er sich allein befand, als er verunglückte, so läßt sich nicht völlig genau bestimmen, wie es eigentlich dabei zugegangen. Aus der Erzählung eines Bruders aber, der bald hernach herbeieilte, scheint hervorzugehen, daß der von ihm verwundete Seehund wüthend auf ihn losgegangen, seinen Kajak zerrissen, ihn selbst aber verwundet und aus dem Kajak gerissen haben müsse. Denn gedachter Bruder sah, als er herbeikam, in geringer Entfernung von dem zerrissenen Kajak den Leichnam des Verunglückten einigemal auf- und niedertauchen und sodann versinken. Auch bemerkte er den an der Blase, die mit dem Riemen am Harpun verbunden ist, hangenden Seehund in der Nähe. Weil er aber allein und über diesen schauderhaften Vorfall äußerst erschrocken war, überdies auch keine Blase bei sich hatte, so wagte er es nicht, das erboste Thier anzugreifen, und mußte sich damit begnügen, den zerrissenen Kajak des Assarias mit ans Land zu nehmen. Daß diese Gattung von Seehunden überaus gefährlich sei, ist den Grönländern wohl bekannt. Deshalb pflegen sie auf den Fang derselben nicht allein, sondern immer in Gesellschaft auszufahren, wobei sie sich niemals weit von einander entfernen, um sich im Nothfall gegenseitig zu Hülfe eilen zu können. Assarias, der diese Vorsichtsmaaßregel nicht beobachtet hatte, mußte sein Wagestück mit dem Leben bezahlen.

Vielleicht war es indeß auch nicht sein Vorsatz gewesen, auf den Fang dieser Seehundsgattung auszugehen; da ihm aber ein solcher zu Gesichte kam, so mag wol der Wunsch, ihn zu erlegen, den Gedanken an die damit verknüpfte Gefahr übertäubt haben, wie denn überhaupt die Jagdliebhaberei der Grönländer bisweilen einen einzelnen verleitet, es sogar mit einem Wallroß oder Eisbär aufzunehmen. Dies war hier vor einigen Jahren der Fall, da es einem größern Knaben glückte, einen der größten Eisbäre zu erlegen.

Von den Lebensumständen des seligen Bruders Assarias ist noch Folgendes anzuführen. Er war 1796 allhier geboren und getauft worden. Im Jahr 1819 trat er in die Ehe, die mit fünf Kindern gesegnet wurde. Da er in seiner Jugend den Schulunterricht treulich benutzte hatte, und man von seiner Brauchbarkeit unter seinen Landsleuten gegründete Hoffnung fassen konnte, so wurde ihm 1823 das Amt eines Nationalgehülfen übertragen. Leider aber bemächtigte sich bald seiner ein geistlicher Stolz, wodurch sein Fall vorbereitet wurde. Er gerieth auf allerhand schwärmerische Phantasien, weshalb man sich genöthigt sah, ihn seines Amtes wieder zu entsetzen. Doch ließ ihn der Heiland nicht lange in diesem traurigen Zustand, und nachdem er seinen Fehler erkannt und ernstlich bereut hatte, wurde ihm ein Jahr später das Nationalgehülfen-Amt wieder übertragen, welches er dann bis an sein Ende mit musterhafter

Angelegenheit verwaltet hat. Am Tag vor seiner Vollendung hatte er sich sehr gebeugt über sein Zurückbleiben in der Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland erklärt, dessen Langmuth und Geduld er gerührt pries und dabei versicherte, wie er der Vergebung seiner Sünden gewiß sei, weshalb wir zuversichtlich hoffen dürfen, daß ihn sein schnelles Ende nicht unvorbereitet werde überrascht haben. Seine Familie hat an ihm einen treuen Versorger und liebevollen Vater verloren.

Am Großen Sabbath, den 18. April, wurde für die ganze Gemeinde ein Liebesmahl veranstaltet, wozu uns mehrere Missionsfreunde in Petersburg, Hamburg und im Hanöverischen ein Geschenk an Geld übermacht hatten. Dasselbe bestand in Brod, und wurde in zwei Abtheilungen, zuerst mit den Kindern und dann mit den Erwachsenen, gehalten. Wie sehr hätten wir gewünscht, daß jene verehrten Freunde Augenzeugen davon hätten sein können, mit welcher Freude Jung und Alt auf den Schall der Trompeten und Waldhörner sich einfand, und welches innige Vergnügen bei diesem für sie festlichen Mahle aus ihren frohen Mienen hervorleuchtete. In der Folge fanden sich mehrere mit der Bitte bei uns ein, ihren Wohlthätern für diesen Beweis ihres liebevollen Andenkens auf das herzlichste zu danken, mit dem Beifügen, daß sie den Heiland bitten wollten, dieselben dafür überschwänglich zu segnen.

Am 7. Mai zeigten uns einige Grönländerinnen an, daß sie beim Beeren sammeln die oben erwähnte Lucia auf einem Berg wollten gesehen haben. Obgleich man dieser Aussage nur geringen Glauben schenken konnte, so begab sich doch einer von uns in Begleitung mehrerer Grönländer an die angezeigte Stelle, um zu untersuchen, ob vielleicht irgend eine Spur von ihr könnte entdeckt werden, allein vergeblich, weshalb sie nach Ersteigung eines hohen Berges und nachdem sie die Umgegend in verschiedenen Richtungen untersucht hatten, sehr ermüdet wieder zurückkehrten.

Mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit haben wir von mehreren Missionsfreunden in Stade und Lüneburg ein für uns sehr werthvolles Geschenk an getrocknetem Obst und andern trocknen Gemüsen erhalten. Auch ist uns von Freunden in Edinburg ein Geschenk von wollenen und andern Zeugen zu Kleidungsstücken für unsere Grönländer, so wie von Freunden in Petersburg eine milde Gabe an Geld zum zweckmäßigen Gebrauch für dieselben übermacht worden. Allen diesen Freunden und Wohlthätern wünschen wir dafür den reichen Segen unsers lieben Herrn, und statten ihnen in unserm und unserer Grönländer Namen den erkenntlichen Dank ab.

Georg Michael Threr.

Johannes Kögel.

Jürgen Paulsen Lund.



Einige Bemerkungen des Missionarius Jacob
Zorn über den gegenwärtigen Zustand der
Brüder-Mission auf Jamaika. 1836.

Nie hat die Insel Jamaika sich einer solchen Gnadenheimsuchung des Herrn zu erfreuen gehabt wie gegenwärtig. Als der erste Brüder-Missionar Georg Caries gegen Ende des Jahres 1754 im Kirchspiel St. Elisabeth ans Land trat, herrschte der Fürst der Finsterniß daselbst augenscheinlich mit unumschränkter Gewalt. Der besser gesinnte Theil der freien Bewohner zweifelte ganz und gar, daß der wohlgemeinte Plan der Belehrung und Befehrung der armen Negersclaven je zur Ausführung kommen werde, während Andere gedachten Bruder und sein Vorhaben mit Schmach und Spott überhäufte.

Gegen 40 Jahre lang kämpften die Missionare der Brüdergemeinde allein, ohne alle Mitstreiter aus andern Kirchenverfassungen, mit dem Unglauben und dem aufs tiefste herabgesunkenen Zustand jener armen Menschen. Mit weniger Ausnahme trugen die von der herrschenden Kirche angestellten Prediger nur geringe Sorge für das See-

lenheit selbst der weißen und andern freien Leute; den Negerclaven aber, die kaum für Menschen angesehen und einer höheren künftigen Bestimmung für völlig unfähig geachtet wurden, wurde nicht einmal der Zutritt in eine Kirche gestattet worden sein.

Der damals bestehende Claven-Handel führte stets neuen Zuwachs von Afrikanern herbei, die nur sehr allmählig und höchst unvollkommen die englische Sprache erlernten; und da das frühe Dahinsterben der meisten unablässige Ergänzungen ernöthigte, so mußte die kaum begonnene Arbeit der Missionare immer wieder von vorn angefangen werden. Unter diesen Umständen konnte nicht wohl an etwas Bestehendes gedacht werden. Auch der verhältnißmäßig kleinen Anzahl der auf der Insel gebornen Negerkinder konnten sie sich nur höchst unvollkommen annehmen, da dieselben frühzeitig zur Claven-Arbeit angehalten wurden, und der Unterricht im Lesen fast gänzlich verboten war. Bei dem harten Druck der Claverei und der im Schwange gehenden Zügellosigkeit der Weißen welkte manche schöne Hoffnung zur Ausbreitung des im Glauben begonnenen Werkes vor den Augen der treuen Heidenboten dahin, deren unerschütterliche Beharrlichkeit und heldenmüthige Ausdauer nicht genug bewundert werden kann. Mehr als funfzig derselben vollendeten auf diesem Arbeitsfelde ihren Glaubenslauf, die dereinst ihre Barben mit Tauchzen darbringen werden; denn fruchtlos war bei

all jenen niederschlagenden Umständen gleichwol ihre Arbeit keineswegs. Mancher arme Heide ward durch ihr Zeugniß von dem Versöhner der sündigen Welt kräftig erweckt, gelangte durch den Glauben an Jesum Christum den Gefreuzigten zur seligen Freiheit der Kinder Gottes und steht jetzt mit ihnen vor dem Throne des Lammes. Sie säeten mit Thränen; nach dem gnädigen Rathschluß des Herrn, der allein das Gedeihen geben kann, scheint nun die frohe Erntezeit zu beginnen.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gesellten sich zu der kleinen Schaar der Streiter Jesu Christi auch die Missionare der Methodisten. Diese, welche sich in den Städten niederließen, hatten öffentliche Verfolgungen zu erdulden, während die Missionare der Brüder auf den Plantagen, deren Eigenthümer sie ausdrücklich dazu aufgefördert hatten, an der Befehrung der Neger arbeiteten, wobei ihnen jedoch durch die geheime Widerseßlichkeit der Verwalter mancherlei Schwierigkeiten in den Weg traten, und zwar um so mehr, da die meisten Plantagen-Besitzer in England wohnhaft sind. Mehrmals wurden jene Methodisten-Missionare eingekerkert, mehrmals ward ihnen von den Bewohnern der Insel, welche vor 50 Jahren frei und öffentlich bekannten: wir haben hier keinen Gott! nach dem Leben getrachtet, und ihre Kirchen wurden ihnen verschiedentlich geschlossen. Gleichwol aber mehrte sich ihre Anzahl.

Zur nämlichen Zeit langte aus Nordamerika ein Neger als Prediger in Kingston an, und wiewol sein Lehr-Vortrag nicht sehr tief ging, so machte er gleichwol auf manche Neger und freie Mulatten Eindruck. Durch seine Untergeordneten, die auf der Insel umherreisten, wurden in der Stille der Mitternacht ganz im Geheimen und ohne Vorwissen der Eigenthümer oder Verwalter gottesdienstliche Zusammenkünfte, die öfters bis gegen Morgen dauerten, in den Negerdörfern dieser oder jener Plantagen veranstaltet. Man kann sich leicht vorstellen, daß durch diese herumziehenden Prediger, die oft nicht einmal des Lesens kundig waren, und die zum Theil blos durch eine gewisse Aufregung der Gemüther zum öffentlichen Lehr-Vortrag angefeuert wurden, sehr schiefe und schädliche Lehrmeinungen, ja sogar mitunter widersinnige Aufstellungen verbreitet wurden, wozu noch kam, daß einige derselben keineswegs durch einen moralischen Lebenswandel sich auszeichneten. — Durch jene religiösen Zusammenkünfte, durch die in denselben vorgeschriebenen Religions-Übungen, durch nächtliches Wachen und 24stündiges Fasten in jeder Woche und manche andere Ceremonien suchten dann die armen irregeleiteten Neger sich bei dem lieben Gott ein Verdienst zu erwerben.

Wiewol die meisten derselben sich gegenwärtig andern christlichen Gesellschaften angeschlossen haben und von etwas Besserem überzeugt worden sind, so sind doch immer noch einige auf eben erwähnte

Gebrauche mit einander verbunden und halten sich abgesondert von Andern.

Wie viel Gewalt dergleichen schwarze Prediger, die bei ihnen Papas genannt werden, über ihre Landsleute erlangt hatten, geht unter andern daraus hervor, daß mehr als 100 Neger, welche bereits angefangen hatten, den öffentlichen Gottesdiensten in einer gewissen Kirche beizumohnen, darum weil der Prediger ihrem Anführer, der nicht nur Irrlehren verbreitete, sondern seinen Anhängern auch starke Geldbeiträge abforderte, deshalb einen ernstlichen Verweis gegeben hatte, den Kirchenbesuch sogleich wieder einstellten. Andere pflegten einem ihrer angeblichen Propheten ansehnlich dafür zu bezahlen, wenn er als Geisterseher ihnen die Versicherung ertheilte, daß ihre verstorbenen Anverwandten glücklich in dem Himmel angekommen wären.

Doch gerade aus der Mitte dieser unwissenden, irregeleiteten Neger gefiel es dem Herrn vor ungefähr 20 Jahren bei einigen eine Sehnsucht nach etwas Besserm anzufachen und dies zur weiteren Ausbreitung Seiner Friedensabsichten mit diesem Volke dienen zu lassen, da sie sich dann zu den beiden alten Missions-Posten der Brüder Carmel und Neu-Eden hielten.

Einer der ersten, welcher sich bei den Missionaren in Carmel einfand, war ein Mohamedaner, der in seiner Jugend Arabisch lesen und

schreiben gelernt hatte. Dieser erklärte sich jetzt dahin, er werde inne, daß er sich auf ein zerbrochenes Rohr stütze, wenn er sich ferner auf seinen vermeintlichen Propheten verlasse. Dieser Mann, der als ehrwürdiger Greis noch am Leben ist, wurde in Verbindung mit einigen andern ein Werkzeug in der Hand des Herrn, viele seiner Landsleute, die sich jenen geheimen nächtlichen Zusammenkünften angeschlossen hatten, zum Licht des Evangeliums zu bringen. Einige Jahre hindurch schien ihnen jedoch dieses Licht noch nicht in völliger Klarheit; denn das Reich der Finsterniß hatte an der auf den unglücklichen Negern lastenden Sklaverei einen gewaltigen Agenten. Bloss alle 4 — 6 Wochen war es den Missionaren möglich, ihre oft 4 — 8 Stunden entfernt wohnenden Pflegebefohlenen — die in der Nähe der Missionsposten wohnenden Neger nahmen das Wort nicht an — bei sich zu sehen; und um sich bei ihren Lehrern einzufinden, waren die armen Slaven genöthigt, die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag anzuwenden. Aus diesen heilsbegierigen Seelen aber hat sich die Negergemeine zu Fairfield im Jahr 1823, und im Jahr 1835 die Gemeinde zu Bethanien hauptsächlich gebildet.

Nun folgte die erfreuliche Morgenröthe des schönen Neger - Emancipations - Tages! Bereits vor 10 Jahren konnte man bemerken, daß die Gesinnungen frommer Christen in England einen wohlthätigen Einfluß auf Jamaika äußerten, wo-

durch dann die Anlegung neuer Missionsposten herbeigeführt wurde. Manche wurden hiedurch veranlaßt, sich entweder für den christlichen Unterricht der Neger lebhaft zu interessiren, oder doch demselben keinen Widerstand entgegen zu setzen. Hie und da ward jetzt die Erlaubniß ertheilt, die Negerkinder im Lesen der heiligen Schrift zu unterrichten, wiewol dies nur in wenigen Fällen und ausnahmsweise, und zwar blos von wahrhaft christlich gesinnten Eigenthümern gestattet wurde. Hiermit fing dann die ganze Missionsache an, eine andere Gestalt und mehr Festigkeit zu gewinnen. Die Missionare waren nun im Stande, ungehinderter und zum Theil durch die Kinder auf die Neger erfolgreich zu wirken; auch ward ihnen die Erlaubniß ertheilt, auf einigen andern Plantagen zu besuchen. Gleichwol aber blieb es, da hiebei so viel auf die Gesinnung der Eigenthümer ankam, etwas mangelhaftes, bis am 1. Aug. 1834 die Neger für frei erklärt wurden*). Früherhin

*) Bis zum Jahr 1840 sind die Neger zwar verpflichtet, wöchentlich 40 Stunden für ihre Herren unentgeltlich zu arbeiten, sie stehen aber hinsichtlich körperlicher Züchtigungen nicht mehr unter der willkürlichen Gewalt derselben, sondern unter eigenen von England aus abgesendeten obrigkeitlichen Personen, die ein gesetzmäßiges Urtheil über sie zu fällen haben. Nur in Antigua, wo die Neger durch allgemeineren christlichen Unterricht schon größere Fort-

hatten dieselben außer dem Sonntag nur einen Tag in zwei Wochen frei, an welchem sie ihre Lebensmittel, als Yams, Cassada u. s. w. zu ihrem Unterhalt selbst bauen sollten, und da dieser eine Tag nicht hinreichte, ihnen und den Ihrigen den erforderlichen Unterhalt zu verschaffen, so waren sie genöthigt, auch den Sonntag hiezu anzuwenden, zumal wenn während der 4 — 5 Monate dauernden Zuckerernte ihnen selbst dieser Tag nicht vergönnt wurde, und sie gleichwol für ihre Lebensmittel sorgen mußten. Ueberdies hatten die Eigenthümer auch so viel Macht über sie, daß mancher aus Furcht vom Kirchenbesuch abgeschreckt wurde, wozu noch kam, daß der Zutritt zu den Negern auf manchen Plantagen den Missionaren nicht gestattet wurde. Wie groß mußte daher die Freude der letztern sein, als an obgenanntem Tage die Sklaverei in den Englisch-Westindischen Inseln ihre Endschafft erreichte, da hiedurch die Neger die gehörige Zeit zum Kirchenbesuch erhielten, den Kin-

schritte in der Civilisation gemacht hatten, wurden sie für völlig frei erklärt. Die Klagen über fortgesetzte Unterdrückung der Neger, die mit unter noch geführt werden, rühren wol daher, daß von einigen obrigkeitlichen Personen behauptet wird, als hätten sie aus Gefälligkeit gegen die weißen Herren derselben sich verleiten lassen, zu streng mit den Negern zu verfahren. Bis zum Jahr 1840 heißen die Neger übrigens „Lehrlinge.“

dern der Unterricht im Lesen der Bibel nun nicht mehr verweigert werden konnte, und so manche gegen die Sittlichkeit angehende Handelsweise der bisherigen Eigenthümer durch gesetzliche Bestimmungen aufgehoben wurde.

Der Wunsch, daß den Niegern christlicher Unterricht ertheilt werden möchte, bewog mehrere Missions-Gesellschaften in England auch nach Jamaika Missionare zu senden, so daß jetzt neben den unsrigen und etlich und 20 Methodisten-Missionaren, auch noch 13 der Baptisten, 6 — 7 der Schottischen Kirche, ungefähr eben so viele von der Londoner Missions-Gesellschaft und auch von der evangelischen Gesellschaft der herrschenden Kirche auf dieser Insel thätig sind.

Für den Schulunterricht der Negerkinder ist zu gleicher Zeit ein allgemein reger Eifer erwacht. Seit 10 Jahren bestehen bereits auf allen unsern Missionsplätzen Sonntags-Schulen, in welchen die Negerkinder im Lesen unterrichtet werden, und Liederverse und biblische Sprüche erlernen. Da, wo man hiezu Erlaubniß erhalten konnte, hat man in den letzten 8 Jahren auch Tag-Schulen angelegt, in welchen bereits eine beträchtliche Anzahl Kinder so weit gefördert worden ist, daß sie das Wort Gottes lesen. In der Nähe eines jeden unserer Missionsposten befinden sich zwei, drei oder vier solcher Tag-Schulen, in deren jedweden 20 — 40 Kinder meist von freien farbigen Lehrern unterwiesen werden und zwar unter

regelmäßiger Aufsicht von Seiten der Missionare. Auf den meisten unserer Missionsposten selbst sind überdies auch noch solche Tag-Schulen im Gange. Auf manchen Plantagen sind auch Abend-Schulen eingerichtet worden, in welchen die Neger, in so weit dies angeht, sich gegenseitig unterrichten; mit dem zu diesen Zusammenkünften erforderlichen Lampenöl werden sie von uns versehen. Seit Anfang des Jahres 1836 haben unsere Missionare auch einen Anfang mit einer kleinen Kinder-Schule gemacht; aus Mangel an tüchtigen Lehrern hat aber noch nicht viel dadurch ausgerichtet werden können. Andere christliche Verfassungen treffen jetzt ebenfalls hiezu die erforderlichen Anstalten.

Eine ansehnliche milde Stiftung, die ursprünglich zur Befreiung von Christensclaven aus der Algier'schen Gefangenschaft bestimmt war, jetzt aber, weil keine solche Sklaven mehr vorhanden sind, von dem Lord Kanzler Englands zum Besten der Negerkinder ist angewiesen worden, hat seit Ende des vorigen Jahres ihren Agenten auf dieser Insel, mit welchem die Brüder-Missionare in sehr gutem Vernehmen stehen. Aus dieser Stiftung werden mehrere Schullehrer in Jamaika besoldet. Durch Vertheilung der vom Parlament bewilligten 20,000 Pfund Sterling unter die verschiedenen Missions-Vereine haben diese sich bewogen gefühlt, zum Theil durch Lehrer aus England fürs Schul-

fach mehr zu leisten. Auch die hohe Kirche ist jetzt in dieser Hinsicht ungemein thätig geworden, und der Bischof, der zu Anfang des Jahres mit bedeutenden Geldsummen aus England zurückgekehrt ist, bringt sehr in seine Geistlichkeit, sich der Negerfinder anzunehmen. Diese sucht nun durch Vertheilung von Bibeln, Gebet- und Gesangbüchern die Kinder an sich zu ziehen, mitunter auch Kinder unserer Gemeinmitglieder.

Welch eine gänzliche Umgestaltung ist auf dieser Insel erfolgt, seit Caries im Jahr 1754 mit der Tages-Loosung der Brüdergemeine: „Ich weiß deine Geschäfte!“ ans Land trat! Damals war er und die zwei ihn begleitenden Brüder die einzigen, die sich im mindesten um die Seelen der schwarzen Bevölkerung bekümmerten. Jetzt nach 80 Jahren sind, ohne die herrschende Kirche, über 70 Heidenboten allhier geschäftig, die in Verbindung mit 6 Missionsgesellschaften das Evangelium verkündigen. Damals war es verboten und ganz unmöglich, die Neger oder deren Kinder im Lesen der heiligen Schrift zu unterrichten; jetzt wetteifern die verschiedenen Missionsgesellschaften, etwas für diesen Zweck zu thun! Damals herrschte die Sklaverei mit eisernem Scepter über den Leib und den Geist der Negerbevölkerung; nun ist ihre Gewalt dahin, und die Neger stehen, wie andere Staatsbürger, unter dem Schutze der Gesetze. Damals hatten sie nur selten Zeit, die Kirche zu

besuchen, jetzt steht ihnen dieselbe sonntäglich offen. Gegenwärtig scheint der Herr große Friedensabsichten auszuführen mit dieser Insel. Die gedrängt angefüllten Kirchen und die oft noch zu Hunderten außerhalb derselben stehenden schwarzen Zuhörer zeugen laut davon, daß es diesem Volk wahrhaft anliegt, mit dem Wege des Heils bekannt zu werden. Die Aufmerksamkeit der Neger in den Versammlungen und ihr Gehorsam gegen Gottes heilige Gebote sind der redendste Beweis davon. Es fällt klar in die Augen, wie sie im Vertrauen auf den Herrn sich befleißigen, diese oder jene schlechte Gewohnheit abzugeben. Sie meiden den Mißbrauch starker Getränke, wachen über ihre aufbrausenden Leidenschaften u. s. w. In einer unserer Negergemeinden, die erst vor 6 Jahren gegründet wurde, sind schon über hundert Ehepaare regelmäßig und gesetzlich getraut worden, und diese leben ohne Ausnahme treu und christlich mit einander.

Das Fortschreiten in der Erkenntniß Jesu Christi, unsers alleinigen Heilandes, ist den Missionaren öfters überaus ermunternd, und der kindliche, einfältige Glaube ihrer Pflegebefohlenen an den Gefreuzigten ungemein rührend. Wenn Alte, Lahme und Krüppel sich schon am Sonnabend einfinden, Andere etliche Stunden vor Tages Anbruch sich auf den Weg begeben, um Nahrung für ihre hungernden und durstenden Seelen zu

suchen, so wird man zu dem innigsten Dank gegen unsern barmherzigen Herrn mächtig gereizt! Das Sterbelager manches armen Negers ist nicht selten umgeben von dem Glanz der unsichtbaren Welt; mit froher Hoffnung, den, welchen seine Seele schon hier auf das zärtlichste liebte, von Angesicht zu Angesicht zu schauen, ist schon mancher freudig und getrost von hinnen geschieden! Selbst unter den Ausgeschlossenen gibt es nur wenige ganz verstockte; die meisten derselben kehren über kurz oder lang mit reuevollem Herzen zurück, und bitten angelegentlichst um die Wiederannahme.

Schlüßlich empfehlen wir diese unserer Pflege anvertrauten Neger-Schaaren in das Gebet und treue Andenken aller unserer lieben Geschwister und Freunde. Möge der Herr, der allein das Gedeihen geben kann, fortfahren, sich über dies arme Volk zu erbarmen, um dereinst Schaaren desselben als den Ihm verheißenen Lohn für Seine bitteren Schmerzen in Seinem ewigen himmlischen Reiche vor das Angesicht Seines Vaters als Seine Auserwählten darstellen zu können.

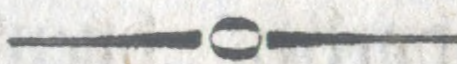
Uebersicht der Neger-Gemeinen auf Jamaika beim Schluß des Jahres 1835.

Missionsplätze.	Commu- nicanten.	Getaufte u. Abend- mhlscand.	N. Leute u. Tauf- candid.	Kinder.	Sum- ma.
Fairfield	652,	257,	1212,	534,	2655.
Neu-Eden. . . .	236,	235,	369,	380,	1220.
Bethanien (Mile Gully). . . .	119,	26,	339,	200,	684.
Neu-Bethlehem . .	94,	75,	210,	150,	529.
Neu-Fulnek . . .	117,	164,	335,	240,	856.
Neu-Carmel . . .	205,	248,	722,	500,	1675.
Beaufort	29,	72,	145,	55,	301.
Irwin-Hill . . .	123,	74,	178,	176,	551.
Mesopotamia . . .				gegen 50.	

Summa: 1575, 1151, 3510, 2235, 8521.

Beim Schluß des Jahres 1834: 7182.

Zunahme im Jahr 1835: 1339



L e b e n s l a u f

des Bruders Nicolaus Garrison, heim-
gegangen zu Bethlehem in Nordamerika den
24. September 1781.

Ich bin im Jahr 1701 auf Staaten Island im Neu-Yorkischen geboren und genoß von meinen Eltern eine gottesfürchtige Erziehung in der englischen Kirche. Von Kindheit an unterwiesen sie mich in der heiligen Schrift, die ich gern las. Von meinen zarten Jahren an war ich um mein ewiges Heil bekümmert, wurde aber leider nur allzu früh, und zwar von meinen leiblichen Brüdern, in das Verderben der Welt hineingezogen. Doch ging mir mein Herr so treulich nach, daß ich über meine Sünden allemal Reue empfand und Besserung versprach. Ich war 12 Jahr alt, als meine Mutter selig aus der Zeit ging. Der Eindruck von dem, was sie mir von dem Leiden und Sterben Jesu gesagt hatte, ist mir lebenslang geblieben. Bald nach ihrem Hinscheiden ließ mich mein Vater auf mein eigenes Verlangen zur See gehen, bis ich, des bösen und gottlosen Lebens unter den Seeleuten überdrüssig, nach 8 Jahren

wieder nach Hause kam. Während dieser Zeit bin ich dreimal in Gefangenschaft gerathen und aus vielerlei Gefahr wunderbarlich errettet worden; besonders einmal, als ich, um zu entkommen, auf ein anderes Schiff schwamm, bei welcher Gelegenheit ich beinah ertrunken wäre. Als ich glücklich auf dem Schiff angelangt war, hielt ich mich so lange auf demselben verborgen, bis wir in die offene See kamen.

Nicht lange nach meiner Zurückkunft ging auch mein Vater aus der Zeit. Ich beschloß nun zu heirathen, und ein gottseliges Leben zu führen. Zu dem Ende trat ich mit der Tochter einer benachbarten gottesfürchtigen Familie in die Ehe, welche der Herr mit 12 Kindern gesegnet hat, die ich nach meiner Erkenntniß für Ihn zu erziehen suchte. Bei all meinem Lesen und Beten und Fasten und bei dem äußerlichen Schein der Frömmigkeit blieb ich ein Slave der Sünde, und mein Herz und Gewissen verdammt mich.

Um mich im Aeußern zu verbessern, entschloß ich mich, wieder zur See zu gehen. Es gelang mir auch in so fern; allein meine Bekümmerniß verfolgte mich, und nahm immer zu; und weil ich der Sünde nicht widerstehen konnte, so gerieth ich in große Seelenangst. In diesem Zustand war es, daß ich mit dem Bruder Spangenberg, der zu einer Visitation in St. Thomas gewesen war, im October 1736, auf der Insel

St. Eustachius zusammen kam, von wo aus er mit mir nach Neu-York ging. Dies habe ich späterhin als eine Fügung des Herrn angesehen. Wir hatten eine sehr vergnügte Seereise, und der Wandel und das Betragen dieses Mannes sowol, als seine Reden, die er auf dem Schiffe hielt, waren mir und meinen Leuten gesegnet. Ich sah ihn als einen Knecht Gottes an und suchte seinem Exempel nachzukommen; allein vergebens, denn ich hielt noch über meiner eigenen Gerechtigkeit, und hatte keine Klarheit in die Versöhnung durch das Blut Jesu Christi. Auf meiner nächsten Seereise nach Westindien, im Mai 1737, da ich so krank war, daß ich zweifelte, Antigua zu erreichen, gefiel es dem Heiland, mich von aller meiner eigenen Gerechtigkeit auszuziehen. Ich sah mich nackt und blos; alle meine Sünden standen mir vor Augen, und meine vermeinten guten Werke wurden mir zu einem besudelten Kleide, zu eitel Heuchelei und Betrug. Da stand ich als ein verdammter Sünder in Erwartung, bald in die Ewigkeit hinüber zu treten, ohne Trost, voller Verdammniß, weil ich gegen meine innere Ueberzeugung gesündigt hatte, und empfand eine Hölleangst, die ich nicht beschreiben kann. Als ich unter der Last erliegen wollte, war es, als hörte ich zu mir sagen, daß im Blute Jesu Christi Hülfe für mich vorhanden sei. Hiedurch wurde ich ein wenig aufgerichtet. Weil ich aber noch unter dem Gesetze war und mir meine Sünden zu groß schienen, so hielt es für

mich schwer zu glauben, daß mir dieselben vergeben werden könnten. Doch dachte ich: wenn Gott mir diesmal mein Leben erhält, und mir Frist gibt zur Buße, so will ich solches als ein Zeichen ansehen, daß Er mir noch Barmherzigkeit widerfahren lassen wird, und dies gewährte Er mir aus Gnaden. Da ich auf meiner letzten Reise durch Br. Spangenberg mit den Brüdern in St. Thomas bekannt worden war, so eilte ich nun zu ihnen. Der Bruder Friedrich Martin nahm sich meiner treulich an, und in dem Hause des Herrn Karstens genoß ich während meiner langen Krankheit eine liebevolle Verpflegung. Nach meiner Wiederherstellung begab ich mich mit Herrn Karstens nach Neu-York, wo ich durch einen neuen Anfall von meiner Krankheit sehr geschwächt ankam. Br. Spangenberg besuchte mich, freute sich über die mit mir vorgegangene Veränderung, und war mir zu großem Trost. Ich unterließ nicht, meinen Bekannten freimüthig zu bezeugen, wie ich sie und mich selbst ehemals mit meiner eigenen Gerechtigkeit betrogen, und wie mir der Herr aus Gnaden die Augen geöffnet habe. Das hatte auf manche eine gute Wirkung.

Meinen gefaßten Vorsatz, nicht mehr zur See zu gehen, änderte ich noch vor Verlauf von zwei Jahren, weil ich einen unwiderstehlichen Trieb in meinem Herzen fühlte, den Seeleuten zu einem guten Exempel zu werden, und sie für den Heiland

zu gewinnen. Auch hatte ich die Freude, zu sehen, daß meine Bemühungen in dieser Absicht an verschiedenen nicht fruchtlos waren. Gegen Ende des Jahres 1738 hatte ich das Vergnügen, den Grafen von Zinzendorf in St. Thomas zu sehen, und in einem Hause mit ihm zu logiren. Ich bekam gleich beim ersten Anblick einen besondern Eindruck von ihm, und sein Umgang war mir zu großem Segen für mein Herz. Im Mai 1740 unternahm ich, einigen Kaufleuten zu Gefallen, eine Reise nach Jamaika, gegen meine Neigung, zumal ich mich von meiner vorigen Reise noch nicht völlig erholt hatte. Der Abschied von meiner Frau und 6 Kindern geschah unter Gebet und Thränen, und es war mir, als würde ich sie nicht mehr wiedersehen. Meinen ältesten Sohn nahm ich mit mir. Nahe bei Jamaika wurden wir von einem Spanischen Kriegsschiff genommen (wovon ich zuvor eine Ahnung gehabt hatte), und nach der Insel Cuba aufgebracht. Man that mich auf das Spanische Kriegsschiff unter ein böses und gottloses Schiffsvolk. Ich hatte kein anderes Lager, als den Schiffsboden, und die elendeste Kost. Der Gedanke, daß ich die Meinigen, welche mir sehr am Herzen lagen, vielleicht nicht mehr sehen würde, betrückte mich empfindlich; doch hielt ich mich dabei an meinen lieben Herrn, in der Ueberzeugung, daß mir ohne Seinen Willen nichts widerfahren könne. Der Schiffsarzt nahm sich meiner besonders an, und ich fand an ihm

einen Mann, der den Heiland liebte. Da er mit Gewalt war gezwungen worden, Dienste auf dem Schiff zu nehmen, und ihm die böse Gesellschaft eben so lästig war wie mir, so tröstete er mich, gab mir Theil an seinem Bette, und that Alles, was er konnte, zu meiner Erleichterung. Es that uns daher leid, als wir endlich von einander scheiden mußten. Ich wurde mit meinen Leuten und mit andern Gefangenen ans Land gesetzt, um unter einer Bedeckung, 150 englische Meilen (über 36 deutsche) ins Land hinein, nach Bayamo gebracht zu werden. Wir hatten den ersten Tag 30 engl. (etwa $6\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen durch einen dicken Wald zu gehen, ohne ein Haus oder Trinkwasser anzutreffen. Mein Sohn, ein Knabe von 14 Jahren, der von der großen Hitze und vor Durst krank wurde, mußte von meinen Leuten wechselsweise getragen werden, bis sie selbst nicht mehr im Stande waren, es auszuhalten. Von heftigem Durst gepeinigt, eilten sie weiter, und ließen uns, da es schon Abend wurde, im dichten Wald ohne Hülfe zurück. In dieser Noth ging ich, wie einst Hagar, ein wenig von dem Knaben, und rief zu meinem Heiland. Ich ward Seiner Erhörung versichert, nahm meinen Sohn bei der Hand, und in einer halben Stunde waren wir bei unserer Gesellschaft. Hier erquickten wir uns bei einem Bächlein, kamen auch noch vor Nacht zu einem Hause, wo wir einem alten Mann übergeben wurden, uns weiter zu schaffen. Dieser

behandelte uns freundschaftlich, und gestattete uns auf meine Bitte, den folgenden Tag auszuruhen, weil wir bis zur nächsten Station eine starke Tagereise durch den Wald hatten. Ich war unter den Gefangenen, deren zwölf waren, der einzige, der etwas Spanisch sprechen konnte, was uns sehr zu Statten kam. Es wurde mir erlaubt, zu einem benachbarten Hause zu gehen, um etwas Zuckerrohr zu bekommen. Der alte Mann erkundigte sich sehr theilnehmend nach meinen Umständen, und bedauerte insonderheit, daß wir morgen von einer Abtheilung Jäger weiter gebracht werden sollten, die uns vermuthlich ermorden würden. Dieselben hatten uns in der vorigen Nacht sehr beunruhigt, und aus ihren Reden konnte man ihr Vorhaben nur zu deutlich abnehmen. Auf mein inständiges Bitten ließ er sich bewegen, zu unserer Sicherheit mit uns zu reisen, und war, wie sich hernach bewies, unser Schutzengel. Da wir nämlich mitten im Walde auf dem Wege zur nächsten Station waren, wollten sie ihren Mordanschlag ausführen. Allein unser treuer Begleiter, der ebenfalls gut bewaffnet war, erklärte, daß er uns aufs äußerste vertheidigen würde; erst mußten sie ihn daher umbringen. Er blieb standhaft bei seiner Erklärung, bis sie ihr böses Vorhaben aufgaben, da wir dann Abends spät in unserm Quartier ankamen. Unser treuer Begleiter wollte uns nicht verlassen, bis er uns glücklich nach Bayamo gebracht und dem Gouverneur mit einer besondern

Empfehlung übergeben hatte, worauf er weinend Abschied von uns nahm. Nachdem wir uns die Nacht in einem sehr engen Raum schlecht hatten behelfen müssen, wurde ich mit meinem Sohn und dem Steuermann in ein Zimmer zu andern englischen Schiffs-Kapitäns gebracht, von welchen einige schon ein Jahr lang hier gefessen hatten. Gleich beim Eintritt hörte ich, unter was für eine Gesellschaft ich gekommen war, und hätte mir lieber den Tod gewünscht; auch bat ich den Aufseher über die Gefangenen, mir ein besonderes Zimmer zu verschaffen, wozu er mir einige Hoffnung machte. In der Nacht nezte ich die Diele, welche mein Lager war, mit Thränen der Wehmuth, und so ging es auch die folgenden zwei Nächte, bis der Heiland meine Thränen sah, und mich so kräftig tröstete mit der Versicherung, daß Er mich von hier erlösen und wieder zu meiner Familie bringen werde, daß ich den übrigen Theil der Nacht Liebes- und Dankthränen weinte. Den Morgen darauf, als mich meine Mitgefangenen wieder wie gewöhnlich angriffen, wozu ich bisher voller Wehmuth stille geschwiegen hatte, that der Herr selbst meinen Mund auf, daß ich ihnen mit getrostem Muth meinen Sinn sagen konnte, wobei ich ihnen eine so nachdrückliche Predigt hielt, als sie vielleicht in ihrem Leben noch nicht gehört hatten. Darüber wurden sie so geschlagen, daß sie nicht ein Wort antworten konnten. So verließ ich sie, und ging für mich alleine. Einer aber

von ihnen, Kapitän Toler, kam mir nach, bezeugte, daß ich die Wahrheit geredet, und erzählte mir seinen ganzen Lebenslauf, wie er einmal gründlich erweckt gewesen, nachher aber wieder untreu geworden, und nun befürchte, daß er seine Gnadenstunde versäumt habe. Ich sprach ihm Muth zu, und er suchte und fand Gnade beim Heiland, worauf wir beide sehr vergnügt mit einander waren, und gemeinschaftlich zu unserer Erbauung lasen und sangen. Dies gereichte den Andern ebenfalls zum Segen, so daß sie nach und nach gewonnen wurden. Da ich durch die schlechte und ungewohnte Lebensart sehr elend wurde, so fügte es der Heiland, daß ein gewisser junger Herr, der sich um meine Umstände genau gekümmert hatte, eine besondere Liebe zu mir faßte, mich alle Tage besuchte und während meiner Gefangenschaft mit allem möglichen versorgte, wie ich denn auch von manchen andern viele und werththätige Freundschaft genoß, was ich der treuen und liebevollen Fürsorge meines Heilandes zuschrieb. Nach Verlauf von fünf Monaten gab ein unangenehmer Umstand Gelegenheit, daß die Gefangenen in ein härteres Gefängniß gethan wurden. Mir aber wurde durch die Fürsprache meines guten Freundes ein Zimmer für mich und meinen Sohn allein verstattet. Es währte jedoch nicht lange, so wurde ich auf die Beschuldigung, als hätte ich mit dem Sohn des Gouverneurs, der mit seinem Vater zerfallen war, ein Einverständniß, um mit

ihm zu entweichen, wiederum in das Gefängniß zu den Andern gethan. Aber auch hierin war die Hand des Herrn unverkennbar, indem dieser Umstand die Veranlassung wurde, daß die übrigen Gefangenen aus diesem ungesunden Kerker herauskamen. Denn da ich durch die Feuchtigkeit und den unerträglichen Gestank krank wurde, und mein guter Freund keine Erlaubniß erhalten konnte, mich ins Hospital zu bringen, so wirkte er beim Gouverneur einen Befehl aus, daß alle Gefangenen, 70 an der Zahl, nach der Seestadt St. Jago gebracht werden sollten. Auch besorgte er alles Nöthige zu meinem guten Fortkommen, sowohl zu Lande als zu Schiffe. Der Kapitän behandelte mich auf seine Empfehlung sehr liebevoll, machte mich zum Aufseher über die Gefangenen, und verschaffte mir bei unserer Ankunft in St. Jago bei einem englischen Herrn im Castell ein gutes Logis und guten Tisch für mich, meinen Sohn und den obgedachten Kapitän Toler. Nach einem Aufenthalt allhier von 6 Monaten wurden wir durch den Admiral Vernon, der in Jamaica war, frei gemacht, auf dessen Schiff ich 6 — 8 Wochen lang viele Freundschaft genoß, und dann Erlaubniß erhielt, mit einem Kriegsschiff nach Neu-York zurück zu reisen. Am 16. September 1741 trat ich in Staaten Island, nicht weit von meiner Heimath ans Land, und eilte, mein Herz voll Dankbarkeit gegen meinen guten Herrn auszuschütten, der Sein mir ertheiltes Versprechen

so gnädig hatte in Erfüllung gehen und mich während meiner Gefangenschaft so viele Proben Seiner Treue und Barmherzigkeit hatte sehen lassen, daß ich bei jedesmaliger Erwägung erstaune, und diesen Tag als einen Gedenktag feiern werde, bis Er mich zu sich nimmt. Ich begab mich hierauf zu meiner Familie, von der ich, nach einer Abwesenheit von 14 Monaten mit großer Freude empfangen wurde.

Gegen Ende des Jahres sprach der Graf von Zinzendorf in meinem Hause ein, und ich begleitete ihn auf seiner Reise nach Pensylvanien bis Braunschweig. Im folgenden Jahr that ich meine letzte Reise nach Westindien, nahm meinen lieben Br. Friedrich Martin mit mir zurück, und begleitete ihn bis Bethlehem, wo ich einige Tage blieb, und sodann nach Hause zurückkehrte, worauf ich nach einiger Zeit drei von meinen Kindern nach Bethlehem zum Wohnen brachte. — Im Jahr 1743 machte mir der Graf von Zinzendorf den Antrag, mit ihm in einer Gesellschaft von 20 Personen nach Europa zu reisen, um eine Anzahl Geschwister nach Amerika zurückzuführen. Dies nahm ich mit Freuden an, und erhielt Erlaubniß, auch meine älteste Tochter von 14 Jahren mitzunehmen. Auf dieser Reise waren wir in großer Gefahr, an den Klippen von Scilly, wohin uns der Sturm mit aller Gewalt trieb, zu scheitern. Der Graf, welcher bei dieser Gefahr zu meiner

großen Verwunderung sehr munter und vergnügt war und meine Angstlichkeit bemerkte, sagte mir, daß wir Alle glücklich zu Lande kommen würden und daß der Sturm in zwei Stunden vorüber sein werde. Nach Verlauf derselben schickte er mich aufs Verdeck. In einigen Minuten hatte sich der Sturm gelegt, und ein günstiger Wind brachte uns aus aller Gefahr. Dieser merkwürdige Umstand, der in des seligen Grafen Lebensbeschreibung von Spangenberg (Seite 1470) ausführlich zu lesen ist, machte einen großen Eindruck auf mich, und flößte mir eine besondere Liebe und Hochachtung gegen diesen Diener Jesu ein. Bei meiner Ankunft in England fand ich auch meinen Sohn, der so eben mit dem Admiral Vernon von Jamaica gekommen war, und nahm ihn mit nach Marienborn, wo wir zu Ende März anlangten. Am 27. April wurde ich von dem Grafen Zinzendorf in die Gemeinde aufgenommen. Im Juni ging ich mit einigen der Seefahrt kundigen Brüdern nach London, um daselbst ein Schiff zu erhalten und als Kapitän desselben eine Anzahl Geschwister nach Amerika zu führen. Im August befand ich mich auf der See in einem Gemein-Schiff, welches mit lauter Brüdern bemannt war, ein Umstand, den ich mir oft gewünscht, aber nie zu erleben geglaubt hatte. Wir waren unser in Allem 132 Personen, und segelten von Rotterdam nach Neu-York ab, wo wir am 25. Nov. ankamen. Von da begleitete ich diese Gesellschaft

nach Bethlehem. Es hat mich aber diese Reise hintennach viele Thränen gekostet, weil ich nicht die erforderliche Treue dabei bewiesen, worüber ich mich nicht trösten konnte, bis mir der Heiland die Versicherung ins Herz schenkte, daß Er mir Alles vergeben habe. Auf der Rückreise nach Europa mit einigen Brüdern und Schwestern wurden wir von einem Spanischen Kriegsschiff genommen und nach St. Sebastian in Spanien aufgebracht, von wo wir jedoch bald mit einem Englischen Cartel-Schiffe nach London und von da nach Deutschland kamen. Nach einem kurzen Aufenthalt allhier wurde ich mit Br. Spangenberg und mehreren Geschwistern nach Amerika geschickt, mit dem Auftrag, den Bau eines Gemein-Schiffes zu besorgen. Wir langten im October 1744 in Neu-York an, und nachdem die nöthigen Anstalten zum Schiffsbau waren getroffen worden, segelte ich mit Br. Petrus Böhler, desgleichen meiner Frau und zwei Kindern, davon eines noch ein Säugling war, der nachher in Marienborn heimgegangen ist, nach England ab. Als wir das Ende unserer Reise bald erreicht hatten, wurden wir von zwei französischen Kriegsschiffen genommen und nach St. Malo aufgebracht. Von da reisten wir zu Lande nach Havre de Grace, schifften uns nach Holland ein, und langten im Juni desselben Jahres in Marienborn an, voll Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn, der sich so gnädig an uns bewiesen. Nun hatte ich die Freude, mit meiner ganzen Familie

mich in der Gemeinde zu sehen, was über alle meine Erwartung war. Im Jahr 1747 brachte ich von Holland aus Baumaterialien nach Grönland für ein Missionshaus in Neu-Herrnhut, und auf der Rückreise hatten wir zwei Brüder und fünf Grönländer mit uns, die ich von Amsterdam nach Marienborn begleitete. Hier wurde ich mit der Trauer-Nachricht empfangen, daß meine Frau und eines meiner Kinder von elf Jahren heimgegangen sei. Zu Ende des Jahres 1747 wurde ich mit meiner nunmehrigen Frau, einer gebornen Brandt, zur heiligen Ehe verbunden, und reiste im folgenden Jahr nach Amerika, um das neu-gebaute Brüder-Schiff, die Irene, mit Tafelwerk zu versehen, und dann die Stelle eines Kapitäns auf demselben zu übernehmen. In diesem Dienst blieb ich acht Jahre, und hatte die Freude, gar viele wunderbare Bewahrungen des Herrn, der ein besonders gnädiges Auge auf dieses Schiff hatte, zu erfahren, unter andern bei dreimaliger augenscheinlichen Gefahr zu scheitern, einmal in einem dicken Nebel an den Klippen von Scilly, desgleichen im Eise an der Straße Davis, und bei einem heftigen Sturm im Kanal und dergl. mehr. — Im Jahr 1756 übergab ich meine Stelle an meinen bisherigen Steuermann, Kapitän Jacobson, und die Irene wurde nun zu einem Rauffahrteischiff gebraucht. Ich reiste mit meiner Frau nach Herrnhut, wurde aber noch in demselben Jahre nach Suriname geschickt, um zwei Stücke

Land für die Brüder auszusuchen. Dies war meine letzte und gefahrvolleste Seereise im Dienst der Gemeinde; doch half der Heiland, daß Alles glücklich von Statten ging, ungeachtet unzähliger Schwierigkeiten, die wir auf den Flüssen und in den dichten Waldungen, ingleichen durch Krankheiten zu erfahren hatten. Nach meiner Zurückkunft in Herrnhut im August 1757 wurde mir mein Aufenthalt in Niesky angewiesen. Hier hatte ich eine selige Ruhezeit im Genuß der Segen, die der Herr der Gemeinde zufließen ließ, und im freundschaftlichen Umgang mit meinen lieben Geschwistern.

Bei Gelegenheit, daß ich einmal meinen bisherigen Lebensgang vor dem Heiland überdachte, und alle meine Vergehungen, Nachlässigkeiten und Untreuen, so wie die nicht genugsame Anwendung aller mir von Ihm erwiesenen Gnadenwohlthaten mit Thränen vor Ihm bekannte, schenkte Er mir einen besonders gnädigen und freundlichen Besuch, und versicherte mich aufs neue Seiner Vergebung, Liebe und Gnade und meines Rufes zu Seinem Brüdervolke. Von der Zeit an ging ich einen sehr seligen Gang in kindlicher Anhänglichkeit an meinen besten Freund, worin Er mich bisher aus Gnaden erhalten hat.

Im April 1763 reiste ich nach einem mehr als fünfjährigen Aufenthalt in genannter lieben Gemeinde mit meinem Sohn Benjamin und dessen

Frau und Kind nach Holland und England und von da in Gesellschaft mehrerer Geschwister mit dem Kapitan Jacobson nach Neu-York, wo wir im October anlangten, und von da weiter nach Bethlehem gingen. Zum Andenken an mein liebes Niesky nannte ich das Plätzchen, welches ich mir am Ufer der Lecha zu einer angenehmen Einsamkeit und zur stillen Meditation im Umgang mit dem Heiland zurecht gemacht hatte, ebenfalls Niesky, woselbst ich diesen Aufsatz von der gnadenvollen Führung meines lieben Herrn durch mein ganzes Leben niedergeschrieben und Ihm oft für meine Gnadenwahl gedankt habe.

So weit er selbst.

Wir können dem seligen Bruder das schöne Zeugniß geben, daß sein Herz ganz an seinem Versöhner hing; Jesu Marter und Sein bitteres Leiden ging ihm über Alles; darüber pflegte er sich oft mit tiefer Rührung auszusprechen. Das Amt eines Fremden-Dieners, welchem er viele Jahre mit Treue vorgestanden hat, gab ihm oft und viel Gelegenheit, bei Hohen und Niedrigen von dem Grunde unsers Glaubens und unserer Seligkeit kraftvolle Zeugnisse abzulegen, und zwar nicht ohne reellen Segen für viele derselben. Sein Umgang mit Jedermann war liebevoll und herzlich, sein ganzer Wandel exemplarisch und erbau-

lich, und stets lag es ihm an, dem Evangelio würdiglich zu wandeln. Die Gemein-Versammlungen waren ihm eine selige Weide für sein Herz, weshalb er nicht leicht eine derselben versäumte. Ungeachtet seines hohen Alters war er stets munter, und bis auf jeweilige Anfälle von Podagra genoß er eine gute Gesundheit. Die Gelegenheit zu seiner letzten schweren Krankheit war ein Stoß, der ihm von einem vorbeifahrenden Karren versetzt wurde, wobei er einen schweren Fall that, so daß er nach Hause getragen werden mußte. Das Podagra fand sich dazu ein, welches endlich in den Leib trat. Bei seinen empfindlichen Schmerzen war er überaus gelassen, wünschte aber sehnlich bald aufgelöst zu sein, und ließ sich hiezu der Gemeinde ins Gebet empfehlen. Am 24. Sept. 1781 entschlief er sanft im 81sten Jahr seiner Wallfahrt.



308.
467.3.

L e b e n s l a u f

der am 20. October 1834 in Gnadenfrei selig
entschlafenen ledigen Schwester Ernestine So-
phie Friederike Oldecopp.

Wahrlich, wenn ich mir dankbarlich vor Dir, Jesu, Deine Liebeswege mit mir Armen überlege, seit ich Deine bin, so erstaunt mein Sinn. Ach, Gnad und Erbarmen war jeder Blick, woran ich noch heute mein Herz erquick! Ich küsse gebeugt die durchgrabenen Hände, womit Du mich trägest sammt meinem Elende.

Dies ist der Ausdruck meines Herzens bei dem Entschluß, von meinem Gang durch diese Zeit etwas wenigens niederzuschreiben.

Am 6. August 1769 wurde ich in Gielde, einem Dorfe im Hildesheimischen, geboren. Mein Vater, Johann Wilhelm, war daselbst Prediger, meine Mutter, Marie Caroline, geb. Gersting, aus Hannover gebürtig.

In den Jahren 1771 und 1772 hatten meine Eltern, nach der Erzählung meiner Mutter, viel traurige Erfahrungen, namentlich durch Mißwachs und daraus entstehender Theurung und besonders durch epidemische Krankheiten zu machen. Nachdem meine drei Geschwister die Kinderblattern überstanden hatten, bekam ich sie so bösartig und häufig, daß Jedermann mein Ende vermuthete. Bei der Hefigkeit dieser Krankheit, in der ich das linke Auge einbüßte, konnte auch meinen Eltern nichts wünschenswerther sein, als wenn mich mein Gott und Schöpfer bei dieser Gelegenheit in Seine ewige Sicherheit nähme. Allein es war nicht der Wille meines treuen Heilandes, der schon damals umfassen meinen ganzen Lebenslauf. Indeß ging es mit meiner Genesung so langsam, daß meine Eltern auf Anrathen den Entschluß faßten, mich auf einige Zeit zu meiner Mutter Schwester nach Hannover zu thun, in der Hoffnung, daß mir eine Lustveränderung dienlich sein könnte. Deshalb reiste ich mit meinem Großvater, der zum Besuch bei uns war, dorthin. Mein Vater begleitete uns ein Stück Weges und nahm mit dem Versprechen Abschied, mich in vier Wochen zu besuchen. Ehe die Zeit verflossen war, gefiel es dem Heiland, ihn in seinem 33sten Jahre in die Ewigkeit abzurufen. Ein Gebet, welches mein Vater hinterlassen und welches die Gesinnung seines Herzens aussprach, blieb mir immer eindrucklich. Er schloß dasselbe folgendermaßen:

„Jesu, könnt ich jedes hassen, was den Keim der Erde hegt, glaubensvoll das Kreuz umfassen, das Dich, mein Erlöser, trägt, wo Dein Tod und theures Blut gnug für meine Sünden thut. Laß mich Dich beständig suchen, was mich darin stört, verfluchen. Dir will ich mein armes Leben und die Seele ganz allein als ein Eigenthum ergeben, laß es Dein auf ewig sein. Nimm dies Opfer gnädig auf! Schließ ich einst den Lebenslauf, ach, so fasse voll Erbarmen meinen Geist mit Liebesarmen.“

Meine Mutter, die ebenfalls an einem hitzigen Fieber ohne Hoffnung darnieder lag, konnte so wenig von der Krankheit, als von dem Begräbniß des Vaters Notiz nehmen. Dieser unerwartete Riß vergrößerte nach ihrer einigermaßen erfolgten Genesung um so mehr ihren Schmerz. In dieser traurigen Lage, in welcher kein menschlicher Zuspruch sie zu trösten vermochte, waren ihr das Brüdergesangbuch und einige Gemeinschriften zu besonderem Trost, und gleichsam der Leitfaden, sich zum Heiland, dem Helfer in aller Noth, zu wenden. Sie suchte Trost und Beruhigung bei Ihm, und Er, der ihre Thränen zählte und in Sein Krüglein sammelte, trocknete sie selbst durch den Glaubensblick auf Ihn und Sein Opfer am Kreuz, welches sie sich gläubig zueignen durfte. Ohne Dank- und Liebesthränen gedachte sie nie dieses ihr so wichtigen Vorganges,

wie sie damals auch ihren Namen im Buche des Lebens gesehen und vom Heiland über den Verlust ihres geliebten Mannes mit der Versicherung getröstet worden sei: Hintennach sollst du meine Herrlichkeit sehen! An die Erfüllung dieser tröstlichen Zusage, für sich und ihre Kinder, erinnerte sie sich noch den letzten Tag ihres Lebens mit dankbarer Freude.

Im Jahr 1774 zog sie auch nach Hannover, und ich kam dadurch wieder in ihre Pflege. Es lag ihr Alles daran, uns vor Verführung zu bewahren, und sie suchte durch Erzählung von der Liebe des Heilandes unsere Herzen Ihm zuzuführen. Ihre liebevollen Ermahnungen, ja selbst ihre Gebete, machten leider nur wenig Eindruck auf mich. Indes war der heilige Geist, ohne daß ich es verstand, oft geschäftig an meinem Herzen. So erinnere ich mich der ersten Verlegenheit um mein Seligwerden, bei Lesung des Spruchs: „Gehet ein durch die enge Pforte &c.“ Matth. 7, 13. 14. Angelegentlich wünschte ich unter den Wenigen zu sein, die den Weg zum Leben suchen und finden möchten. Auch wurde mein Herz bei einer Communion, der ich bewohnte, so kräftig gerührt, daß mir von dieser Handlung eine große Ehrfurcht und ein tiefer Eindruck zurückblieb. Allein meine Flüchtigkeit und die schon damals erwachende Liebe zur Welt ließen mich nicht lange bei ernstlichen Vorstellungen verweilen, sondern ich

wünschte mehr Gelegenheit zu Zerstreuung zu haben, und dieselben mit andern Kindern genießen zu können.

Als im Jahr 1778 meine älteste Schwester Erlaubniß zur Gemeine nach Gnadau erhalten hatte, erzählte mir meine Mutter, wie vergnügt sie dort sei, und wie sie den Heiland bitte, mich gleicher Gnade theilhaftig zu machen. Da ich aber anders dachte, und doch meine Mutter nicht durch Darlegung meiner Gesinnung betrüben wollte, erwiederte ich wenig darauf, und freute mich nur, als ich hörte, daß sie mit meiner Schwester und mir eine Reise nach Braunschweig zu machen gedächte, welches auch geschah. Wie sehr wurde aber meine Freude gedämpft, als ich bei unserer Ankunft daselbst vernahm, daß mein Onkel und Tante Stobwasser mit meiner Mutter zur Feier des Osterfestes nach Gnadau reisen, mich mitnehmen, und wenn ich Erlaubniß dazu erhielt, dort lassen würden. Wir reisten auch schon am folgenden Tage ab, und trafen den 20. März 1780 in Gnadau ein. Ich war damals im elften Jahr und erkannte so wenig die Friedensgedanken meines treuen Heilandes, als die Wahl der Gnaden, durch welche ich, das Schlechteste unter Allen, in das Haus des Herrn geladen war. Nach der unergründlichen Liebe meines barmherzigen Heilandes erhielt ich den folgenden Tag Erlaubniß mit der mir in der Folge so wichtig gewordenen Loo-

sung: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn. (Ps. 27, 4.) Bis Christnacht und die Passion hier ausgesungen sein.“ Meine Mutter war über die mir widerfahrene Gnade tief bewegt, übergab mich dem Heiland zu Seinem völligen Eigenthum, und nahm mit Thränen Abschied, wobei auch ich sehr gerührt wurde. Ich zog ins Schwesternhaus in die Mädchenstube, wo ich meine älteste Schwester fand, die sich mütterlich meiner annahm. Sowol die gütige Nachsicht meiner Vorgesetzten in dem, was ich zu lernen hatte, als die herzliche Liebe der Mädchen und Kinder machten, daß ich mich bald zu Hause fühlte, so daß mir deuchtete, ich habe Mutter und Verwandte wieder bekommen, die ich durchgängig herzlich liebte.

Nachdem ich mein verderbtes Herz und den Heiland als Versöhner meiner Sünden kennen gelernt, gedachte ich des Tages, an welchem ich die Erlaubniß zur Brüdergemeine erhalten, als des wichtigsten meines Lebens, nie anders, als mit tiefer Beugung darüber, daß Er aus ewigem Erbarmen, das alles Denken übersteigt, sich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Ich rufe mit gebeugtem Herzen aus: Mein blutiger Erbarmen, wie komm ich doch, ich Armer, zu den verbundenen :c. Ich brachte Dir ein

Herz, da kaum ein Docht zu finden, ein Lämpchen anzuzünden, und doch erglühts bei Deinem Schmerz.

Mancher Gnadenzüge erinnere ich mich, besonders in den Versammlungen, da sich die Kraft des Blutes Jesu an meinem Herzen bewiesen hat. Bei meinem flatterhaften Wesen überließ ich mich aber leider sehr bald wieder den Zerstreuungen, so daß ich den Heiland oft betrübte, es auch meinen Vorgesetzten schwer machte und ernstlich zurecht gewiesen werden mußte. Indessen wurde damals das Liebesflämmchen in meiner Seele gegen meinen barmherzigen Heiland angefacht, und wenn es in der Folge auch oft am Verlöschen war, wurde es doch durch Seine Geduld und Langmuth als ein glimmendes Docht erhalten. Bei einem Anbeten der Kinder wurde mein Herz so kräftig von Seiner Liebe ergriffen, daß ich in große Verlegenheit über die Kälte und Gleichgültigkeit meines Herzens gegen den Heiland gerieth, und Ihn angelegentlich bat, sich meiner zu erbarmen, und mir meine Sünden zu vergeben. Nach dieser Versammlung gingen wir spazieren; ich suchte allein zu bleiben, um in der Stille mich mit dem Heiland zu unterhalten. Unsere Vorgesetzte bemerkte meine Verlegenheit; auf ihr Befragen, was mir fehle, antwortete ich mit vielen Thränen, daß ich ein so schlechtes Kind sei und den Heiland so wenig liebe. Sie redete mir liebevoll

zu, wie Er auch mir durch Leiden und Sterben die ewige Seligkeit erworben und nun mein Herz zu Seinem ganzen Eigenthum haben wolle. Ich ergab mich Ihm, so schlecht ich mich fühlte, denn es war mein aufrichtiger Sinn: Ich will nur Dein mit Leib und Seele sein. So war mir auch eine Rede des sel. Br. Johannes von Watteville zu unvergeßlichem Segen. Von ganzem Herzen gab ich nach seinem Aufruf die Hand darauf, dem Heiland durch Seines Geistes Kraft und Gnade bis an meines Lebens Ende treu zu bleiben. Dieser Gelegenheit, so wie meiner Aufnahme ins Chor der größeren Mädchen 1782, bediente sich der Heiland, mich einen Blick in mein grundverdorbenes Herz thun zu lassen, worüber ich in tiefe Traurigkeit gerieth. Die trostvolle Ansprache des sel. Br. Christian Gregor, der die Versammlung hielt, sein Hinweisen auf das Lamm Gottes, welches aller Welt Sünde getragen, ließ der erbarmende Heiland mir zum bleibenden Segen gereichen. Er gab dem trostbedürftigen Herzen die Versicherung, daß Er auch meine Schulden gebüßt und ich Antheil an Seinem Opfer für die Sünden habe. Ich wagte es im Gefühl meiner Sündigkeit, Ihn um Seine Vergebung anzuflehen, und Er trat mir vors Herz als mein Versöhner, und ließ mich mit einem solchen Uberschwang der Gnade Friede vor Seinen Augen finden, daß ich getrost glauben konnte: Er ist mein

und ich bin Sein. Ueber diesem Bunde hat Er nach Seiner unergründlichen Liebe und Huld bei vielen Abwechselungen und Untreuen von meiner Seite gehalten. Das Gefühl Seines Friedens, welches mich umgab, ist mir nach Verlauf von 50 Jahren noch so neu und lebendig, wie damals, und ich wünschte nichts so sehr, als heut noch in eben so kindlichem Umgang mit dem Freunde meiner Seele zu stehen.

Am 2. Juni desselben Jahres wurde ich in die Gemeinde aufgenommen. Ich achtete mich der Gnade ganz unwerth; mein Erb' und Recht an Gottes Hause und Geschlecht war mir über Alles groß und wichtig, und ich genoß aus Jesu Segensfülle eine Seligkeit nach der andern. So war mir auch der 13. August, da ich die Gnade hatte, zum erstenmal beim heiligen Abendmahl zuzusehen, ein ausgezeichneteter Gnadentag. Der Heiland bekannte sich so freundlich zu mir, und Sein Friede umgab mich auf so fühlbare Weise, daß gleichsam nur das leibliche Sehen fehlte. Unter vielen Thränen bat ich Ihn, mich in diesem himmlischen Wohlsein zu sich zu nehmen, ehe ich Ihm wieder untreu würde, denn ich war meiner Seligkeit göttlich gewiß. Dies Sehnen, Ihn, den Freund meiner Seele leibhaftig zu sehen, und aus Liebe und Dankbarkeit Seine durchgrabenen Füße zu küssen, veranlaßte mich, diese Bitte oft zu wie-

berholen. Er mußte aber um so mehr mein Herz im Genuß Seiner Liebe zu stillen. Bei diesen seligen Erfahrungen ging mein Verlangen auf den Genuß des heiligen Abendmahls, und da Er sah, daß ich diese Kur aus Seinem Tode besonders bedürfe, eilte Er mit dieser Glaubensstärkung mir zu Hülfe. Nach meiner durch Br. Scholler verordneten Confirmation, welche als die erste in Gnadau nach dem Synodus 1782 mit besonderem Segen für mich und die ganze Gemeinde begleitet war, wurde mir am 28. Dec. die Gnade zu Theil, Jesu Fleisch und Blut im heiligen Abendmahl zu genießen, und ich muß bekennen, daß ich den sacramentlichen Genuß damals und in der Folge als ein kräftiges Befestigungsmittel des Glaubens und des Bundes mit dem Heiland erkannt habe. Geraume Zeit genoß ich die Seligkeit eines vertraulichen Umganges mit dem ungesesehenen, doch nahen Freunde. Es war mir Bedürfniß, mich alle Tage mit Ihm zu unterhalten, und jede innere und äußere Noth Ihm kindlich zu klagen, und Er hat mich Armes durch den Anblick Seiner Gnade erquickt und mir die tröstliche Versicherung oft erneuert: Du bist mein.

Nach diesen kindlich frohen Tagen trat aber auch eine Zeit ein, da ich die Wahrheit des Verses an meinem Herzen erfahren sollte: Es ist

nichts unter alle dem, was Leib und Seel macht matt, so fürchterlich unangenehm, als daß man Sünde hat. Ach wie bange wurde mir, da mein Vertrauen zum Heiland in Zweifel überging, ich Ihn in meinem Herzen nicht mehr fühlte, und alle erfahrene Gnade für Einbildung hielt. Statt der zärtlichen Liebe zu Ihm fühlte ich nun eine Feindschaft gegen Ihn; alle böse Gedanken und sündliche Neigungen erwachten in mir, so daß mir die Kraft zum Beten und alle Hoffnung auf Sein Erbarmen verschwand. Der treue Heiland war unermüdet, mich mehr als Sünderin zu sich zu ziehen; diese Gelegenheit wurde aber nicht von mir so angewendet, sondern ich gerieth ins Eigenwirken, und war untröstlich, daß ich mich von Ihm entfernt fühlte. Die größte Sünde, der Unglaube, Hochmuth und Selbstgefälligkeit waren tief in meinem Herzen verborgen. Unsere Chorpflegerin, die Schw. Meyerotto, welcher ich meine Noth klagte, wies mich aufs liebeichste zum Freund der Sünder, dem Anfänger und Vollender des Glaubens; allein kein Trost hastete, weil mir das Sündergeheimniß noch verborgen war, und ich gleichsam dem Heiland vorschrieb, wie Er sich meinem Herzen offenbaren sollte. Durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes erkannte ich endlich, daß der Hochmuth und das in eigener Kraft besser sein wollen mich von dem Annehmen Seiner Gnade zurückhalte,

und daß der stolze Sinn und die Selbstgefälligkeit nur in der Betrachtung der Leiden Jesu sich beugen könne. Da mein barmherziger Heiland mich in die Erkenntniß leiten konnte, daß ein jeder Blick von Ihm unverdiente Gnade sei, so konnte ich wieder Muth fassen, mich in Sein Erbarmen zu versenken und an Sein Verdienst Anspruch zu machen, welches allein meine Schuld tilgen konnte. Er stillte selbst die erregten Schmerzen über meine Sündigkeit; im Glauben konnte ich Ihn nun als meinen Heiland mir zueignen, und Er sprach der beängsteten Seele das Trostwort zu: Deine Sünden sind dir vergeben. Der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, kam da wie eine Segensfluth sich in mein Herz ergießen. Das Lied: Herr, mein Heil, in aller Angst wend' ich mich mit Glaubensblicken zu dem Kreuze, da Du hangst, um an Dir mich zu erquicken &c. war zu der Zeit meine tägliche Herzensweide. Es war mir, als ob sich meine leidtragende Seele jedes Wort des Trostes zueignen dürfe, und mein Heiland mir das Kindschaftsrecht aufs Neue ertheile. Mein Herz zerschmolz in Dank und Liebe gegen meinen treuen Heiland, da ich nun aus Gnaden sagen konnte: Gesegnet sein die Stunden, da Jesus mich gefunden, gesegnet sei die Zeit, seitdem ich Sein Herz kenne, mit Grund Ihn meine nenne, und mich ein Kind der Seligkeit. Mit Beu-

gung, aber auch zugleich mit frohem Dank für die in meiner Jugendzeit genossene Gnade und Barmherzigkeit trat ich den 4. Mai 1789 in das Chor der ledigen Schwestern ein, mit der angeregten Bitte, daß die starke Jesushand mich bei sich erhalten und Seele und Leib durch den Segen Seiner Menschwerdung, Leben, Leiden und Sterben immer mehr geheiligt werden möge. Nach so manchen Erfahrungen der Freundlichkeit meines Heilandes glaubte ich nunmehr, meine Zeit in steter Freude am Herrn verbringen zu können. Er fand aber für gut, mich noch tiefer in die heilsame Selbsterkenntniß zu führen. Die mir so fest anklebende Eigengerechtigkeit, und wie meine Triebe mit Eigenliebe und anderen Unlauterkeiten vermengt seien, sah ich im Licht Seiner Wunden, und oft flehete ich: Ziehe mich gänzlich in Dein Sterben, laß mit Dir gekreuzigt sein, was Dein Reich nicht kann ererben — und Er schenkte es mir bei dem Gefühl meiner Sündigkeit, auf Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, zu blicken. War mir in der Folge bei der nöthigen demüthigen Selbsterkenntniß nach Gnade bange, so fand ich unter Seinem Kreuze Trost und Hülfe für die tiefen Schäden des Falles, und Sein Geist war unermüdet geschäftig, mich in alle Wahrheit zu leiten, sowol zur festern Gründung des Herzens auf Jesu Blut und Tod, als auch zu der Ueberzeugung, daß ich, um an

Seiner Hand getrost durchs Thränenthal zu walen, täglich als Sünderin von Seiner Gnade und Erbarmen abhänge. Ach könnte ich die Geduld und Barmherzigkeit, womit mich mein treuer Heiland die Zeit meines Lebens geführt hat, besonders seit ich das Glück habe, Ihn als Ver söhner meiner Sünden zu kennen, nach Würden beschreiben! Sie stellt sich wol meinem Gemüth lebhaft dar; allein sie ist zu überschwänglich, so daß die Worte zum Ausdruck fehlen, und ich dankbar ausrufe: Die Summa Seiner köstlichen Gedanken, voll Langmuth, voller Huld und ohne Wanken, beugt meine Seel in Staub und ist daneben mein Trost und Leben.

Nachdem ich nun noch einige Jahre in Gnadau und dann in Neudietendorf verbracht hatte, erhielt ich im Jahr 1809 einen Ruf als Mitpflegerin des ledigen Schwestern-Chores nach Gnadenfrei, wo ich am 12. Mai gedachten Jahres eintraf. Zwar blöde, aber mit willigem Sinn gab ich dem Heiland Herz und Hand, Ihm in meinem geringen Grade nach der mir dargereichten Gnade mit Freuden zu dienen. Er nahm mich dabei in eine heilsame Schule, um mich in der Selbsterkenntniß immer weiter zu fördern, und in der Demuth zu erhalten. Das Gefühl meiner gänzlichen Armuth und meines Unvermögens trieb mich täglich an, Ihn um Seine Kraft und Gnade

anzuflehen, und Er öffnete meinem Bedürfniß die Schätze Seines Verdienstes zu mehrerer Gründung und Befestigung des Herzens.

Nachdem ich über 7 Jahre hier vergnügt im Genuß der herzverbindlichsten Liebe und Freundschaft verlebte, erhielt ich den Antrag als Pflegerin und Vorsteherin des ledigen Schwestern-Chores nach Gnadenberg, wo ich am 9. Nov. 1816 eintraf und in herzlicher Liebe empfangen wurde. Auch hier war bei dem Gefühl meiner Untüchtigkeit der Heiland in jeder Verlegenheit mein Trost und Rath.

Von den vielen Gnadenbeweisen, die mir der treue Heiland durch Sein gnädiges Bekenntniß auch in dieser Zeit widerfahren ließ, gedenke ich insonderheit mit innigem Dank der segensreichen Feier des Jubelfestes am 17. Juni 1822 in Herrnhut. Mein Herz zerfloß in Dank- und Liebesthränen, daß Er auch mich Armen aus Gnade und Barmherzigkeit mit zu Seinem Volk gezählt; mein Ruf und Gnadenwahl zu Seiner Kreuzgemeinde wurde mir aufs Neue wichtig und zum Anbeten groß. Diese, so wie die Feier unsers Jubelfestes am 4. Mai 1830, bleiben mir unvergeßlich; der Eindruck der an diesen Tagen waltenden Segen begleitet mich in die Ewigkeit.

In der Folge veranlaßte mich Kränklichkeit, bei der Unitäts - Aeltesten - Conferenz um die Abnahme meiner Geschäfte anzusuchen. Mit Sündenthränen beschloß ich zu den Füßen meines barmherzigen Heilands diesen Zeitraum, da ich gewürdiget war, Ihm in Seinem Hause zu dienen. Unzählige Versehen, Mängel und Versäumnisse erkannte ich mit Beugung und mit der Bitte, auch diese Schulden mit Seinem Blute zu bedecken und zu tilgen. Nach einem wehmüthigen Abschied mit dem lieben Chöre in Gnadenberg, aber auch mit tiefem Dankgefühl für so reiche Erfahrungen göttlicher Durchhülfe traf ich den 19. Juli 1832 hier in Gnadenfrei ein, wo mich die gütige Aufnahme der mir früher bekannten Schwestern bald in herzlicher Liebe mit ihnen verband. Mein Wunsch und Bitten ist nun, daß mein treuer Heiland mir das Glaubenslicht, den Blick auf Seinen Tod stärken und erhalten, meinen Sabbath zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gesegnet sein lassen, und mich täglich in Seine Blutgerechtigkeit einkleiden wolle, um in diesem Schmuck und Ehrenkleid demaleinst mit Freuden Ihm entgegen gehen zu können.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen, als nur Dich, mein höchstes Gut! Jesu, es muß mir gelingen durch Dein theu'r vergoßnes Blut. Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da

Du bist am Stamme des Kreuzes gestorben; die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Geschrieben im März 1833.

Die selige Schwester wurde nach gedachtem Austritt aus ihren Aemtern von uns mit Freuden aufgenommen, und bald wurde die alte Bekanntschaft zu einem neu geknüpften Liebesverein, auch durch die vertraulichen Unterredungen beim Sprechen zum heiligen Abendmahl, wobei sie gern mit geschäftig war. Stets wird uns die Herzlichkeit, womit sie an Freud und Leid Antheil nahm, eindrucklich bleiben. Was sie wie Maria zu den Füßen unsers Herrn gelernt, davon sprach sie gern bei solchen Gelegenheiten. Dies bezeugt auch ihr liebes Chor in Gnadenberg, welchem sie fortwährend mit großer Zärtlichkeit zugethan blieb.

Die selige Schwester hatte einen aufrichtigen Character, munteren Geist und angenehmen Umgang, einen richtigen Verstand und ein mitleidiges Herz gegen Arme und Kranke und gegen bedrängte Gemüther, welches Alles das Vertrauen der Schwestern zu ihr vermehrte, und im Ganzen

ihrer Amtsthätigkeit den rechten Stempel gab. Was ihr eigen Herz betraf, so zählte sie sich zu den Armen am Geist, zu den Mühseligen und Beladenen, die, wie einst die selige Schwester Louise von Hayn sang, in tiefer Herzensdemuth betteln gehen um einen Blick der Gnade bei Jesu Kreuz. Dieser Platz war ihr unendlich wichtig; hier legte sie ihre Thränensaat nieder, die sie für sich und Andere darbrachte, und die nun in Freuden über Freuden verwandelt worden ist. Aus dem Worte Gottes schöpfte sie steten Trost; die Gemeinversammlungen und Alles, was segensvollen Bezug auf ihr Herz hatte, benutzte sie treu.

Wie gern hätten wir diese Dienerin des Herrn noch lange unter uns gehabt, und an den bei ihr waltenden Segen Theil genommen, allein unser lieber Herr dachte anders; wir sollten Zeugen sein von der sanften und stillen Zubereitung ihrer Seele für Seinen Arm und Schooß, wovon sie einer Freundin sagte: „Der Heiland zeigt mir den kleinsten Staub der Sünde, um ihn zu tilgen; dabei ist Er mir aber unaussprechlich nahe.“ So leitete der gnädige, treue Heiland durch die Vollbereitung ihrer Seele auch uns zum heilsamen Nachdenken, uns fertig machen zu lassen auf die Zeit, wenn das letzte Stündlein da ist.

Die oben angeführte Kränklichkeit kehrte, wol mit einigen Unterbrechungen, doch aber immer wieder zurück. Sie hatte öftere Anfälle von Blut-speien, verbunden mit heftiger Engigkeit, die jedoch mit ärztlicher Hülfe gehoben wurden. Im September aber zeigten sich deutliche Spuren der Wassersucht, und die Schwäche nahm überhand. Ihre Geduld und Ergebung in den Willen des Herrn war musterhaft, und sie äußerte oft die frohe Hoffnung, bald zum Heiland zu kommen. In den letzten Tagen drückte sie diese Hoffnung in folgendem Verse aus, den sie mehrmals betete: Ich bin voll Lieb und Dankbarkeit, daß sich mein Brautschmuck ganz bereit bei Jesu schon befindet; um so viel sicherer für mich, je mehr Er als mein Bräut'gam sich im Geist mit mir verbindet. Nicht mein Treusein, sondern Seine Treu' alleine ist mein Zeichen, daß ichs Ziel einst werd' erreichen.

Sie hatte während ihrer Krankheit gern Gesellschaft und unterhielt sich noch am letzten Abend mit derselben. Bei einer einstmaligen Versicherung, daß wir sie gar zu gern noch in unserer Mitte behalten hätten, antwortete sie: „Wenn ich zum Heiland komme, und kann es thun, so werde ich Ihn bitten, daß Er das ganze Chor und jede Schwester in meinem Namen segne für die von ihnen genossene Liebe.“

So verbrachte sie im Frieden Gottes die
 Wartezeit bis zu ihrer Vollendung. Diese er-
 folgte den 19. October Morgens auf die allersanf-
 teste Weise durch einen Nervenschlag im 66sten
 Jahre ihres Alters.

778, 2.

79

Gib mir ein langes Leben

1157, 2

155-

O mein langes Leben

G n a d a u , gedruckt bei C. D. H a n s .

I n h a l t.

	Seite
Rede des Br. J. L. Kölbing an die Gemeinde in Herrnhut, am 28. Febr. 1836.	169
Rede des Br. Christl. Reichel an die Gemeinde in Herrnhut, am 13. März 1836.	181
Eine Predigt des Grafen v. Zinzendorf, gehalten in der Fasten 1740. Vom Geheimniß der wahren Religion.	190
Bericht von Neu Herrnhut in Grönland vom Juni 1834 bis dahin 1835.	213
— von Friedrichsthal in Grönland vom Juli 1834 bis dahin 1835.	233
— von Lichtenau in Grönland vom Juli 1834 bis dahin 1835.	265
Einige Bemerkungen des Missionarius Jac. Zorn über den gegenwärtigen Zustand der Brüder-Mission auf Jamaika. 1836.	307
Lebenslauf des Bruders Nicol. Garrison, heimgegangen zu Bethlehem in Nordamerika den 24. September 1781.	321
Lebenslauf der am 20. Oct. 1834 in Gnadenfrei selig entschlafenen led. Schw. E. S. J. Oideopp.	338
